

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0326

Aktenzeichen

4/20/15

Titel

Protokolle der Sitzungen des Kuratoriums 1971-1972

Band

Laufzeit

1971 - 1972

Enthält

Protokolle mit Anlagen, Wirtschaftspläne; auch Protokolle d. Landeskirchlichen Kommission für partnerschaftliche Beziehungen zur Gossnerkirche in Indien; UIM-Konferenz in West-Afrika 1970, Bericht von Gerhard Mey (United Industrial Mission); Abschiedsred

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

27. September 1972 Berlin

M. P. Seiberg

GOSSNER MISSION

1 Berlin 41, 16. Oktober 1972
Handjerystr. 19/20
Tel.: 851 30 61

An die
Mitglieder des Kuratoriums
der Gossner Mission

Betrifft: Protokoll der Sitzung des Kuratoriums der
Gossner Mission am 27. September in Berlin

Anliegend übersende ich Ihnen das Protokoll der Sitzung
des Kuratoriums der Gossner Mission vom 27. September d.J.
im Haus der Mission in Berlin.

Falls Sie Änderungs- oder Ergänzungswünsche haben, werden
diese zu Beginn der nächsten Sitzung mitgeteilt werden.

Das Protokoll der Sitzung der Kommission für kirchliche
Partnerschaft zur indischen Gossnerkirche vom 26. September
d.J. in Berlin füge ich mit der Bitte um Kenntnis-
nahme ebenfalls bei.

Mit herzlichen Grüßen bin ich

I h r

Martin Seiberg

Anlagen

P r o t o k o l l

der Sitzung des Kuratoriums der Gossner Mission
am 27. September 1972 in Berlin

Anwesend

vom Kuratorium:

Herr Bischof S c h a r f , Berlin, Vorsitzender

" P. Borutta, Exten
" Propst Bracht, Mainz
" P. Dzubba, Berlin
" P. Gohlke, Dünne
" P. Dr.Hess, Westkilver
" P. Janssen, Warsingsfehn
Frau Kleimenhagen, Berlin
Herr P.Klimkeit, Bierde
" Landessuperintendent Peters, Celle
" P.Schmelter, Lemgo
" P.Dr.Schnellbach, Mainz
" F. Weissinger, Frankfurt/Main

als Mitarbeiter:

Herr P.Cunz, Berlin
Frau Meudt, Berlin
Herr Dipl.-Ing.Schwerk, Berlin
" P.Seeberg, Berlin
" P. Symanowski, Mainz

als Gäste:

Frau Friederici, Opladen (teilweise)
Herr Superintendent Dr.v.Stieglitz, Dortmund
" P. Tecklenburg, Berlin

Pfarrer Dzubba eröffnet die Sitzung um 9.10 Uhr mit einer biblischen Er"zählung" zum 16. Buchstaben des hebräischen Alphabets.

In Anlehnung an den verschickten Entwurf der Tagesordnung wird die folgende Tagesordnung beschlossen:

1. Allgemeiner Lagebericht
2. Arbeitsbericht Zambia
3. Bericht Arbeitszentrum Mainz
4. Bericht Ilse Martin
5. Aussprache
6. Bilanz 1971 der Buchhandlung
7. Referentin für Öffentlichkeitsarbeit
8. Berliner Missionswerk
9. Haushaltsplan 1973
10. Sonstiges

Zu TO 1. Allgemeiner Lagebericht - Seeberg

a) Indien

In der Gossnerkirche finden Wahlen von der Gemeindeebene bis zur Kirchenleitung in den Monaten August bis November statt. Anfang November löst Junul Topno den jetzigen Präsidenten Bimal Minz ab. Der neue stellvertretende Pramukh Adhyaksh wird im November gewählt werden. Es besteht ein spürbarer Mangel an erfahrenen und talentierten Persönlichkeiten für die leitenden Posten der Gossnerkirche, nachdem ein Teil der bisherigen Kirchenführer in kirchlichen Ämtern bzw. Werken tätig ist. So wird Dr. Bage als Dozent an das theologische College in Serampore gehen. Der bisherige Adhyaksh des Nordwest-Anchals - Silas Kujur - wird vermutlich aus kircheninternen Gründen nicht wieder kandidieren und der bisherige Adhyaksh des Südwest-Anchals - Junul Topno - übernimmt den Posten des Präsidenten. Somit sind die Posten der Adhyaksha für drei Kirchenprovinzen vakant, ohne dass schon aussichtsreiche Kandidaten bekannt geworden sind.

Dr. Paul Singh konnte trotz Einladung nicht die Gossner Mission in der DDR besuchen, weil innenpolitische Spannungen in Indien die rechtzeitige Bearbeitung seines Ausreiseantrages erschwerten. Im TTC Fudi haben 15 Lehrlinge die Abschlussprüfung abgelegt und bestanden. Derzeit werden 26 Lehrlinge ausgebildet.

Die Leitung des TTC durch Rev. Aind geschieht nicht ohne erhebliche Spannungen mit den Lehrern. Da Rev. Aind als Theologe für die Verwaltung einer technischen Lehranstalt nicht vorbereitet ist, kommt es häufig zu Differenzen mit den Fachleuten. Die Fachaufsicht über die Lehrlingsausbildung obliegt nicht ihm, sondern dem Training Superintendent Haque.

Die Finanzierung der Missionsarbeit in Surguja ist im Frühjahr 1972 in gemeinsamer Verhandlung zwischen der GELC, dem bisherigen Träger der Missionsarbeit (Amerikanische Missionsgesellschaft) und der Gossner Mission wie folgt verabredet worden:

90 % der Kosten werden in Übersee aufgebracht, 10 % beschafft die Gossnerkirche durch eigene Beiträge.

Kürzlich gingen bei verschiedenen deutschen Landeskirchen gleichlautende Anträge der Kirchenleitung der GELC auf Übernahme dieser 10 % Eigenbeteiligung der Gossnerkirche ein. Die Missionsleitung hat auf Anfrage den Landeskirchen empfohlen, dem Antrag der GELC nicht zu entsprechen, da es angebracht schien, den Verantwortlichen in Ranchi bei der Wahrnehmung ihrer selbst gesetzten Pflichten in diesem Fall durch eine Ablehnung zu helfen.

Für den sog. Pfarrwitwen-Fonds der GELC sind für 1972 die gleichen Zuwendungen wie für 1971 gezahlt worden.

Dr. Grothaus befindet sich auf Einladung der GELC und im Auftrag des LWB in Indien, um Unterlagen für eine Beurteilung der Schulsituation der GELC zu erarbeiten.

Überlegungen werden im DEMR und im KED-Mittelausschuss angestellt, wirtschaftlich schwachen Überseekirchen bei der Bezahlung ihrer Mitarbeiter zu helfen.

Vornehmlich auf Betreiben von Dr. Nirmal Minz wurde auf dem Church Compound in Ranchi ein Gossner College eröffnet und hat Berichten zufolge eine befristete Anerkennung der Universität Ranchi erhalten.

In mehreren Briefen aus Cutanagpur wurde erwähnt, dass durch Niederschlagsmangel die Reisernte gefährdet sei. Die Auswirkungen der Trockenheit sind jedoch bisher noch nicht voll erkennbar. Hilfsmassnahmen wurden bisher weder erbeten, noch erscheint es sinnvoll, sie im derzeitigen Zeitpunkt zu planen.

b) Nepal

Am 2. Juli 1972 wurde Schwester Monika Schutzka in der Gemeinde Exten für ihre Ausreise nach Nepal verabschiedet. Die Ausreise erfolgte Ende Juli d.J.

c) Südamerika

Pfarrer Neisel musste wegen Krankheit für kurze Zeit nach Deutschland zurückkehren und hat vor einigen Tagen die Missionsleitung in Berlin besucht. Ein Bericht über seine Arbeit liegt den Kuratoren vor.

d) Berlin

In den vergangenen Wochen hat die Missionsleitung an einer Kette von Grundsatz- und Detail-Verhandlungen über die Frage der Eingliederung der Gossner Mission in ein Missionswerk teilgenommen. Einzelheiten werden unter TO 8 beraten werden.

Die Gästezimmer im Haus der Mission sind seit dem 1. Juli 1972 geschlossen und wurden an Dauermieter vergeben. Der Küchenbetrieb soll zum Ende des Jahres in reduzierter Form weitergeführt werden. Die notwendigen Kündigungen wurden rechtzeitig ausgesprochen. Die Berliner Kirche hat sich zur Übernahme der laufenden Betriebskosten der Küche im Jahr 1973 bereit erklärt.

e) Kuratorium

Die Missionsleitung weist auf die dringende Notwendigkeit einer neuen Satzung der Gossner Mission hin. Sie empfiehlt die Einsetzung eines Ausschusses, der in absehbarer Zeit dem Kuratorium einen Entwurf zur Beratung vorlegen soll.

TO 2 Arbeitsbericht Zambia - Dipl.-Ing. Schwerk

Bei seinem Besuch in Zambia im Mai/Juni 1972 wurden

- a) Verhandlungen mit der Regierung in Lusaka über die Beschäftigung von Herrn Bruns,
- b) Debatten über die Finanzplanung des Gossner Service Team für 1973,
- c) Gespräche über wichtige Grundsatzfragen des Verhältnisses der Missionsleitung zu den Mitarbeitern

geführt.

Ein schriftlicher Bericht (in Englisch) kann durch die Mitglieder des Kuratoriums angefordert werden.

Einzelheiten über die beabsichtigte Beschäftigung von Herrn Bruns in Lusaka werden vorgetragen. Die Beschäftigung von Herrn Bruns bedeutet, dass er mit seiner Familie gegebenenfalls langfristig nach Afrika übersiedeln muss. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit:

- a) sicherzustellen, dass Herr Bruns auch nach Beendigung seiner Arbeit in Afrika nicht stellungslos und damit unsichert ist

und

- b) dass die Gossner Mission für eine angemessene Wohnung in Lusaka sorgen muss.

Zur Frage der Dauerbeschäftigung wurden Erkundigungen über arbeitsrechtliche Konsequenzen beim Konsistorium der Berliner Kirche eingeholt. Danach ist klar, dass bei der derzeitigen Verfassung der Gossner Mission eine Dauerbeschäftigung irgendeines Mitarbeiters, also auch von Herrn Bruns, nicht möglich ist. Für den Kauf eines Hauses in Lusaka werden ca. DM 200.000,-- in Form eines Darlehens benötigt, das durch Mietzahlungen in etwa 13 Jahren getilgt werden könnte.

TO 3 Bericht Arbeitszentrum Mainz -Pfarrer Symanowski

a) Kenia

Das Gemeindezentrum in Nakuru wurde fertiggestellt. Die Arbeit wurde aufgenommen. Pfarrer Riess beendet seine Tätigkeit Anfang 1973. Der Christenrat hat um einen weiteren deutschen Mitarbeiter als Nachfolger gebeten. Bis jetzt ist noch kein geeigneter Kandidat gefunden worden. Für den Betrieb des Gemeindezentrums werden nach derzeitigen Berechnungen noch bis 1980 Zuschüsse der Gossner Mission nötig werden.

Der Spendenaufruf für den Umbau der Bierhalle war erfolgreich und hat bereits über DM 30.000,-- eingebracht.

b) Kamerun

Ein Bericht über die Arbeit von Pfarrer Mey liegt den Kuratoren vor. Weissinger ergänzt ihn durch eigene Beobachtungen, die er bei einem kürzlichen Besuch in Kamerun machen konnte.

c) Südafrika

Pfarrer Symanowski berichtet über Vorbesprechungen in Johannesburg mit den Veranstaltern eines für 1973 geplanten UIM-Kurses in Südafrika. Es ist beabsichtigt, sechs bis acht Afrikaner für besondere Aufgaben in der Industrie Südafrikas - insbes. im Zusammenhang mit Gewerkschaftsprogrammen - auszubilden.

d) Indien

Zur Zeit ist Pfarrer Donner/^Dortmund im Auftrag der EZE in Calcutta, um Möglichkeiten einer finanziellen Unterstützung dortiger Sozialarbeit zu prüfen. 1973 wird routinemässig Coventry einen Mitarbeiter nach Durgapur entsenden.

e) Deutschland

Die Gossner Mission wird durch Mitarbeiter aus Mainz an der Hundert-Jahr-Feier der Mission Populaire in Paris teilnehmen. Dr. Markus Braun ist für besondere Aufgaben dem Arbeitszentrum Mainz bis zum 28. Februar 1974 zur Verfügung gestellt und wird von DÜ bezahlt.

Pfarrer Wolfgang Geller arbeitet seit dem 1. August 1972 in Mainz und wird durch die EKHN bezahlt.

Für 16 Monate wurde dem Arbeitszentrum Mainz ein Ersatzdienstleistender für Hilfsarbeiten in Haus und Garten zur Verfügung gestellt.

Verhandlungen über die Anstellung von Kaplan Norbert Arntz mit der katholischen Kirche gehen weiter.

TO 4 Bericht Ilse Martin

Schwester Ilse Martin berichtet über die Arbeit der vergangenen fünf Jahre. Sie hat sich wesentlich um Unterstützung und Ausbau von dörflichen Krankenversorgungs-inrichtungen bemüht. Daneben war die Ausbildung von Personal für neue Aussenstellen ihre Aufgabe. Von sechs eingerichteten Aussenstellen mussten zwei (Karimati und Kinkel) wieder geschlossen werden, weil sie für eine ordentliche Überwachung durch Schwester Ilse zu entfernt lagen und eine (Govindpur) weil sich herausstellte, dass am Ort zwei Ärzte praktizieren und somit ein wirklicher Bedarf für eine zusätzliche Krankenstation keineswegs bestand. Drei Aussenstellen (Khuntitoli, Kamdara und Purnapani) wurden in den Jahren 1970/71 eingerichtet und arbeiten seither befriedigend. Schwester Ilse berichtet kurz vom Unfall ihres Ambulanzwagens und dem Tod ihres Fahrers während ihres Deutschlandurlaubs.

TO 5 Aussprache

a) Indien

Es wird gefragt, ob es stimmt, dass mit einer Deviseinfuhr-Kontrolle in Indien zu rechnen sei. Seeburg berichtet, dass nach seiner Kenntnis ein entsprechendes Gesetz in Vorbereitung sei, dass jedoch von indischen Kennern der Lage keine Gefahr für die Geldzuwendungen an Kirchen gesehen wird.

Weissinger beantragt, dass die Missionsleitung Mittel für den Kauf eines neuen Ambulanzwagens an Stelle des durch Unfall zerstörten bereitstellt. Das Kuratorium beschliesst die Zuwendung des Betrages.

Borutta fragt, ob der Gossnerkirche nicht auch die restlichen 10 % für die Deckung des Defizits des Missionshaushalts (Rps 12.000,-) aus Deutschland überwiesen werden können. Das Kuratorium beauftragt die Missionsleitung, mit der Kirchenleitung in Ranchi weiter zu verhandeln, um herauszufinden, wie ernst die vorgebrachten Argumente (Unmöglichkeit für die GELC, das Geld aus eigenen Mitteln zu beschaffen) zu nehmen sind. Bei der nächsten Sitzung des Kuratoriums soll darüber berichtet werden.

b) Satzungsänderung

Das Kuratorium beschliesst, dass der Verwaltungsausschuss bis zur nächsten Sitzung des Kuratoriums einen ersten Entwurf einer neuen Satzung zur Beratung ausarbeiten soll.

c) Zambia

Das Kuratorium bestätigt, dass eine Daueranstellung eines Mitarbeiters nach der jetzigen Verfassung der Gossner Mission nicht möglich ist. Die Missionsleitung wird beauftragt, alle notwendigen Verhandlungen zu führen, um Möglichkeiten einer Daueranstellung von Mitarbeitern im Zusammenhang mit der Schaffung eines

Missionswerks zu erkunden (siehe hierzu auch TO 10). Die Frage des Hauskaufs in Lusaka wird nach Beratung des Haushaltsplans 1973 behandelt werden (siehe TO 10).

TO 6 Bilanz 1971 der Buchhandlung

Die Bilanz liegt den Kuratoren vor und wird von Frau Meudt erläutert. Auf die Frage nach den Steuern wird berichtet, dass die Steuerforderungen bezahlt wurden, da sie unabwendbar sind. Das Kuratorium weist darauf hin, dass bei einer Satzungsänderung alle Möglichkeiten der Steuerfreiheit ausgeschöpft werden müssen.

Peters beantragt für die Geschäftsführung die Teilentlastung für die Buchhandlung, die bei der Beratung der allgemeinen Jahresrechnung 1971 zurückgestellt worden war (siehe Protokoll der Sitzung vom 3. Mai 1972 zu TO 7). Die Entlastung wird vom Kuratorium einstimmig beschlossen. Das Kuratorium spricht seinen Dank an die Mitarbeiter der Buchhandlung für die erfolgreiche Tätigkeit im Jahr 1971 aus.

TO 7 Referentin für Öffentlichkeitsarbeit

Seeberg begründet die Notwendigkeit eines weiteren Mitarbeiters für Aufgaben der Gemeindeinformation und allgemeine Veröffentlichungen und berichtet, dass Frau Dorothea Friederici für diese Aufgabe bereitsteht. Er gibt Auskünfte über ihre Personalien und über die Ergebnisse der Beratungen im Verwaltungsausschuss über ihre Anstellung (siehe auch TO 10).

TO 8 Berliner Missionswerk

Dem Kuratorium liegen folgende Beratungsunterlagen vor:

1. Entwurf "Kirchengesetz"
Verfasser Kessler
2. Korrigierter Entwurf "Kirchengesetz"
Verfasser Seeberg
3. Empfehlung des Integrationsausschusses des Kuratoriums.

Seeberg erläutert die einzelnen Vorlagen und weist auf die Änderungen im "korrigierten Entwurf" gegenüber dem "Kessler-Entwurf" hin. Das Schwergewicht der Empfehlungen des Integrationsausschusses liegt in dem Stufenplan, der eine allmähliche Einarbeitung und die schrittweise Sammlung der notwendigen Erfahrungen für die neuen Verantwortlichen im Missionswerk ermöglichen soll. Auf Fragen verschiedener Mitglieder des Kuratoriums nach Einzelheiten und der Grundtendenz des Gesetzentwurfs betont Scharf, dass die Berliner Kirchenleitung bereit ist, einem Berliner Missionswerk volle Unabhängigkeit bei gleichzeitiger Garantie der finanziellen Implikationen im Bereich der Möglichkeiten der Berliner Kirche zu gewähren. Das Kuratorium behält sein Recht als aufsichtsführendes Gremium der Gossner Mission, selbst wenn einzelne Bereiche schon in das Missionswerk überführt worden

sind, bis es bei voller Integration sich selbst auflöst. Die Rechtsform der Gossner Mission (Korporation o.ä.) wird u.U. noch längere Zeit unverändert beibehalten werden müssen.

Das Kuratorium beschliesst mit einer Enthaltung, seine Stellungnahme zum vorgelegten Entwurf für ein Kirchengesetz über das Berliner Missionswerk wie folgt zu formulieren:

"Die Gossner Mission wünscht die Entwicklung der Arbeit des Missionswerks nach einem Stufenplan:

1. Gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit und Gemeindedienste in Berlin.
2. Nach drei Jahren Übertragung von Überseearbeit auf das Missionswerk in der Masse, wie die Missionsgesellschaften unter Zustimmung der Partnerkirchen und in Absprache mit den anderen Missionsgesellschaften in Berlin es beschliessen.
3. Überführung dieses Missionswerks in ein grösseres Werk mit gemeinsamer Übersee- und Heimatarbeit, auf das alle Beteiligten hinarbeiten sollten.

Der sogenannte "Kessler-Entwurf" ist für eine solche Entwicklung geeignet, falls die Änderungen des "Korrigierten Entwurfs" berücksichtigt werden".

Der "korrigierte Entwurf" soll unter § 3,1 wie folgt geändert werden:

"In der Begegnung von Menschen aller Kontinente das Evangelium zu Gehör zu bringen"

und der § 5 wie folgt:

.....Nach Ablauf von drei Jahren kann das Missionswerk auf Antrag einer Missionsgesellschaft beschliessen".

TO 9 Haushaltsplan 1973

Der Haushaltsplan mit Erläuterungen liegt den Kuratoren vor. Zu den Einnahmen übernimmt es v.Stieglitz, die EKV noch einmal auf ihre Bereitschaft anzusprechen, einen Beitrag zu bewilligen.

Im Zusammenhang mit der Liquidation des Lettner-Verlags und den uneinbringlichen Forderungen der Gossner Mission an den Lettner-Verlag fragt Weissinger, was aus der Behandlung des Darlehens der Berliner Kirche in Höhe von DM 100.000,-- im Zusammenhang mit dem Kauf des Hauses Hermannstr. geworden ist (siehe Protokoll der Sitzung vom 6. Oktober 1971). Die Missionsleitung wird beauftragt, notwendige Schritte zur Ablösung der Hypothek, die auf dem Haus Hermannstr. liegt, einzuleiten.

Das Kuratorium stellt den Haushaltsplan 1973 der Gossner Mission mit DM 1.645.000,-- einstimmig fest.

TO 10 Sonstiges

a) Anstellung D. Friederici

Das Kuratorium beschliesst mit einer Stimmenthaltung, Frau Friederici mit sechsmonatiger Probezeit entsprechend den ausgearbeiteten Vertragsbedingungen anzustellen. Das Kuratorium empfiehlt, Frau Friederici im Rahmen der vorgeschlagenen schrittweisen Einführung des Berliner Missionswerks zu gegebener Zeit durch die Berliner Kirche anzustellen. Missionsleitung und Verwaltungsausschuss sollen die offenen Fragen, die sich aus der Eingruppierung bei einer Übernahme in den Kirchendienst ergeben, klären.

b) Dauerbeschäftigung Bruns

Da nur eine Körperschaft öffentlichen Rechts die arbeitsrechtlichen Sicherheiten geben kann, die Herr Bruns erwartet, wird die Missionsleitung beauftragt, alle notwendigen Schritte zu unternehmen, die zur vollen Übernahme des Postens von Herrn Bruns durch die Berliner Kirche nötig sind.

c) Hauskauf in Lusaka

Das Kuratorium beschliesst einstimmig:

"Die Missionsleitung wird beauftragt, die benötigten DM 200.000,-- durch einen gemeinsamen Antrag mit der Berliner Kirche beim KED-Mittelausschuss auf dessen nächster Sitzung am 16. Oktober 1972 zu beantragen. Dies soll in Zusammenarbeit mit Tecklenburg umgehend geschehen. Wenn diesem Antrag nicht stattgegeben wird, sollen die Landeskirchen durch persönlichen Vortrag um Unterstützung gebeten werden.

Bei den Anträgen an den KED-Mittelausschuss bzw. an die Landeskirchen soll der Begriff 'Gemeindezentrum' gebraucht werden, da es sich um mehr als nur die Wohnung für einen Mitarbeiter, nämlich um ein Haus der Begegnung für alle Arten von Besuchern und im Lande Tätigen handelt."

d) Termine für die Sitzungen 1973:

Mittwoch 17. Januar 1973, 9.00 Uhr Berlin

Mittwoch 16. Mai 1973, 9.00 Uhr Mainz

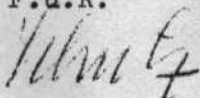
Mittwoch 26. September 1973, 9.00 Uhr Berlin.

Die Sitzung wird um 17.00 Uhr geschlossen.

Berlin, den 10. Oktober 1972

gez. Schwerk

F.d.R.



(Sekretärin)

KOMMISSION FÜR KIRCHLICHE PARTNERSCHAFT
ZUR INDISCHEN GOSSNERKIRCHE

P r o t o k o l l

der Sitzung vom 26. September 1972 in Berlin

Anwesend die Herren:

Superintendent Dr.v.Stieglitz, Dortmund,
Vorsitzender,

Landessuperintendent Peters, Celle,
Hannoversche Landeskirche,

Pastor Schmelter, Lemgo,
Lippische Landeskirche,

P. Seeberg, Berlin,
Gossner Mission,

Pfarrer Tecklenburg, Berlin,
Kirche von Berlin-Brandenburg (West),

Diakon Weissinger, Bad Vilbel.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung um 15.15 Uhr. P. Seeberg teilt mit, dass sich Dr. Günther entschuldigen lässt und macht Vorschläge für die Tagesordnung:

1. Berliner Integration und Verhältnis der Kommission zum geplanten Berliner Missionswerk
2. Hilfsmassnahmen für die Gossnerkirche
 - a) Theologisches College
 - b) Gossner College
 - c) Plan des ad hoc Folgekostenausschusses
3. Besucherdienst

Villach, Deutschland/Indien Prof. Grothaus, P. Schmelter,
Indien/Deutschland Ehepaar Dr. Horo
4. Trockenheit.

Die Anwesenden stimmen der vorgeschlagenen Tagesordnung zu.

TO 1 Berliner Integration und Verhältnis der Kommission
zum geplanten Berliner Missionswerk

Die Kommission stellt mit Bedauern fest, dass die Konzeption eines grösseren Missionswerkes bisher als nicht realisierbar erscheint und hofft, dass die derzeitigen Verhandlungen die Tür für eine solche Lösung nicht verschliessen werden; die Kommission bekundet ihr Interesse und ihre Verhandlungsbereitschaft; für die gegenwärtige Verhandlungsphase verweist sie auf das Protokoll der Sitzung des Kuratoriums der Gossner Mission vom 3. Mai 1972, in dem der Wunsch nach einem grösseren Missionswerk - möglichst auf EKD-Basis - zum Ausdruck kommt.

TO 2 Hilfsmassnahmen für die Gossnerkirche

a) Theologisches College, Baupläne

Beschluss:

Die Kommission bittet den Missionsdirektor, sich mit dem LWF in Genf wegen einer Stellungnahme in Verbindung zu setzen und nach der Indienreise die Meinung von Prof. Grothaus zu erfragen und ebenfalls eine Stellungnahme aus Serampore zu erbitten.

b) Gossner College

Die Kommission hat auf Grund des Berichts Seeberg schwerwiegende Bedenken, die nach Indien weitergegeben werden sollen. Prof. Grothaus wird auf Grund seiner Reise weitere Nachrichten einholen.

c) Plan des ad hoc Folgekostenausschusses

Seeberg verweist auf sein Schreiben vom 12. September d.J. an die EAGWM, Hamburg, und die Problematik.

TO 3 Besucherdienst

Seeberg berichtet, dass sich Prof. Grothaus in Indien befindet, um Unterlagen für einen Bericht über das Schulwesen der Gossnerkirche zu erarbeiten; das Ehepaar Drs. Horo wird im Frühjahr 1973 zu einem Studienaufenthalt nach Deutschland kommen (April bis Juni).

Zur Frage der geplanten Indienreise von P. Schmelter wird Superintendent Dr. v. Stieglitz mit der Lippischen Landeskirche Verbindung aufnehmen.

TO 4 Trockenheit

Soll allgemein auf der Kuratoriumssitzung der Gossner Mission am 27. September d.J. angesprochen werden.

Die Sitzung wird um 16.45 Uhr geschlossen. Nächste Sitzung am 16. Januar 1973 in Berlin.

Berlin, den 12. Oktober 1972

Martin Seeberg
- Geschäftsführer -

F.d.R.

W. G.
Sekretärin

Korrigierter Entwurf

Kirchengesetz
über das Berliner Missionswerk

- Missionswerksgesetz -

vom

Korrigierter Entwurf

Die Kirche ist gesandt, Jesus Christus durch Wort und Tat als den Heiland und Herrn der ganzen Welt zu bezeugen. Der Dienst der Weltmission ist daher Wegens- und Lebensäußerung der Kirche. An diesem Dienst nimmt die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg (Berlin West) durch ihre Organe und durch das Berliner Missionswerk teil. Zur Ordnung des Berliner Missionswerkes hat die Regionale Synode der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg in Berlin (West) das folgende Kirchengesetz beschlossen:

§ 1

- (1) Das Berliner Missionswerk ist Organ der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Berlin West).
- (2) Das Berliner Missionswerk gestaltet seine Arbeit selbständig.

§ 2

- (1) Im Berliner Missionswerk wirken die Berliner Missionsgesellschaft (West) e.V., die Deutsche Ostasien-Mission, die Gossner Mission und der Jerusalemverein nach den Bestimmungen dieses Kirchengesetzes zusammen. Ihre Bindungen zu anderen Landeskirchen, Zusammenschlüssen von Landeskirchen und zur Evangelischen Kirche in Deutschland bleiben unberührt.
- (2) Das Berliner Missionswerk arbeitet mit anderen Missionsgesellschaften und Institutionen der Weltmission zusammen. Die Zusammenarbeit soll durch Vereinbarungen geregelt werden.

§ 3

Das Berliner Missionswerk fördert die Arbeit der Weltmission. Seine Aufgaben sind insbesondere:

1. Nichtchristen in Europa und Übersee mit dem Evangelium zu konfrontieren,

2. Die Gemeinschaft mit Überseekirchen, die besondere Beziehungen zur Berliner Kirche haben, zu stärken,
3. die in ihm zusammenwirkenden Missionsgesellschaften bei der Erfüllung ihrer Aufgaben zu unterstützen und ihnen finanzielle Zuschüsse aus Haushaltsmitteln der Berliner Kirche zur Verfügung zu stellen.
4. Missionarische Kräfte in den Kirchengemeinden und Kirchenkreisen zu wecken und zur Entfaltung zu bringen sowie für die missionarische Ausrichtung aller kirchlichen Arbeit einzutreten,
5. die Organe der Landeskirche auf dem Gebiet der Weltmission zu beraten und ihnen Anregungen zu geben,
6. die Öffentlichkeit über die Arbeit der Weltmission zu unterrichten;

§ 4

Die im Berliner Missionswerk zusammenwirkenden Missionsgesellschaften fördern die gemeinsame Arbeit im Berliner Missionswerk in den in § 3 genannten Arbeitsbereichen. Sie leisten dem Berliner Missionswerk zur Erfüllung seiner Aufgaben die erforderliche Hilfe.

§ 5

Das Berliner Missionswerk nimmt regelmässig Berichte der Missionsgesellschaften über ihre Arbeitsgebiete in Übersee entgegen. Frühestens nach Ablauf von drei Jahren kann das Missionswerk mit 2/3 Mehrheit auf Antrag einer Missionsgesellschaft beschliessen, die Verantwortung für eine Überseearbeit, die bisher von einer Missionsgesellschaft wahrgenommen wurde, zu übernehmen.

§ 6

- (1) Das Organ des Berliner Missionswerks ist der Missionsrat.
- (2) Das Berliner Missionswerk unterhält eine Geschäftsstelle.

§ 7

(1) Dem Missionsrat gehören als Mitglieder an:

1. je ein Vorstandsmitglied der Missionsgesellschaft,
2. sechs aus den Kreissynoden,
3. drei von der Kirchenleitung berufene,
4. der Leiter der Geschäftsstelle des Berliner Missionwerks.

(2) Die Amtszeit der Mitglieder, die dem Missionsrat nicht kraft Amtes angehören, dauert sechs Jahre. Die Mitglieder bleiben bis zur Bestellung ihrer Nachfolger im Amt. Erneute Bestellung ist zulässig. Scheidet ein Mitglied vorzeitig aus, wird für den Rest der Amtszeit ein Nachfolger bestellt.

(3) An den Sitzungen des Missionsrates nehmen beratend teil:

1. ein Vertreter der Kirchenleitung,
2. ein Vertreter des Rates der Evangelischen Kirche der Union, Bereich Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West),
3. der zuständige Referent des Konsistoriums,
4. die Referenten der Geschäftsstelle des Berliner Missionwerks.

§ 8

(1) Die Aufgaben des Missionsrates sind:

1. seinen Vorsitzenden und dessen Stellvertreter aus seiner Mitte zu wählen,
2. Grundsatzthemen der Weltmission zu erörtern,
3. die Richtlinien für die Arbeit des Berliner Missionwerks zu bestimmen und Anregungen für die Arbeit der im Berliner Missionwerk zusammenwirkenden Missionsgesellschaften zu geben,
4. den Tätigkeitsbericht des Leiters der Geschäftsstelle entgegenzunehmen und zu erörtern,
5. den Haushaltsplan des Berliner Missionwerks und den Finanzbedarf der im Berliner Missionwerk zusammenwirkenden Missionsgesellschaften festzustellen und die für sie bestimmten Mittel zu verteilen,

6. die Jahresrechnung der Geschäftsstelle abzunehmen und über deren Entlastung zu beschliessen,
 7. der Regionalen Synode und der Kirchenleitung jährlich einen Bericht über die Arbeit des Berliner Missionswerks und der in ihm zusammenwirkenden Missionsgesellschaften zu geben.
- (2) Der Zustimmung des Missionsrates bedürfen:
1. der Erwerb, die Veräusserung und die Belastung von Grundstücken und grundstücksgleichen Rechten,
 2. die Aufnahme von Darlehen, die nicht aus Mitteln des laufenden Haushaltsjahres zurückgezahlt werden können,
 3. die Übernahme von Bürgschaften,
 4. ausserplanmässige Ausgaben.

(3) Urkunden, die das Berliner Missionswerk Dritten gegenüber verpflichten sollen, und Vollmachten sind namens des Berliner Missionswerks vom Vorsitzenden des Missionsrates oder seinem Stellvertreter und vom Leiter der Geschäftsstelle unter Beidrückung des Siegels zu vollziehen; dadurch wird Dritten gegenüber die Gesetzmässigkeit der Beschlussfassung festgestellt.

§ 9

- (1) Der Missionsrat tritt in der Regel alle zwei Monate zusammen. Sein Vorsitzender beruft ihn ein und leitet die Sitzungen. Er lädt zu den Sitzungen schriftlich mit Angabe der Tagesordnung ein. Die Einladung soll den Mitgliedern mindestens eine Woche vor dem Sitzungstag zugehen.
- (2) Der Missionsrat muss einberufen werden, wenn ein Drittel der Mitglieder es beantragt.
- (3) Der Missionsrat ist beschlussfähig, wenn mindestens die Hälfte der Mitglieder anwesend ist.
- (4) Bei Abstimmungen entscheidet die einfache Mehrheit der gültigen Stimmen; Stimmenthaltungen werden nicht mitgerechnet. Bei Stimmengleichheit ist der Antrag abgelehnt.

(5) Über jede Sitzung wird eine Niederschrift angefertigt.

§ 10

(1) Bei der Geschäftsstelle wird ein Kollegium aus dem Leiter und den Referenten gebildet.

(2) Der Leiter der Geschäftsstelle wird vom Missionsrat im Einvernehmen mit der Kirchenleitung berufen. Die Amtszeit des Leiters der Geschäftsstelle dauert fünf Jahre. Der Leiter der Geschäftsstelle bleibt bis zur Berufung seines Nachfolgers im Amt.

(3) Die Referenten werden vom Missionsrat auf Vorschlag des Leiters berufen.

§ 11

(1) Die Geschäftsstelle führt die Geschäfte des Berliner Missionswerks nach den Richtlinien des Missionsrats. Sie stellt den Haushaltsplan des Berliner Missionswerks auf. Sie bereitet die Sitzungen des Missionsrats vor und führt dessen Beschlüsse aus.

(2) Die Aufgaben der Geschäftsstelle werden gemeinsam im Kollegium geregelt.

§ 12

(1) Das Berliner Missionswerk erhält zur Erfüllung seiner Aufgaben Zuschüsse von der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Berlin West).

(2) Das Vermögen des Berliner Missionswerks ist ein Sondervermögen der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Berlin West). Es dient ausschliesslich und unmittelbar den in § 3 beschriebenen Aufgaben. Wird das Berliner Missionswerk aufgelöst, darf sein Vermögen nur für die Arbeit der Weltmission verwendet werden.

-6-

§ 13

Dieses Kirchengesetz tritt am in Kraft.
Gleichzeitig wird der Beirat für Weltmission aufgelöst.

Berlin, den

Der Präses

P r o t o k o l l

der Sitzung des Kuratoriums der Gossner Mission
am 3. Mai 1972 in Mainz

Anwesend:

Bischof Scharf, Vorsitzender

P. Borutta/Exten
Superintendent Cornelius/Norden
P. Dröge/Bielefeld
P. Dzubba/Berlin
P. Ehlers/Wolfsburg
P. Gohlke/Dünne
Prof. Grothaus/Adelby bei Flensburg
P. Dr. Hess/Westkilver
P. Klimkeit/Bierde
Herr Lenz/Berlin
Landessuperintendent Peters/Celle
Dr. Rieger/Berlin
P. Schmelter/Lemgo
P. Dr. Schnellbach/Mainz
P. Schreiner/München
Dipl.-Ing. Schwark/Berlin
P. Seeberg/Berlin
P. Springe/Mainz
Superintendent Dr. v. Stieglitz/Dortmund
Prof. Sutter/Freiburg
P. Symanowski/Mainz
Landespfarrer Tecklenburg/Berlin
Herr Weissinger/Bad Vilbel
OKR Wildner/Berlin

* * *

Zu TO 1 Biblisches Wort

Dzubba legt den ersten Buchstaben der Heiligen Schrift als Schlüssel zum Verständnis der "zweigeteilten Schöpfung" aus.

Zu TO 2 Genehmigung der Tagesordnung

Borutta, Grothaus und Gohlke beantragen, den Tagesordnungspunkt 3 wie folgt zu ändern:

- " 3. Wahlen,
 - 3a. Zuwahl eines neuen Kurators (Landessuperintendent Peters)
 - 3b. Wahl des stellvertretenden Vorsitzenden des Kuratoriums der Gossner Mission."

Dieser Antrag wird angenommen.

Zu TO 3 a Zuwahl eines neuen Kurators (Landessuperintendent Peters)

Borutta, Gohlke und Grothaus schlagen vor, Herrn Landessuperintendent Peters aus Celle zum ordentlichen Mitglied des Kuratoriums zu berufen. Dem Antrag wird ohne Gegenstimme entsprochen.

Zu TO 3 b Wahl des stellvertretenden Vorsitzenden des Kuratoriums der Gossner Mission

Das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden ist durch den Rücktritt von Dr. Rieger frei geworden und muss neu besetzt werden. Als einziger Kandidat wird von Borutta, Gohlke und Grothaus Peters vorgeschlagen. Das Kuratorium wählt einstimmig Peters zum stellvertretenden Vorsitzenden. Er nimmt seine Wahl mit dem Vorbehalt an, dass seine Kirchenleitung in Hannover zustimmt, weil er Wert darauf legt, nicht nur als Privatperson, sondern auch als Vertreter der Lutherischen Kirche von Hannover sein Amt auszuüben.

Zu TO 4 a UIM Europa

Dr. Schnellbach, Vorsitzender des Beirats Mainz, berichtet über die Sitzung des Beirats vom 2. Mai 1972. Er stellt dem Kuratorium die Mitglieder des Beirats vor, die als Gäste der Sitzung des Kuratoriums beiwohnen.

Zu TO 4 b UIM Kenia

Frau Springe berichtet von der "Grundsteinlegung" des Gemeindezentrums in Nakuru, die im April d.J. mit einer Feierstunde unter Beteiligung hoher kirchlicher und staatlicher Beamter stattfand. Die vorzeitige Fertigstellung des Gemeindezentrums wird eine Aufnahme des Betriebs bereits im Juni d.J. möglich machen. (Hinweis auf Information vom Vorabend durch Dias)

Zu TO 4 c UIM Kamerun

Der UIM-Kursus in Kamerun hat nach langen Vorbereitungen termingerecht im April d.J. mit 12 Teilnehmern begonnen.

Zu TO 4 d UIM Indien

Am Vorabend der Kuratoriumssitzung gab Pfarrer Bartelt einen ausführlichen und aufschlussreichen Bericht über die UIM-Arbeit in Durgapur und über neue Ansätze der diakonischen Arbeit in Calcutta.

Zu TO 4 e Symanowski teilt mit, dass er im Juli d.J. für etwa vier Wochen nach Südafrika reisen wird, um Gespräche mit Kirchenleitungen und Gemeindegliedern zu anstehenden Fragen zu führen.

Zu TO 5 Arbeitszentrum Mainz

- a) Die Jahresrechnung 1971 des Arbeitszentrums Mainz wurde in der Beiratssitzung vom 2. Mai 1972 geprüft und der Geschäftsführung Entlastung erteilt.
- b) Dr. Schnellbach informiert über neue Mitarbeiter im Arbeitszentrum Mainz:
 - ab 1. Juni 1972 Dr. Markus Braun, finanziert durch DÜ bis 28. Februar 1974;
 - ab 1. August 1972 Pfarrer Geller, finanziert von der EKHN - vorerst unbefristet;
 - ab 20. August 1972 Volker Stamm im Rahmen seines Wehersatzdienstes für 16 bis 18 Monate.

* * *

Nach einer Pause wurde eine Aussprache zu TO 4 gewünscht. Mitglieder des Kuratoriums regten an, dass Pfarrer Bartelt eine Kurzfassung seines Indienberichts vom Vorabend im grösseren Interessentenkreis gibt. Die Frage, warum die Institutsarbeit in Durgapur z.Zt. stagniert, wurde mit Schwierigkeiten in der Findung und Förderung eines geeigneten Leiters nach dem Fortgang von Kenyon Wright beantwortet. Das Kuratorium bedauerte, dass trotz regelmässiger Teilnahme von Pastoren aus der Gossnerkirche kaum Wirkungen in der Gossnerkirche zu spüren seien. Es wurde vorgeschlagen:

- a) dass möglichst neue Gastdozenten aus Deutschland für Durgapur sich auch intensiv um Ranchi bemühen sollten;
- b) die aus Deutschland für die Mitarbeit im Theologischen College entsandten Mitarbeiter sollten insbes. für UIM-Probleme qualifiziert sein. Dies wird als Empfehlung für zukünftige Entscheidungen der Kommission für kirchliche Partnerschaft zur indischen Gossnerkirche ausgesprochen.

Zu TO 6 a Zambia-Bericht

Schwerk weist auf die verteilten fünf Flugblätter zur Arbeit der Gossner Mission in Zambia und auf die beabsichtigte Beratung im Zambia-Ausschuss am nächsten Tag hin (die wegen persönlicher Verhinderungen dann nicht stattfand). Es wird angeregt, Ausschusssitzungen möglichst vor den Kuratoriumssitzungen abzuhalten, um die Beratungsergebnisse vortragen zu können. Eine Aussprache über die anstehenden Probleme der Arbeit in Zambia, insbesondere über die Schwierigkeiten bei der Formulierung eines Arbeitszieles folgt. Dem Kuratorium soll bei seiner nächsten Sitzung ein Bericht über die Ergebnisse der Besuchsreise im Juni d.J. vorgelegt werden.

Zu TO 6 b Asien-Bericht

Seeberg verweist auf den schriftlichen Bericht über seine Eindrücke während der Besuchsreise in Indien und Nepal. Auf die Frage, welchen besonderen Beitrag die Gossner Mission

noch für die Mitarbeit in Nepal leisten könne, nach dem es mit gewisser Wahrscheinlichkeit nicht zu einer gemeinsamen Aktion mit der Gossnerkirche kommen wird, wird festgestellt, dass die Gossner Mission unter den vielen dort bereits tätigen anderen Missionsgesellschaften ihr Verständnis als Mission, die sich den Nicht-Christen bedingungslos öffnet, einbringen kann. Einwände, die Mitarbeit in Nepal bedeute die Gefahr der Zersplitterung (Dröge) und der Vorschlag, die Nepal-Arbeit insgesamt aufzugeben, da die Gossner Mission nichts wesentlich Besonders beizutragen habe (Dr. Hess), finden nicht die Zustimmung des Kuratoriums. Eine Weiterarbeit, die sich aber äusserer und innerer Beschränkungen bewusst ist, wird empfohlen.

Seeberg informiert das Kuratorium, dass mit der Gossnerkirche vereinbart wurde, das Arztehepaar Dr. Horo aus Amgaon für 1973 nach Deutschland einzuladen.

Zu TO 7 Rechnungsprüfung 1971 und Entlastung Gossner Mission und Buchhandlung

Lenz bittet um Entlastung der Geschäftsführung der Gossner Mission für das Jahr 1970 nachdem vom Konkursverwalter eine Erklärung über die Gesamthöhe der Forderungen der Gossner Mission gegen den Lettner-Verlag per 31. Dezember 1971 vorliegt. Die Entlastung wird erteilt.

Der Bericht der Deutschen Treuhand- und Wirtschaftsrevisions-Gesellschaft über die Prüfung des Jahresabschlusses 1971 ist in Abschrift den Kuratoriumsmitgliedern vor der Sitzung zugestellt worden. Eine zusätzliche Erläuterung wird von Lenz vorgetragen. Das Kuratorium erteilt einstimmig der Geschäftsführung Entlastung.

Es wird mitgeteilt, dass die Bilanz der Buchhandlung noch nicht erstellt ist. Über ^{sie} soll auf der nächsten Sitzung beraten werden.

Nächstes Jahr: Rechnungsprüfung durch das Prüfungsamt der Berliner Kirche, ob die Jahresrechnung dem vom Kuratorium beschlossenen Wirtschaftsplan entspricht.

Seeberg stellt und begründet den Antrag, die Wirtschaftsbetriebe der Gossner Mission - Küche und Übernachtungsheim - mit Ende dieses Jahres zu schliessen. Das Kuratorium beschliesst: "Die Missionsleitung wird beauftragt, den Beirat für Weltmission in Berlin um eine Unterstützung zur Aufrechterhaltung eines reduzierten Wirtschaftsbetriebs zu bitten und eine Entscheidung bis spätestens zum 25. Juni 1972 zu erwirken. Für den Fall, dass keine wirtschaftlich vertretbare Lösung mit dem Beirat für Weltmission gefunden werden kann, erhält die Missionsleitung Vollmacht, die notwendigen Kündigungen vor dem 1. Juli 1972 auszusprechen.

Zu TO 8 Personalia

a) Seeberg berichtet, dass die Hannoversche Landeskirche

seine Beurlaubung in der bisherigen Form (mit Bezügen) mit Wirkung vom 28. Februar 1972 beendet hat. Die Gossner Mission war die einzige Gesellschaft, die einen Pfarrer der Hannoverschen Landeskirche als beurlaubten und voll bezahlten Mitarbeiter zur Verfügung gestellt bekommen hat. Sie ist bereit, Pastor Seeberg für weitere fünf Jahre, jedoch ohne Fortzahlung seiner Bezüge, für den Dienst in der Gossner Mission zu beurlauben, wenn die Gossner Mission das Gehalt und die Beiträge zur Altersversorgung übernimmt. Die Möglichkeit, einen Antrag an die Hannoversche Landeskirche zur Übernahme der Beiträge für die Altersversorgung zu stellen, besteht. Bischof Scharf wird gebeten,

- I. Der Hannoverschen Landeskirche namens der Gossner Mission für die langjährige Unterstützung ihrer Arbeit durch die Beurlaubung von Pastor Seeberg zu danken und
- II. die Hannoversche Landeskirche zu bitten, Pastor Seeberg zunächst für fünf Jahre ohne Bezüge zu beurlauben und
- III. um die Übernahme der Beiträge für die Altersversorgung zu bitten.

Das Gehalt von Pastor Seeberg wird voll von der Gossner Mission übernommen.

b) Seeberg berichtet, dass Schwester Monika Schutzka bereit ist, für einen vierjährigen Dienst nach Nepal zu gehen. Das Kuratorium beschliesst ihre Entsendung.

c) Seeberg berichtet, dass Verhandlungen mit Herrn Albrecht Bruns vor dem Abschluss stehen, ihn als Mitarbeiter in die Regierung von Zambia auf deren Wunsch zu entsenden. Die Entscheidung soll anlässlich des Besuches von Herrn Bruns in Zambia gemeinsam mit Schwerek fallen.

Bischof Scharf dankt dem Finanzreferenten, Herrn Lenz, anlässlich dessen Pensionierung am 1.7.72 für die geleistete Arbeit.

Zu TO 9 Satzungsänderung

Ein Vorschlag zur Änderung der Satzung der Gossner Mission wurde von RA v. Wedel ausgearbeitet. Er ist den Mitgliedern des Kuratoriums zugegangen.

Das Kuratorium beschliesst:

"Wegen der in Kürze zu erwartenden organisatorischen Veränderungen im Zusammenhang mit der Integration von Kirche und Mission werden die Fragen der Satzungsänderung der GM zunächst vertagt".

Zu TO 10 Berliner Missionswerk (Empfehlung des Sonderausschusses)

Gohlke trägt die am Vortag - 2. Mai 1972 - vom Sonderausschuss des Kuratoriums erarbeiteten Empfehlungen vor und bittet um Stellungnahme und Beschlüsse; v. Stieglitz ergänzt die vorgetragenen Überlegungen durch eine Stellungnahme der

A/

Kommission für kirchliche Partnerschaft zur indischen Gossnerkirche. Beide Papiere liegen dem Kuratorium vor. Das Kuratorium diskutiert die Vorlagen und hört weitere Stellungnahmen. Bischof Scharf schliesst die Diskussion mit dem Dank an den Sonderausschuss. Das Kuratorium nimmt das in der Anlage beigefügten Papier, das in den Punkten 6 und 7 geändert wurde, zur Kenntnis. Es wählt Dr. Schnellbach und als dessen Vertreter Gohlke als die unter 8 genannten Vertreter für eine weitere Beraterkommission.

Zu TO 11 Verschiedenes

Der für die nächste Kuratoriumssitzung angesetzte Termin 11. Oktober 1972 wird auf den

27. September 1972 um 9.00 Uhr

verschoben. Die Sitzung findet in Berlin statt.

Es wird darauf hingewiesen, dass die Mitarbeiter der Arbeitszentren Berlin und Mainz gemeinsam mit interessierten Mitgliedern des Kuratoriums eine "offene Klausur" über Fragen der Policy der Gossner Mission am 30. August 1972 in Mainz abhalten werden.

Berlin, den 24. Mai 1972

Klaus Schwerk

F.d.R.

Wickboldt
Sekretärin

Anlagen

Anlage zum Protokoll der Sitzung des Kuratoriums vom 3. Mai 1972

Der Integrationsausschuss kam auf seiner Sitzung am 2. Mai 1972 zu folgenden Überlegungen und bittet das Kuratorium, dazu Stellung zu nehmen und entsprechende Beschlüsse zu fassen.

1. Der Ausschuss ist grundsätzlich der Auffassung, dass die in New Delhi vollzogene Integration von Kirche und Mission, die deutlich macht, dass Mission Auftrag der Kirche ist, zu bejahen ist. Daraus folgert, dass die Missionsgesellschaften den Kirchen auf dem Wege, diesen Auftrag wahrzunehmen, nicht im Wege stehen dürfen, sondern ihnen vielmehr Impulse und Hilfestellung geben sollten, diese Verantwortung zugunsten der Mission in aller Welt sachgerecht und unter Auswertung der bereits vorhandenen Aktivitäten wahrzunehmen.
2. Die gegenwärtige Situation stellt sich - im Bilde gesprochen - so dar, dass das Haus, in dem wir zur Zeit wohnen, zu klein geworden ist und ein neues Haus geplant werden muss.
3. Es kann von der Gossner Mission nicht verlangt werden, aus ihrem Hause auszuziehen, bevor das neue Haus gebaut ist. Die Gossner Mission ist aber bereit, an der Planung eines neuen Hauses mitzuarbeiten.
4. Das mit dem Berliner Missionswerk geplante Haus erscheint dem Ausschuss in seiner Mehrheit als zu klein und beengend. Eine Auflösung der Gossner Mission in das Missionswerk einer Landeskirche erscheint dem Ausschuss nicht möglich wegen der vielfältigen Beziehungen der Gossner Mission zu verschiedenen Landeskirchen.
5. Als letztes im Blick zu behaltendes Ziel sieht der Ausschuss die Integration von Kirche und Mission in einem Missionswerk auf der Basis der EKD und erkennt in dem Entwurf von Pfarrer Tecklenburg zur Neugestaltung der Zusammenarbeit von Kirchen und Missionen, Wege zu einer derzeit möglichen Lösung.
6. Bei der Planung jedes grösseren Zusammenschlusses sind folgende Kriterien zu beachten:
 - a) Es sollte beachtet werden, dass die Organisation eines grösseren Missionswerkes nicht allein von den hiesigen Bedürfnissen, sondern in ebenso starkem Masse von denen der jungen Kirchen und denen der Dienste in den Überseegebieten bestimmt werden;
 - b) dass die Institutionalisierung nicht zur Hemmnis missionarischer Aktivitäten wird
und
 - c) die Weiterentwicklung zu dem in Punkt 5 genannten Ziel durch Übergangslösungen nicht strukturell verbaut wird.

7. Der Ausschuss schlägt vor, unter Verwertung vorliegender Entwürfe, in einer gemeinsamen Kommission aller beteiligten Kirchen und Missionsgesellschaften bis zum Ende dieses Jahres eine Vorlage zu erarbeiten. In diese Arbeiten sind die betroffenen Überseekirchen einzubeziehen. Damit schliesst sich die Kommission an die bereits vom Beirat für Weltmission in Berlin vorgenommene Bildung einer Dreiergruppe an.
8. Das Kuratorium wird gebeten, zwei Vertreter in die in Punkt 7 empfohlene Kommission zu entsenden, von denen der eine der Direktor der Gossner Mission sein soll.
9. Das Kuratorium bittet, die beteiligten Kirchen und Missionen, ihrerseits durch Entsendungen zur Bildung der Kommission beizutragen. Die Einberufung sollte beim Beirat für Weltmission in Berlin liegen.

5. Januar 1972 Berlin

GOSSNER MISSION

1 Berlin 41, 31. Januar 1972
Handjerystr. 19/20
Tel.: 851 30 61

An die
Mitglieder des Kuratoriums
der Gossner Mission

Betrifft: Protokoll der Sitzung des Kuratoriums der Gossner Mission
am 5. Januar 1972

Anliegend übersende ich Ihnen das Protokoll der Sitzung des Kuratoriums der Gossner Mission vom 5. Januar 1972 im Haus der Mission in Berlin.

Falls Sie Änderungs- und Ergänzungswünsche haben, werden diese zu Beginn der nächsten Sitzung mitgeteilt werden.

Für die Kuratoriumsmitglieder, die an der Sitzung vom 5. Januar 1972 teilgenommen haben, füge ich - wie gewünscht - eine Fotokopie der alten Satzung der Gossner Mission zur Kenntnisnahme bei.

Schon jetzt möchte ich darauf hinweisen, dass die nächste Sitzung des Kuratoriums am Mittwoch dem 3. Mai 1972 in Mainz stattfinden wird.

Das Protokoll der Sitzung der Kommission für kirchliche Partnerschaft zur indischen Gossnerkirche vom 19. Januar 1972 in Hannover füge ich mit der Bitte um Kenntnisnahme ebenfalls bei.

Mit herzlichen Grüßen bin ich

I h r

Martin Seeburg

Anlagen

P r o t o k o l l

der Sitzung des Kuratoriums der Gossner Mission
am 5. Januar 1972 im Haus der Mission in Berlin

Anwesend:

Bischof Scharf, Vorsitzender (vormittags)
Dr. Rieger, stellv. Vorsitzender (vormittags)

P. Borutta/Exten
Propst Bracht/Mainz
Pfr. Cunz/Berlin als Mitarbeiter
P. Dröge/Bielefeld
P. Dzubba/Berlin
P. Ehlers/Wolfsburg
P. Gohlke/Dünne
Prof. Grothaus/Adelby bei Flensburg
Dipl.-Ing. Hertel/Bad Hersfeld als Mitarbeiter
P. Dr. Hess/Westkilver
P. Janssen/Warsingsfehn
Frau Kleimenhagen/Berlin
Herr Lenz/Berlin als Mitarbeiter
Landessuperintendent Peters/Celle als Gast
P. Dr. Schnellbach/Mainz
P. Schreiner/München
Dipl.-Ing. Schwert/Berlin als Mitarbeiter
P. Seeberg/Berlin als Mitarbeiter
P. Springe/Mainz als Mitarbeiterin
Superintendent Dr. v. Stieglitz/Dortmund als Gast
P. Symanowski/Mainz als Mitarbeiter
Landespfarrer Tecklenburg/Berlin als Gast
RA v. Wedel/Berlin
Herr Weissinger/Bad Vilbel
OKR Wildner/Berlin als Gast

* * *

Pfarrer Dzubba eröffnet kurz nach 9.00 Uhr mit Lied und
Bibelwort die Sitzung. Der Vorsitzende dankt.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erbittet Prof. Grothaus Änderung
des Protokolls der letzten Sitzung auf Seite 4, letzter Absatz
wie folgt:

"Symanowski fragt in diesem Zusammenhang nach einem Aktivposten
in der Vermögensaufstellung von Herrn Lenz, woraus sich eine
längere Diskussion entwickelt".

Der Vorsitzende, Bischof Scharf, fragt, ob dieser Änderungsantrag
nicht nach Erörterung von TO 4 behandelt werden kann. Die Ver-
sammlung stimmt diesem Vorschlag zu, und das Protokoll der letz-
ten Sitzung wird von der Versammlung bis auf den vorletzten Ab-
satz auf Seite 4 genehmigt.

Zu TO 1 a "Bericht des Integrationsausschusses und Beschlüsse über die Mitgliedschaft der Gossner Mission im Berliner Missionswerk"

Seeberg eröffnet die Diskussion und bezieht sich auf das vorliegende Protokoll der Sitzung des ad hoc-Ausschusses vom 10. Dezember 1971. Er schlägt vor, wie folgt zu verfahren:

1. Information über den Entwurf der Kirchenleitung,
2. Anhörung des ad hoc-Ausschusses,
3. Diskussion und Beschlussfassung.

Scharf erläutert, dass der Entwurf auf eine offizielle Anfrage des Beirats für Weltmission an die Berliner Missionsgesellschaften zurückgehe und betont den offiziellen Charakter. Wildner erklärt Ziel und Zweck des von ihm für die Kirchenleitung angefertigten Entwurfs. Die erste Frage sei der Rechtstypus des Berliner Missionswerkes. Das Berliner Missionswerk soll Bestandteil der Kirche von Berlin-Brandenburg sein. Scharf weist darauf hin, dass in dieser Sitzung durch Beschlussfassung über die Grundsätze die Richtung für die Weiterarbeit festgelegt werden muss. Er erinnert nochmals, dass in Neu Delhi beschlossen wurde, Kirche und Mission zu integrieren. Grundsätzlich habe die Synode der EKD dies auch beschlossen. Eine Zusammenfassung bei gleichzeitig vorhandener Öffnung gegenüber anderen Missionsgesellschaften sei vor allem auch aus oekumenischen Gründen wünschenswert. Der Entwurf der Kirchenleitung stelle, wie vom ad hoc-Ausschuss gefordert, eine Integration über einen längeren Zeitraum dar. Mission ist Funktion der Kirche, soll aber autonom von den Gesellschaften wahrgenommen werden. Wenn jetzt nicht mit klarem Konzept Angebote gemacht werden, besteht die Gefahr, dass die Arbeit der einzelnen Missionsgesellschaften allmählich verkümmert.

Auf Grund der verschiedenen Standpunkte ergibt sich eine lebhafte Debatte u.a. auch über die zu erwartenden ökonomischen Vor- bzw. Nachteile. Borutta bezweifelt u.a., dass Berlin die Gesamtausgaben der Gossner Mission übernehmen und den Ausfall der westdeutschen Gaben egalalisieren könnte. Weissinger bringt zum Ausdruck, dass die theologischen Erkenntnisse und Konsequenzen in dieser Diskussion nicht von Finanzfragen verdrängt werden dürfen, denn es geht um den missionarischen Auftrag und nicht um das Geld. Im übrigen habe die Integration im südwestdeutschen Raum nicht zu einer Kostenersparnis, sondern zu einer Erhöhung geführt. V. Wedel bemerkt, dass auch er Bedenken gegen den Entwurf der Kirchenleitung habe, diese seien jedoch nicht grundsätzlicher Art, aber praktischer Natur. Er formuliert einen Antragsentwurf:

"Das Kuratorium beauftragt einen neuen Integrationsausschuss, mit den zuständigen Stellen der Berliner Kirchenleitung und des VEM auf der Basis von Empfehlungen zu verhandeln".

Hieran schliesst sich erneut eine ausführliche Diskussion an, in deren Mittelpunkt die Frage steht, wie weit bei einer Integration der Missionsgesellschaften in die Kirche - eine Möglichkeit, die Dr. Hess überhaupt bezweifelt - die Entscheidungsbefugnis der Missionsgesellschaften eingeengt wird, d.h. Entscheidungen von der Missionskonferenz übernommen werden. Tecklenburg weist auf die ungleiche Lage der zu integrierenden Missionsgesellschaften hin. Er befürchtet, dass Interessen erster und zweiter Güte durch die besondere Lage der Berliner Mission entstehen könnten, sieht dagegen

die Möglichkeit der Schaffung eines Berliner Missionszentrums, das kooperativ in den Gemeindediensten in Berlin arbeitet, und später eine engere Bindung mit westdeutschen Gesellschaften. Die Frage ist: Bedeutet Konzentration eine Intensivierung der Weltmission oder übernimmt sich die Berliner Kirche, wenn sie die Gesellschaften integriert. Dr.v.Stieglitz berichtet, dass der Beirat für Weltmission sich mit dem Papier der Kirchenleitung beschäftigt und es an den Missionsausschuss der EKU weitergereicht habe. Dr.Rieger regt an, dass es sinnvoller wäre, wenn die Gesellschaften hier in Berlin über den Fragenkomplex gemeinsam sprechen könnten. Scharf erwidert, dass die Diskussion im Beirat geschehe, in den die Missionsgesellschaften Vertreter entsandt haben. Dr.Rieger stellt fest, dass sich die Sitzungsteilnehmer bisher nur am Entwurf der Kirchenleitung orientiert haben, während der Entwurf für ein Missionszentrum in Berlin in der Diskussion zu kurz gekommen sei, worauf Scharf bemerkt, dass dieser Entwurf ein Diskussionsbeitrag neben anderen sei. Wildner überzeugen die Einwände unter 2 a,b,c des ad hoc-Ausschusses nicht. § 2 des Entwurfs der Kirchenleitung sei selbstverständlich änderungsfähig. Eine Zusammenarbeit mit VEM und anderen Missionswerken sei von vornherein angestrebt worden. Auch nach seiner Vorstellung soll das Gesetz am Ende der Entwicklung stehen, vorher müssen Vereinbarungen erfolgen, denn das Gesetz kann nicht von heute auf morgen verabschiedet werden. Dass durch § 5 des Entwurfs der Kirchenleitung die Partnerschaft zu Überseekirchen ausgeschlossen werde, stimme nicht. Die Überseekirchen werden über die Missionsgesellschaften beteiligt. Einzelheiten können erst im Verlauf der weiteren Verhandlungen präzisiert werden. Wichtig sei vor allem Zusammenfassung, Konzentration, Integration, wenn er dabei auch nicht an eine Kostenersparnis glaube. Grothaus stellt fest, dass noch viele Fragen offen seien und schlägt Planspiel im Verein mit den anderen Missionsgesellschaften vor. Tecklenburg bemerkt, dass dem Beirat für Weltmission bis 7.Februar eine Stellungnahme zur Verfügung stehen sollte und Scharf teilt mit, dass der Beirat mit der Kirche und den Missionsgesellschaften mit Blick auf die anderen regionalen Zentren Besprechungen aufnimmt. Es sollen verschiedene Modelle, die auf Verhandlungen mit den anderen Partnern basieren, dargestellt werden. V.Stieglitz trägt Leitsätze vor, die dem Protokoll auf Bitten von Grothaus als Anlage beigelegt sind, jedoch nicht Beschluss des Kuratoriums sind und nicht als Richtlinie für die Ausschussarbeit dienen können, dieser soll auf der Grundlage des Materials arbeiten, das sich aus der Diskussion der Sitzung ergibt. Das Kuratorium ernennt zu Mitgliedern einer Verhandlungsgruppe für weitere Gespräche mit VEM, Kirchenleitung und Beirat:

v.Wedel,
Schmelter,
Borutta,
Grothaus und falls dieser verhindert
ist als

Vertreter Gohlke.

Scharf bittet, dass sich die Gesprächspartner einen Vorsitzenden wählen, die Einberufung soll durch Seeberg erfolgen.

Zu TO 1 b "Beschluss über die Mitgliedschaft der Gossner Mission in dem Evangelischen Missionswerk Südwestdeutschland"

Seeborg erläutert die Situation und trägt die Beschlussempfehlung vor. Es werden einige Änderungswünsche von Dr. Hess, Scharf und Weissinger vorgetragen, aus denen sich eine Diskussion entwickelt. Es wird wie folgt beschlossen:

"Die Gossner Mission dankt für die Einladung zur Gründungsversammlung des EMS und entsendet gerne einen Vertreter als Gast nach Landau. Die Gossner Mission hat den Wunsch als assoziiertes Mitglied im EMS aufgenommen zu werden".

Auf Bitten von Scharf, der wegen anderweitiger Verpflichtungen nicht länger an der Sitzung teilnehmen kann, wird TO 4 vorgezogen.

Zu TO 4 "Lettner-Verlag - Bericht des Sonderausschusses des Kuratoriums"

Der Bericht des Sonderausschusses über die Darlehensgewährung an den Lettner-Verlag liegt vor. Scharf berichtet, dass der Konkursverwalter ein anständiges Angebot gemacht habe, die Gefahr einer Vernichtung der Lagerbestände sei abgewendet. Die Kirche wird mit dem Betrag eintreten, den die Verwaltung für angemessen hält und zuerst die kleinen Gläubiger befriedigen. Borutta beanstandet, dass Dr. Berg das Protokoll der Sitzung des Sonderausschusses geführt hat; ausserdem sei es unvollständig und er bezweifelt, dass das Kuratorium das Protokoll annehmen kann. Dr. Rieger erklärt, dass er Dr. Berg gebeten habe, an der Sitzung des Ausschusses teilzunehmen und das Protokoll zu führen. Es wird festgestellt, dass der grosse Fehler die Gewährung der Summe ohne Befragung des Kuratoriums gewesen sei. Die genaue Höhe des Verlustes muss festgestellt werden, um die jetzige Missionsleitung für die Zukunft abzusichern. Lenz gibt die Höhe des Verlustes mit DM 202.729,70 an, wozu Scharf bemerkt, dass in dieser Summe nicht der Gesellschafteranteil von DM 104.400,-- enthalten sei. Das der Bericht des Sonderausschusses und auch die stattgefundene Diskussion wichtige Teilfragen der Wirtschaftsführung und der Darlehensgewährung nicht klären konnte, wird eine Klärung durch den Bericht des Konkursverwalters erwartet. Weiterhin wird berichtet, dass die Berlin-Brandenburgische Kirche möglicherweise bereit sei, auf ein Darlehen, das im Zusammenhang mit dem Erwerb eines Hauses in der Hermannstr. in Höhe von DM 100.000,-- aufgenommen worden war, zu verzichten. Damit würde indirekt ein Teil des Verlustes abgedeckt werden können. Scharf will sich persönlich für eine solche Regelung einsetzen.

* * *

Wegen der vorgeschrittenen Zeit erfolgt eine kurze Mittagspause und um 14.30 Uhr wird die Sitzung fortgesetzt. Wegen Abwesenheit des Vorsitzenden und seines Stellvertreters wird Gohlke einstimmig von den Teilnehmern gebeten, die Leitung der Sitzung zu übernehmen. Für die Fortsetzung des vorgezogenen TO 4 wird der folgende Antrag mit einer Gegenstimme angenommen:

"Das Kuratorium sieht den Auftrag an den ad hoc-Ausschuss Lettner-Verlag, einen Bericht zu erstellen, nach Form und Inhalt als nicht erfüllt an. Nachdem in der heutigen Sitzung die Verlust-

zahlen durch den Finanzreferenten der Gossner Mission in Höhe von DM 202.720,79 als Darlehen und von 104.400,-- als Gesellschafteranteil bekanntgegeben wurden, kommt das Kuratorium zu folgenden Entscheidungen:

1. Auf Grund des Angebots der Berlin-Brandenburgischen Kirche, die Forderungen der anderen Gläubiger an den Lettner-Verlag zu übernehmen unter Voraussetzung, dass die Gossner Mission ihrerseits keine Forderungen aussprechen würde, erklärt sich das Kuratorium zum Verzicht auf finanzielle Forderungen bereit, unbeschadet evtl. Erlöse aus dem Lagerbestand.
2. Das Kuratorium meldet jedoch den Anspruch der Gossner Mission auf die im Lager des Lettner-Verlags befindlichen Bücher an, die für sie von Interesse sind.
3. Die endgültige Entlastung des Haushalts 1970 und 1971 kann erst nach Vorlage des Konkursberichts erfolgen. Das Kuratorium beauftragt das juristische Mitglied, Herrn RA v. Wedel, den Konkursverlauf zu verfolgen mit dem Zweck, im Einvernehmen mit der Berlin-Brandenburgischen Kirche mögliche Forderungen an die Gossner Mission zu verhindern und bei evtl. Gewinnen aus dem Lagerbestand Forderungen der Gossner Mission an den Lettner-Verlag zur Verminderung der Verlustsumme geltend zu machen.

Das Kuratorium stellt mit Bedauern fest, dass

1. die in dieser Angelegenheit Verantwortlichen ihre Kompetenzen überschritten haben,
2. die neue Missionsleitung in dieser Angelegenheit nicht belastet werden kann.

Das Kuratorium fordert für die Zukunft eine durchsichtigere Rechnungslegung, in die sämtliche Wirtschaftsbetriebe der Gossner Mission einzubeziehen sind.

Zu TO 2 "Beschluss über die nächsten Aufgaben der Gossner Mission in der United Mission to Nepal"

Seeborg erbittet nach seinen Erläuterungen Beschluss in dieser Angelegenheit, da er Ende März d.J. an der Mitgliederversammlung der UMN in Kathmandu teilnehmen wird und er auch in Ranchi nur bei Vorliegen eines solchen Beschlusses entsprechend verhandeln kann. Auf Grund der Erfahrungen, die er auf seiner Nepal-Reise gemacht hat, bittet Borutta, sich durch die bisherigen Rückschläge nicht entmutigen zu lassen und empfiehlt Weiterarbeit in der UMN unter Beteiligung der Gossnerkirche. Er plädiert für die Annahme der Beschlüsse unter b und c. Frau Springe fragt: Gibt es zwingende Gründe für die Nepal-Arbeit, falls sich Ranchi nicht beteiligt; sind wir in der Lage, uns noch auf ein neues Arbeitsgebiet einzustellen; wollen wir nur eine Agentur sein, die Leute aussendet; wollen wir Leute in eigener Verantwortung aussenden? Peters erklärt, dass alle Fragen Gewicht haben, es wäre aber reizvoll, Ranchi eine Arbeit vor der Haustür anbieten zu können. Plädiert ebenfalls für Beschluss b und c. Nach Diskussion verschiedener Gesichtspunkte und Anregungen schlägt Symanowski vor, aus dem Kuratorium eine aus drei Mitgliedern bestehende Expertenkommission zu bilden. Es wird beschlossen:

"Die Gossnerkirche wird noch einmal von der Gossner Mission dringend gebeten, ein personelles Engagement in Nepal einzugehen; die Gossner Mission unterstützt im Rahmen ihrer Haushaltsmittel die Projekte der UMN und wiederholt den Versuch, Mitarbeiter dorthin zu entsenden".

Für die Expertenkommission werden folgende Herren vorgeschlagen, die die Wahl annehmen:

Borutta,
Gohlke,
Dröge.

Zu TO 3 "Beschluss über die nächsten Aufgaben der Gossner Mission in Zambia"

Schwerk nimmt Bezug auf den Beschlussvorschlag der letzten Kuratoriumssitzung, die Arbeit in Zambia auszuweiten. Legt einen neuen Beschlussvorschlag vor und erläutert diesen. Er sieht die Ausweitung der Arbeit in Zambia für gefährlich an, da die Gossner Mission sich eine Arbeitslast aufbürden würde, die sowohl fachlich wie personell nicht mit dem derzeitigen Mitarbeiterstab bewältigt werden könnte. Das Kuratorium dankt für die offenen Worte und beschliesst:

- "1. Das Kuratorium sieht sich beim derzeitigen Stand der Planung für einen weiteren Arbeitsbereich in Zambia nicht in der Lage, die Verantwortung für eine Ausweitung erheblich über den bisherigen Umfang hinaus zu übernehmen. Vor einer Ausweitung der Arbeit in Zambia soll die volle Stärke der Mitarbeitergruppe erreicht und die Arbeit im Gwembetal konsolidiert sein, wie sie im Vertrag mit der Regierung von Zambia vorgesehen ist.
- "2. Das Kuratorium beruft für vorerst ein Jahr einen Beraterausschuss für die allgemeine Arbeitsplanung und -auswertung. Er soll aus Mitgliedern des Kuratoriums und hinzugerufenen Sachverständigen bestehen. Der Beraterausschuss wählt seinen Vorsitzenden, formuliert seine Aufgaben und berichtet dem Kuratorium.

3. In den Beraterausschuss werden gewählt:

Schmelter,
Grothaus, als Stellvertreter Janssen,
Weissinger.

Der Vorsitzende bittet um Zustimmung, dass TO 6 vor TO 5 behandelt wird. Dem Vorschlag wird zugestimmt.

Zu TO 6 "Neukonstituierung des Verwaltungsausschusses"

Seeborg verweist zwingend auf die alte Satzung und das allen Sitzungsteilnehmern vorliegende Papier zu diesem Tagesordnungspunkt. Es ergibt sich eine Diskussion über Fragen, die sich auf Grund der alten Satzung stellen und es besteht Einigkeit darüber, dass eine neue Satzung erarbeitet werden muss, vorläufig aber die alte weitere Rechtsgrundlage ist. Es werden einstimmig folgende Mitglieder des Verwaltungsausschusses bestellt:

Bischof Scharf
RA v. Wedel
MD Seeburg

Stellvertreter Dr. Rieger,
" Dr. Schnellbach,
" P. Springe.

Fotokopien der alten Satzung sollen allen Kuratoriumsmitgliedern zugestellt werden. Weiter wird einstimmig beschlossen:

"In jeder Kuratoriumssitzung ist das Protokoll einer etwa vorhergegangenen Verwaltungsausschuss-Sitzung zu verlesen."

Zu TO 5 "Vereinbarung mit Dr. Berg"

Seeburg legt den Entwurf einer Arbeitsvereinbarung mit Dr. Berg vor; ausserdem teilt er mit, dass mit Dr. Berg ein Mietvertrag über das Haus Hermannstr., sowie ein Darlehensvertrag (Verkauf PKW) abgeschlossen worden sei.

Das Kuratorium stimmt den Verträgen zu, wobei die Arbeitsvereinbarung wie folgt geändert wird:

"Als monatliche Vergütung erhält Dr. Berg einen Betrag, der dem Mietwert des Hauses Hermannstr. entspricht.
Die Vereinbarung gilt zunächst für ein Jahr."

In diesem Zusammenhang wird beschlossen, dass das Kuratorium die Kirchenleitung in Berlin bittet, unbeschadet der Mitgliedschaft von Dr. Berg, P. Seeburg in den Beirat für Weltmission zu berufen.

Zu TO 7 "Allgemeiner Lagebericht"

Seeburg berichtet über Proteste der Studenten gegen die Kirchenleitung in Ranchi, die sich gegen eine nach ihrer Meinung unsachgemässe Verwaltung richten; die neue Verfassung der Gossnerkirche ist noch nicht in Kraft getreten, da ein Anchal - Assam - die Zustimmung verweigert hat. Es soll durch Verhandlungen versucht werden, eine Einigung mit dem Anchal zu erzielen oder diesen nicht in die Verfassung einzufügen. Das Ergebnis der Verhandlungen steht noch aus. Er wird in den ersten März-Tagen in Ranchi sein und an der nächsten KSS-Sitzung teilnehmen. Schwester Ilse hat eine neue Dispensary in Purnapani eingerichtet. Es ist noch ungewiss, wann sie ihren Heimaturlaub antreten kann, der ihr seit Januar d.J. zusteht, da sie bisher für die Zeit ihres Urlaubs noch keine ärztliche Vertretung gefunden hat.

Betreffend Finanzfragen erläutert Seeburg den vorliegenden Status per 31. Dezember 1971. Er teilt mit, dass Herr Lenz aus Alters- und Gesundheitsgründen mit Wirkung vom 30. Juni 1972 aus seinem Amt ausscheiden wird. Frau Meudt soll dieses Amt übernehmen, da sie die entsprechende Erfahrung hat. Für ihre frei werdende Stelle gelang es, eine Buchhalterin aus dem Konsistorium zu gewinnen.

Zu TO 8 "Fudi-Bericht"

Der Vorsitzende bittet Herrn Hertel seinen Bericht vorzutragen. Dieser Bericht ist in seinen wesentlichen Teilen dem Protokoll als Anlage beigelegt.

A 2/

Zu TO 9 "Verschiedenes"

Dröge bezieht sich auf die vorliegende Aufstellung über die eingegangenen Spenden, die einen teilweisen Rückgang und auf der anderen Seite auch einen gewissen Anstieg ausweist. Peters schneidet die Frage der Werbung an, die profilierter sein müsste. Seeberg bestätigt, dass dies schwierig sei und bittet, darüber auf der nächsten Sitzung zu sprechen.

Seeberg teilt das Ausscheiden von OKR Lohmann aus dem Kuratorium aus gesundheitlichen Gründen mit und bittet, die Entscheidung über einen Nachfolger im Hinblick auf die neu zu erarbeitende Satzung zurückzustellen. Der Vorsitzende bittet, OKR Lohmann in einem Brief den Dank des Kuratoriums für die Hilfe und Mitarbeit während der Mitgliedschaft auszusprechen. Der Vorsitzende schliesst die Sitzung um 18.40 Uhr mit Lied und Gebet.

Berlin, den 31. Januar 1972

Martin Seeberg

F.d.R.

Y. K. L.

Sekretärin

Anlagen

Anlage 1 zum Protokoll der Kuratoriumssitzung vom
5. Januar 1972

Bei der Ordnung der anstehenden Fragen könnte das Folgende berücksichtigt werden. Als eine Art Leitsätze könnten angesehen werden:

- 1.1 Alle Veränderungen und Zielsetzungen sind darauf ausgerichtet, dass Zeugnis und Dienst der Kirchen in Übersee gefördert werden in der gemeinsamen Verantwortung für die Weltmission in sechs Kontinenten.
Grundlegende Veränderungen erfolgen nach Konsultation mit den überseeischen Kirchen.
- 1.2 Den geschichtlichen Entwicklungen und dem Stand der bereits erreichten Gemeinsamkeit wird Rechnung getragen.
- 1.3 Gesichtspunkt ist die Stärkung Berlins und die rechtlich geordnete Verbindung der Arbeit hier mit der Weltmissionsarbeit der westlichen Kirchen.
- 1.4 Die Kirchen und Gemeinden der DDR bleiben in der ihnen möglichen Beteiligung an der Weltmission Partner der Arbeit. Die Ergebnisse ihrer missionarischen Verantwortung am Ort und ihrer Form der weltmissionarischen Beteiligung ist schnell und institutionell an die Kirchen und Gemeinden im Westen zu vermitteln. Die Möglichkeiten der Information und Beteiligung der Gemeinden und Kirchen in der DDR werden ausgeschöpft.
- 1.5 Für die offenen Fragen der Errichtung und Zuordnung werden Formen gewählt,
die den Zielen der Integration von Kirche und Mission dienen, die es ermöglichen, partnerschaftliche Beziehungen herzustellen bzw. zu pflegen,
die so beweglich sind, dass sie die Weitergabe abgeschlossener Aufgaben und den Beginn neuer Aufgaben mit auch neuen Partnern ermöglichen.
2. Arbeitsform in Berlin
- 2.1 Die vielfältigen Überlegungen zur Gestaltung der Weltmissionsarbeit in Berlin zeigen, wie schwierig die Situation und wie reichlich die Probleme sind. Die Entwicklung des letzten Jahres hat drei Entwürfe hervorgebracht (DKÜ, Wildner-Papier für BMW, Gossner-Vorschlag für EMB). Der Vergleich der Entwürfe könnte zu einer Endstufe führen, bei der folgendes berücksichtigt wird:

- 2.2 Der besonderen Lage Berlins ist durch die besondere Form eines Missionszentrums Rechnung zu tragen.
- 2.3 Kennzeichen sind:
- 2.33 Die Evangelische Kirche von Berlin-Brandenburg, Regionalsynode West, anerkennt durch Synodalbeschluss die im Missionszentrum zusammenarbeitenden Missionen als ihre Sendungsorgane. Eine solche Beschlussfassung würde dem entsprechen, was die Landessynoden in Westfalen und Rheinland im Blick auf die VEM ausgesprochen haben.
- 2.34 Die in Berlin ansässigen Missionen bleiben in ihrer Selbständigkeit bestehen, um ihre "Manövrierfähigkeit" zu erhalten.
- 2.35 Die Berliner Missionen sind gleichgewichtig und gleichartig am Missionszentrum beteiligt.
- 2.36 Die Abteilung Ost-West des Zentrums wird kräftig ausgebaut, um in methodisch und zeitlich geordneter Form die Verbindung zwischen den Kirchen und Missionen in der DDR, West-Berlin und der BRD zu aktualisieren.
- 2.37 Die VEM wird um ihre Beteiligung am Zentrum gebeten, um die Missionspräsenz in Berlin zu vermehren und möglicherweise ein Zusammenwachsen von BMG und VEM zu erleichtern. Dem könnte die Bereitschaft der VEM entsprechen, ihre Arbeit um die Mitverantwortung für die afrikanischen BMG-Kirchen im Sinne eines Zeitplanes wachsender Zusammenarbeit zu erweitern.

Drei Jahre im TTC Fudi
(gekürzter Abschlussbericht)

Als ich meine Tätigkeit im November 1968 begann, bestand die folgende Organisation:

Drei Produktionsbetriebe in den Branchen, Bau, Holz und Metall und zwei Lehrwerkstätten für Tischler und Schlosser. Daneben existierte in Ranchi noch ein "TTC Information Centre", das vor allem die Nachteile mildern sollte, die Fudi durch seine Stadtferne erwachsen waren.

Die drei Produktionsbetriebe waren sehr stark miteinander verflochten und auch die Buchhaltung wurde integriert geführt, so dass kein klares Bild über die Rentabilität der Einzelbetriebe gewonnen werden konnte. Der Gesamtkomplex Produktion steckte jedoch ziemlich tief in den roten Zahlen.

Meine Aufgabe: Innerhalb von drei Jahren das TTC Fudi von finanzieller und personeller Hilfe aus dem Ausland unabhängig zu machen.

Zunächst zur personellen Unabhängigkeit:

Mein Vorgänger, Herr Schwerk, hatte noch kurz vor seinem Ausscheiden versucht, einen ersten Schritt in diese Richtung zu tun, indem er den Posten des Direktors, der für den Gesamtkomplex zuständig war, abgeschafft und seine Funktionen auf einen Manager in der Produktion und einen Prinzipal in der Ausbildung verteilt. Mr. Sockey, der ehemalige Assistent des Direktors, war der Manager, und ich selbst versuchte, mich zunächst erst einmal nur um die Ausbildung zu kümmern. Leider erwies sich diese Lösung als sehr instabil und es ergab sich eine längere Periode der Unsicherheit, wer nun für was zuständig sein sollte, angesichts des Versuchs einerseits, dem Manager so viele Kompetenzen wie möglich zu erhalten und dem Zwang andererseits, die anfallenden Geschäfte nun auch zu erledigen.

Gleich zu Beginn unternahm ich einen Versuch, die Herren Lakra, Kulla und Horo für einen Posten im TTC Fudi zu erwärmen. Das war vergeblich.

Dagegen gelang es, Herrn Haque einige Monate früher als geplant aus Deutschland zurückzurufen, und er übernahm mit dem Ausscheiden Herrn Dammers die Lehrlingsausbildung, die er bis zum Schluss zu meiner vollen Zufriedenheit geleitet hat.

Für den Aufbau einer profitablen Massenproduktion im Holzbetrieb beantragten wir einen Fachmann beim Deutschen Entwicklungsdienst (DED). Leider kam dann Herr Kmitta erst eineinhalb Jahre nachdem der Antrag gestellt worden war; immerhin jedoch noch früh genug, um entscheidend bei der Reorganisation mitzuhelfen, über die später noch näher berichtet werden wird.

Für das Bauunternehmen konnten wir einen Architekten, Mr. P.S. Topno, für einen Tag in der Woche verpflichten. Er ist Gossner Christ und Angestellter eines Bauxit-Fergwerkes in der Nähe von Lohardaga.

Für den Metallbetrieb haben wir eigentlich bis zum Schluss vergeblich nach einem geeigneten Fachmann Ausschau gehalten.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1969 kam eine Anfrage der Kirchenleitung, ob nicht dem scheidenden Kirchenpräsidenten, Rev. C. B. Aind, das Amt eines Direktors in Fudi angeboten werden könne. Folgende Überlegungen waren für eine positive Antwort auf diese entscheidende Frage massgebend: Weit und breit war kein technischer oder kaufmännischer Experte der Gossnerkirche für diese Stelle in Sicht, und auch die Hoffnung auf eine rechtzeitige Rückkehr Jay Lakras nach Indien hatten sich bis dahin schon zerschlagen. Und ein Mitglied der Gossnerkirche hätte der Direktor unter den damaligen Umständen unbedingt sein müssen.

Rev. Aind hat sich als der relativ fähigste Kirchenpräsident erwiesen. Er war zwar kein technischer Fachmann, aber für diese Fragen gab es ja Angestellte im nächsten Glied. Ausserdem konnte er meine Hilfe noch für lange Zeit in Anspruch nehmen. Viel sprach dafür, dass durch den neuen Direktor ein engeres Verhältnis zur Trägerin des TTC Fudi, zum Dorf Fudi und überhaupt zu den Leuten, für die das Institut überhaupt gedacht war, möglich würde.

Am 1. November 1969 begann der neue Direktor seinen Dienst. Nachdem ich bis dahin mit meinem Kollegen in der Produktion, dem Manager des TTC Fudi, einen praktikablen modus vivendi gefunden hatte, stellte sich nun die gleiche Frage der Kompetenzabgrenzung gegenüber dem neuen Direktor. Es war nicht leicht, ihn kontrolliert in sein neues Amt hineinwachsen zu lassen.

Die finanzielle Unabhängigkeit wurde zunächst ohne schwerwiegende Eingriffe in die bestehende Organisation angestrebt. Offensichtliche Verlustquellen wurden beseitigt. Im Holz- und Metallbetrieb wurde verstärkt auf Daueraufträge und Massenproduktion hingearbeitet:

- (1) Holz: Die Firma Cromelite in Calcutta erklärte sich bereit, so viele Stapelstühle zu verkaufen, wie wir herstellen könnten. Wir entwickelten ein Modell und stellten die Produktion entsprechend um. Die Vermarktung hielt jedoch nicht, was sie versprach.

- (2) Metall: Kontakte zum Tata-Konzern in Jamshedpur erwiesen sich als fruchtbar. Wir wurden jedoch bald wieder von der Liste der Lieferanten gestrichen. Qualitätsmängel und unpünktliche Lieferung minderten unsere Konkurrenzfähigkeit.

Es stellte sich bald heraus, dass mehr Geld und Zeit nötig gewesen wären, um einer Sanierung auf die oben beschriebene Art zum Erfolg zu verhelfen.

Im Sommer 1970 wurde Herr Montag zu meiner Unterstützung nach Indien entsandt. Mit ihm zusammen versuchten wir, die Situation zu analysieren. Als Ergebnis wurden folgende Schritte eingeleitet:

Produktion und Lehre wurden endgültig voneinander getrennt. Die Produktion wurde an die Firma Cromelite (India) Pvt.Ltd. verpachtet. Diese Firma hat ihrem Produktionsprogramm Klappmöbel aus Holz hinzugefügt. Das Bauunternehmen sollte mit meinem Auscheiden auslaufen. Für die Lehre wurde eine Treuhandgesellschaft gebildet, der die Gossnerkirche sowie die Anglikanische Kirche (inzwischen Church of North India) und die Katholische Kirche und als vierter Partner die Gossner Mission angehören.

Rev.Aind blieb Direktor und ist direkt für die Lehre zuständig, beraten und kontrolliert von der Treuhandgesellschaft. Herr Haque behielt seinen Posten als Training Superintendent und kümmert sich als engster Mitarbeiter des Direktors im engeren, technischen Sinn um die Ausbildung.

Am 1. Januar 1971 trat diese Regelung in Kraft. Meine Aufgabe bestand von da ab darin,

die Geschäfte des alten, integrierten TTC Fudi, so wie es vor dem 1. Januar 1971 bestanden hatte, abzuwickeln;
die Bauabteilung, die noch Aufträge im Gesamtwert von etwa einer dreiviertel Million Rupies fertigzustellen hatte, zu schliessen;
als Vertreter der Gossner Mission im Aufsichtsrat der Treuhandgesellschaft mitzuarbeiten;
bei den ersten Schritten der beiden neuen Gesellschaften auf dem Compound Hilfestellung zu leisten;
einigen genossenschaftsartigen Zusammenschlüssen ehemaliger TTC-Arbeiter und -Angestellter auf die Füße zu helfen.

Im letzten halben Jahr wurde meine Zeit hauptsächlich von dem Bauunternehmen in Anspruch genommen. Alles in allem wurden während meiner Zeit vom TTC mehr als 20 Bauprojekte im Wert von über Rps 1,5 Mill. ausgeführt.

Einige weitere Bauaufträge, die das TTC noch in der Hand hatte, wurden an eine Gruppe ehemaliger Mitarbeiter abgegeben, die sich zu einem privaten Bauunternehmen zusammengetan hatten.

Eine andere Gruppe hatte eine Bauschlosserei aufgemacht, und auch an sie konnten einige grössere Aufträge weitergegeben werden, die den Start erleichterten.

In Fudi werden also weiter Lehrlinge ausgebildet, in der Produktion verdienen etwa fünfzig Arbeiter und Angestellte weiterhin ihr Brot, und einige ehemalige Lehrlinge und Mitarbeiter sind sogar dabei, auf eigene Füße zu kommen.

Alle Schulden, die zu Beginn meiner Tätigkeit das TTC belasteten, konnten zurückgezahlt werden. Zurück bleibt ein Kontostand, der fast das ganze Budget der Lehre im nächsten Jahr deckt.

Die Produktion liegt voll und ganz in indischen Händen und auch um die Finanzen braucht sich die Gossner Mission nicht mehr zu sorgen. Die Lehre liegt ebenfalls voll und ganz in indischen Händen. Ihr klar begrenzter Haushalt wird jedoch nach wie vor noch von nur einem Mitglied der Treuhandgesellschaft finanziert: Der Gossner Mission. Wie bald und wie weit die anderen Mitglieder ihren Anteil auch an den Finanzen übernehmen können, kann im Moment noch nicht gesagt werden.

Bei allem berechtigten Optimismus im Blick auf die Zukunft des TTC Fudi, muss doch auch klar gesagt werden, dass es noch weit von einer Stabilität entfernt ist. Nur einige wenige Probleme, die gerade bei meiner Abreise die Diskussion immer wieder beherrschten, mögen das illustrieren:

Dieses Jahr war die Zahl der Bewerbungen um Lehrstellen wesentlich geringer als vorher. Das hat mehrere Gründe, bestimmt aber auch den Grund, dass der Wettbewerb um Arbeitsplätze für Schlosser gerade in Chotanagpur immer härter wird. Dementsprechend schwierig gestaltete sich die Unterbringung unserer Abgänger in der benachbarten Industrie.

Bisher hatte die Treuhandgesellschaft noch keine Besitzrechte an dem, was sie verwaltet. Der Compound und die dazu gehörigen Gebäude und Maschinen mussten von der Gossnerkirche an die Treuhandgesellschaft verpachtet werden, um eine erfolgreiche Arbeit zu gewährleisten. Die Kirche hat sich bisher noch nicht zu dieser Entscheidung durchringen können.

Das Dorf Fudi kam Mitte des Jahres zu dem Schluss, dass die Änderungen in der Produktion nicht den Erwartungen der ehemaligen Landbesitzer entsprachen.

Der Vertrag mit der Firma Cromelite war zunächst nur für ein Jahr abgeschlossen worden, mit der Aussicht auf Verlängerung. Für die Firma ist nicht alles so gelaufen, wie sie es sich vorgestellt hatte. Sie ist bereit, den Vertrag nur dann zu verlängern, wenn ihr die Pacht von Rps 1.500 pro Monat erlassen wird.

Die Kirche ist allenfalls bereit, die Pacht auf Rps 1.000 pro Monat herabzusetzen.

Das Verhältnis zwischen den beiden wichtigsten Personen in der Lehre, dem Direktor und dem Training Superintendenten war nie gut und ist durch die engere Zusammenarbeit schlechter geworden. Hinzu kommen wachsende Spannungen zwischen dem Direktor und den Lehrern.

Zum Schluss möchte ich der Gossner Mission und ihren Mitarbeitern danken. Sie alle haben dazu beigetragen, dass uns die Arbeit in Fudi alles in allem Spass gemacht hat.

gez. Helmut Hertel

6. Oktober 1971 Berlin

GOSSNER MISSION

1 Berlin 41, den 24. November 1971
Handjerystr. 19/20
Tel.: 851 30 61

An die
Ehrenmitglieder, Mitglieder und
deren Stellvertreter sowie die
Mitarbeiter des Kuratoriums der Gossner Mission
und die
Mitglieder der landeskirchlichen Kommission
für partnerschaftliche Beziehungen zur indi-
schen Gossnerkirche

Betrifft: Protokoll der Sitzung des Kuratoriums der Gossner Mission
am 6. Oktober 1971 in Berlin

Liebe, sehr verehrte Schwestern und Brüder!

In der Anlage erhalten Sie das Protokoll der Sitzung des Kuratoriums
der Gossner Mission vom 6. Oktober 1971 im Haus der Mission in Berlin.

Falls Sie Änderungs- und Ergänzungswünsche haben sollten, werden diese
zu Beginn der nächsten Sitzung mitgeteilt werden.

Schon jetzt möchte ich darauf hinweisen, dass die nächste Sitzung am
5. Januar 1972 wieder im Haus der Mission in Berlin stattfinden wird.

Das Protokoll der Sitzung der Landeskirchlichen Kommission für partner-
schaftliche Beziehungen zur indischen Gossnerkirche vom 7. Oktober 1971
im Haus der Mission in Berlin füge ich mit der Bitte um Kenntnisnahme
diesem Schreiben ebenfalls bei.

Mit herzlichen Grüßen bin ich

I h r

Martin Selberg

P.S. Der Abschlussbericht Dr. Berg
liegt nur einem Teil der Pro-
tokolle als Anlage bei.

Anlagen

P r o t o k o l l

der Sitzung des Kuratoriums der Gossner Mission
am 6. Oktober 1971 im Haus der Mission in Berlin

Anwesend:

Ehrenmitglieder: Pfr. Dr. W. Augustat/Berlin

Mitglieder: Superintendent i. R. Dr. Rieger/Berlin,
stellvertr. Vorsitzender

P. Borutta/Exten
Propst Bracht/Mainz
Superintendent Cornelius/Norden
P. Dröge/Bielefeld
P. Ehlers/Wolfsburg
P. Gohlke/Dünne
Professor Dr. Grothaus/Adelby bei Flensburg
OKR. D. Hess/Königsfeld
P. Dr. Hess/Westkilver
P. Janssen/Warsingsfehn
Frau Kleimenhagen/Berlin
P. Klimkeit/Bierde
P. Schmelter/Lemgo
Pfr. i. R. Schreiner/München
RA und Notar von Wedel/Berlin
Herr Weissinger/Bad Vilbel

Mitarbeiter:

Dr. Berg/Berlin
Herr Lenz/Berlin
Dipl.-Ing. Schwark/Berlin
P. Seeberg/Berlin
Pastorin Springe/Mainz
P. Symanowski/Mainz

Gäste:

Dr. Kandeler/Kassel
Landessuperintendent Peters/Celle
P. Schwarz/Weisskirchen
Schwester Monika Schutzka/bisher Amgaon

Da Dr. Rieger sich bei der Versammlung wegen einer dienstlichen kurzen Verspätung hat entschuldigen lassen, wird die Sitzung mit einer liturgischen Andacht eröffnet und sogleich mit den Verhandlungen begonnen.

Dr. Berg teilt das Ausscheiden von P. Bubmann und A. Hannemann aus dem Kuratorium mit. Grüße abwesender Mitglieder werden ausgerichtet bzw. im Umlauf zur Kenntnis gebracht.

ad 1) Protokoll der letzten Sitzung vom 21. April 1971

Dr. Berg rekapituliert, dass ein ad hoc-Ausschuss (Lohmann, Grothaus, von Stieglitz, Tecklenburg, Berg) beauftragt war, das Ergebnis der langen Grundsatz-Diskussion am 21. April 1971 in Mainz noch am Abend zusammenzufassen. Das Ergebnis lag dem Protokoll zu T.O. 3 bei.

Die Mitglieder Borutta und Dr. Hess haben den Text als zu weitgehend angefochten: Für weiterführende Verhandlungen mit der Kirche von Berlin-Brandenburg über die Stellungnahme der Gossner Mission zu deren Integrations-Plänen solle nicht nur die Missionsleitung ermächtigt, sondern ein Ausschuss des Kuratoriums hinzugezogen werden. P. Schmelter hat in jenem Papier die Sätze über die Fortführung der Indien-Arbeit als zu weitgehend empfunden und früheren Beschlüssen entgegenstehend, die bezüglich der Kommission für partnerschaftliche Zusammenarbeit mit der "Gossner-Kirche" und ihrer Zuständigkeit für die indische Kirche gefasst seien.

Da in der ganzen Frage keine Verhandlungen seit April 1971 geführt wurden, sondern auf Grund eines Gespräches bei Bischof Scharf ein neuer Entwurf in Auftrag gegeben sei, den OKR Wildner demnächst vorlegen und der das Kuratorium im nächsten Jahr sicher ausführlich beschäftigen werde, empfiehlt Dr. Berg, diese neuen Verhandlungen abzuwarten.

P. Seeberg hält es für wünschenswert, wenn das "Wildner-Papier" vorliege, dass schon ein Kreis von Kuratoren sich mit ihm vorbereitend befassen möge, um der Stellungnahme des Kuratoriums im Januar 1972 vorzuarbeiten.

Die Diskussion ergibt, dass das geschehen möge, ohne dass über den Personen-Kreis ein formeller Beschluss gefasst wird.

ad 2) Indien-Fragen / P. Seeberg

Der Bericht von Schwester Monika Schutzka über ihren 5-jährigen Dienst in Amgaon wird auf den Nachmittag verschoben, wenn der Kreis durch eine Reihe von Gästen (Ehefrauen von Kuratoren und Mitarbeiterschaft der Gossner Mission) erweitert werden soll; ebenso wird Weissinger gebeten, über einen soeben im Auftrag des Diakonischen Werkes beendeten Besuch in Westbengalen und Bihar zu berichten.

a) Wichtigstes Ereignis in der Gossnerkirche sei die Fertigstellung einer neuen Verfassung nach zweijähriger Vorarbeit durch eine Kommission der indischen Kirche ohne jegliche Beratung von aussen, die man offenbar bewusst in Ranchi nicht gewünscht hat. Sie werde schon mit Beginn des Jahres 1972 durch Beschluss des KSS in Kraft gesetzt werden können, wenn die fünf Anchals bis Ende Oktober 1971 zustimmen.

Seeberg charakterisiert Geist und Richtung der neuen Ordnung an einzelnen Elementen des vorliegenden Entwurfs (Wegfall der Anchals und stärkere Zentralisierung, weniger Rücksichtnahme auf Minderheiten, Umwandlung der Boards in hauptamtliche Beauftragte für Erziehung, Evangelisation, Liegenschaften und Finanzen).

Der Referent spricht sich positiv über den Entwurf aus, der ein Zeugnis für ein so kaum erwartetes Mass an Mündigkeit der Gossnerkirche sei; er beantwortet eine Reihe von Fragen und stellt in Aussicht, sowie der englische Text vorliege, die endgültig beschlossene neue Ordnung der Kirche allen Mitgliedern zugehen zu lassen.

b) Schwester Ilse Martin/Takarma ist das Bundesverdienstkreuz verliehen worden. Sie hatte Bedenken, es anzunehmen. Das Kuratorium freut sich für seine Mitarbeiterin dieses Zeichens der Anerkennung ihres Dienstes und gibt dem in einem von allen Mitgliedern und Gästen unterschriebenen Glückwunsch-Schreiben Ausdruck, durch das ihr auch die Bedenken der Annahme der Ehrung genommen werden sollen.

c) Schwester i.R. Anni Diller ist an den Herrn Vorsitzenden nach ihrer Rückkehr von Indien wegen der jammervollen Lage der Pastoren-Witwen in der Gossnerkirche herangetreten und hat Hilfe angeregt.

Es handelt sich nach den Ermittlungen der Missionsleitung um etwa 20 Frauen.

Das Kuratorium beschliesst für Weihnachten eine einmalige Zuwendung von Rps 2.000,- für die Witwen. Ob regelmässig aus dem Pensionsfonds für sie etwas geschehen könne, wird P. Seeberg bei seinem Besuch in Ranchi im Februar 1972 mit dem Präsidenten der Gossnerkirche zu klären versuchen.

d) Verlust von ca. Rps 20.000,- durch Rev. Silas Kujur als stellv. Leiter der Surguja-Missionsarbeit.

Unter seltsamen Umständen ist dem Adhyaksh des Northwest-Anchals diese Summe unmittelbar nach Abholung der Lohngehälter von der Bank gestohlen worden. Die Missionsleitung fragt, ob nicht eine wenigstens teilweise Erstattung des schmerzlichen Verlustes geboten sei.

Es erfolgt eine längere Diskussion des Für und Wider, bei der sich herausstellt, dass das KSS um eine Hilfe nicht gebeten hat, obwohl es den Verlust berichtet und erörtert hat.

Die Missionsleitung wird beauftragt anzufragen, ob durch den Geldverlust Mitarbeiter der Kirche in ihren bescheidenen Bezügen betroffen, d.h. geschädigt wurden. In diesem Fall wird das Kuratorium je nach der Antwort, die erfolgt, die Angelegenheit in der nächsten Sitzung nochmals aufgreifen.

Etwaige Fragen über Fudi TTC bittet Seeberg auf die nächste Sitzung zu vertagen, da Dipl.-Ing. Hertel nach Beendigung seiner Dienstzeit Ende des Monats die Heimreise antritt und dann zur Berichterstattung anwesend sein wird.

ad 3) Finanzfragen

a) Status des Wirtschaftsplanes 1971

Dr. Berg erläutert kurz die Vorlage. Zu besorgten Fragen ist kein Anlass; die Arbeit konnte ohne finanziell bedrängende Nöte nach der Leitlinie des Wirtschaftsplanes 1971 getan werden. Wenige Fragen werden zufriedenstellend beantwortet.

b) Jahresrechnung 1970

Seit wenigen Tagen erst liegt die geprüfte Jahresrechnung vor, die der Finanzreferent in den Hauptpunkten erläutert. Sie weist einen kleinen Überschuss auf, der auf 1971 vorgetragen wurde.

Sehr viel besser als 1969 stellt sich die Vermögenslage. Durch den günstigen Verkauf des Gossnerhauses in Mainz-Kastel ist das Vermögen der Gossner Mission von ca. 1,4 Mio auf ca. 2,2 Mio. angewachsen. Die in Mainz vorhandenen Mittel sind zweckbestimmt vom Beirat zu verwalten.

Herr Lenz kann darauf hinweisen, dass auch in Berlin ein nicht unwesentlicher Vermögenszuwachs bevorsteht. Die Geschwister von Schulz, Bundesallee 128, haben vor Jahren ihr Haus testamentarisch der Gossner Mission vermacht; vor kurzem ist nun eine der betagten Schwestern verstorben. Zur Hälfte gehört also das Haus, dessen Wert mit 0,75 Mio vorsichtig geschätzt werden kann, schon jetzt der Gossner'schen Missionsgesellschaft. Das Kuratorium nimmt diese Mitteilung überrascht und erfreut entgegen.

Eine längere Diskussion entzündet sich an dem Hinweis von Dr. Berg, dass er sich verpflichtet halte, auf den dubiosen Charakter eines Aktiv-Postens (Forderungen) in der Vermögensaufstellung hinzuweisen: ca. 0,2 Mio Darlehen an den Lettner-Verlag, der sich in Konkurs befinde. Darauf werde auch ein Passus in seinem Abschluss-Bericht eingehen.

Verschiedene Mitglieder weisen unter Kritik darauf hin, dass das Kuratorium nie um Ermächtigung zur Gewährung der Darlehen in dieser Höhe gebeten worden sei. Der Komplex bedürfe näherer Klarstellung. Eine Entlastung für die Jahresrechnung 1970 könne deshalb nur bedingt ausgesprochen werden.

- Beschluss: 1) Der Missionsleitung wird für das Jahr 1970 Entlastung erteilt.
- 2) Gleichzeitig wird ein Ausschuss des Kuratoriums gebildet, der die Darlehnsgewährung an den Lettner-Verlag weiter verfolgt und zur gegebenen Zeit Bericht erstattet.

Mitglieder: Dr. Rieger, Frau Kleimenhagen, Pastor Borutta, Rechtsanwalt von Wedel; letzterer wird um Einberufung des Ausschusses gebeten.

c) Wirtschaftsplan 1972

Die Vorlage des Verwaltungsausschusses war 14 Tage vor der Sitzung übersandt worden, so dass die Mitglieder sich mit den in ihr enthaltenen Problemen vertraut machen konnten.

Die einzelnen Kapitel werden von Berg (Einnahmen), Seeberg (Indien- und Nepal-Ausgaben), Frau Springe (Ausgaben für UIM), Schwert (Zambia-Ausgaben), Lenz (Heimat-Ausgaben) erläutert und Rückfragen beantwortet.

Nach Form und Inhalt wird der Wirtschaftsplan 1972 einstimmig gebilligt und festgestellt.

Die Diskussion über das Nepal- und Zambia-Kapitel ergibt den Auftrag an die Missionsleitung, auf der nächsten Sitzung das Engagement der Gossner Mission in beiden Gebieten detaillierter zu behandeln.

ad 4) Personalfragen

a) P. Neisel/Aachen nach Montevideo

Auf dringende Bitte des Deutschen Evangelischen Missions-Rats durch Bischof D. Harms hat sich die Gossner Mission nach Fühlungnahme mit Sup. Dr. Rieger bereit erklärt, da keinerlei finanzielle Verpflichtungen zu übernehmen waren, als Aussendungsorgan für Pastor Neisel zu fungieren. Dr. Berg unterstreicht die Bedeutung seines Dienstes; auch das Vertrauen, das in der Bitte des DEMR an die Gossner Mission zum Ausdruck kommt.

b) Schwester Monika Schutzka erbittet nach Absprache mit der Missionsleitung noch bis zum Frühjahr 1972 Bedenkzeit in der Frage, ob sie erneut als Mitarbeiterin der Gossner Mission im Sommer 1972 auszureisen bereit sei. Im positiven Fall komme Nepal in Betracht, kaum wieder Amgaon, da sie keine Bitte zur Fortsetzung ihrer Mitarbeit dort erhalten habe und ihr das beantragte "no objection to return" versagt worden sei.

c) Sup. Cornelius fragt nach der Regelung der weiteren Mitarbeit Dr. Bergs in der Gossner Mission nach seiner Pensionierung. Da diese zur Stunde noch nicht ausgesprochen sei, möchte Dr. Berg die Absprache erst danach fixiert sehen, so dass dem Kuratorium auf der nächsten Sitzung Bericht erstattet werden könne.

d) P.Borutta möchte Herrn Hannemann mögliche und notwendige Hilfe erwiesen wissen. Diese Frage wird dem Ausschuss in Sachen Lettner-Verlag weitergegeben.

ad 5) Verschiedenes

a) Weissinger fragt, ob noch der alte Auftrag des Kuratoriums zur Überprüfung der Statuten der Gossnerschen Missionsgesellschaft bestehe, die seines Wissens zum Ziel hätte, die problematische Bestimmung einer Mitgliedschaft im Kuratorium auf Lebenszeit eventuell zu ändern.

Dr.Hess verweist auf die Schwierigkeit dieses juristischen Problems.

von Wedel hält eine Änderung der diesbezüglichen Bestimmungen in der alten Stiftungsurkunde nicht für unmöglich.

D.Hess beantragt Verweisung dieser Frage an den Verwaltungsausschuss, der dem Kuratorium berichten und Vorschläge zur gegebenen Zeit machen möge. So wird beschlossen.

b) Die Termine der Sitzungen des Kuratoriums im Jahre 1972 werden auf folgende Daten festgelegt:

5. Januar	1972	in Berlin
3. Mai	1972	in Mainz
11. Oktober	1972	in Berlin.

*** Mittagspause ***

Der Nachmittag ist (in erweitertem Kreis) im wesentlichen den Berichten vorbehalten.

ad 6) Amgaon/Indien (Schwester Monika und Weissinger)

Unter dem Stichwort "Was sich in fünf Jahren in Amgaon geändert hat" berichtet Schwester Monika eindrücklich von ihrem Dienst. Die Umstellung unter indischer Leitung ist vollzogen. Die grossen Krankheitsnöte im weiten Umkreis von Amgaon bestehen weiter. Baldiger Fortbildungs-Urlaub für Dr.Horo sei wichtig. Der Geist der Schwesternschaft bedürfe sorgfältiger Pflege; auch intensiverer Kontakt zu den anderen Zentren christlichen ärztlichen Dienstes in Orissa sei wünschenswert.

In den Mittelpunkt ihres Berichtes stellt unsere Mitarbeiterin vier indische Frauengestalten (z.T.Schwestern in Amgaon), an deren Schicksal und Entscheidungen die missionarische Dimension der Arbeit in Amgaon deutlich und zu einer Frage grossen Gewichts werde, die nicht leicht und schnell zu beantworten sei.

Dr. Rieger dankt für das Kuratorium und alle Gäste der Berichter-
statterin sehr herzlich, nachdem noch einige Detail-Fragen beant-
wortet waren. Für ihre Erholung sowie den Heimatdienst begleiten
die Segenswünsche aller Schwester Monika.

Weissinger bringt nur wenige Tage alte Grüsse aus Ranchi, Takarma,
Khuntitoli und Fudi (Schwester Ilse, Hertels, Bruns, Präsident
Minz), nachdem er am Ende einer Indienreise im Auftrag des Diako-
nischen Werkes noch Chotanagpur besuchen konnte. Vorher hatte er
in Westbengalen (Pakistan-Flüchtlinge) und Nord-Bihar (Überschwem-
mungs-Katastrophe) die Zentren unsagbarer Not gesehen, um Möglich-
keiten der Hilfe zu ermitteln. Er hat in Stuttgart über Gespräche
mit hohen Regierungsvertretern zu berichten und bestimmte Hilfs-
massnahmen vorzuschlagen. Sein Bericht zeigt eindrücklich den
dunklen und drohenden, blutigen und leidvollen Hintergrund ganz
Indiens, auf dem sich unsere Indien-Arbeit mit der Gossnerkirche
als kleiner Ausschnitt vollzieht.

Auch für diesen Bericht wird nach einigen Fragen und deren Beant-
wortung herzlich gedankt.

ad 7) Zambia

Schwerks Bericht verweilt nur verhältnismässig kurze Zeit bei See-
bergs und seiner Reise im Mai/Juni 1971 nach Zambia, über die in
der "Gossner Mission" 4, 1971 berichtet wurde. Sie habe intensive
und offene Gespräche mit der Regierung als unserem Vertragspartner
gebracht; mit dem unerwarteten Ergebnis, dass die Gossner Mission
gebeten sei, einen Mitarbeiter in den Planungsstab der Regierung
für "ländliche Entwicklung" zu entsenden. Auch mit unserem Team im
Gwembe Valley seien ausführliche Beratungen und praktische Regeln-
gen erfolgt.

Länger - vor allem in der Diskussion - beschäftigten sich der Be-
richterstatter und das Kuratorium mit dem dringenden Angebot des
"Kollegiums der Geschäftsführer entwicklungspolitischer Dienst",
die Gossner Mission möchte - ohne finanzielles Risiko ihrerseits -
einen ähnlichen Dienst wie am Kariba-Stausee im Norden Zambias zu-
sätzlich übernehmen und leiten, wo mit der "Vereinigten Kirche von
Zambia" eine Planung auf dem Sektor "Rural Mission" im Gange sei.

Schwerk wägt Pro und Contra nüchtern ab und bittet das Kuratorium,
zu weiterem Verhandeln die Vollmacht zu geben. Nicht der erst in
Umrissen sich abzeichnende Plan, sondern die Frage weiteren Verhan-
delns seitens der Gossner Mission beherrscht die Diskussion und
wird schliesslich gemäss der Bitte des Berichterstatters entschie-
den. Dafür hatten sich vor allem D. Hess und Weissinger ausgespro-
chen. Dr. Hess hatte starke Bedenken angemeldet und Dr. Grothaus eine
ausführliche Zambia-Diskussion auf der nächsten Sitzung gewünscht.

ad 8) Reise P.Symanowski/P.Springe ab August nach Afrika (a)
sowie Bericht von der Beiratssitzung am Vortag in Berlin

a) Der Schwerpunkt der Afrika-Reise der Mainzer Mitarbeiter lag in Südafrika, wo ausserordentliche Anforderungen an sie gestellt wurden. Die verschiedenen Streiflichter vermittelten ein eindruckliches Bild von der extraordinären Situation in diesem vom Rassismus geprägten Land. Die verschiedenen und zahlreichen Begegnungen mit UIM-Gruppen vergegenwärtigten immer neu das Problem, wie trotz der bedrückenden und trennenden Apartheid-Gesetzgebung hilfreiche Schritte getan werden können, um in dem raschen Prozess der Verstädterung und Industrialisierung Aufgaben für die zersplitterte Christenheit zu erkennen und anzugreifen.

Eine Reihe von Fragen wurde gestellt und beantwortet; es ist zu hoffen, dass die Mitglieder eine schriftliche Zusammenstellung der Erfahrungen erhalten, wenn unsere Mitarbeiter bei sich bietender Gelegenheit einen solchen Bericht zu geben haben werden.

Welche zukünftigen Möglichkeiten des Dienstes sich in Südafrika für Gossner/Mainz auf dem Gebiet von UIM ergeben werden, ist noch nicht klar erkennbar.

b) Am Vortag konstituierte sich der Beirat des Gossner-Zentrums in Mainz in neuer Zusammensetzung. Das Kuratorium bestätigt die Zuwahl der Herren

Pfarrer Dr.Schnellbach/Mainz
Professor Suter/Freiburg
Professor Willmer/Frankfurt.

Eine Vervollständigung um zwei weitere Mitglieder wird der Beirat möglicherweise schon auf der nächsten Sitzung am 6.Dezember 1971 vollziehen.

Der Vorsitzende verabschiedet Herrn OKR i.R. D. Erich Hess/Königsfeld, den langjährigen Vorsitzenden des Beirats, mit sehr herzlichem Dank aus dem Kuratorium. Die jetzige Arbeitsstätte der Gossner Mission in Mainz verdankt ihre Entstehung seiner Initiative. Die Wandlungen und Entwicklungen der Gossner-Arbeit am Rhein wären ohne seine leitende Hand und intensive Anteilnahme nicht denkbar gewesen. Das Kuratorium entlässt ihn mit Bedauern und in bleibender Wertschätzung aus seiner Mitte.

ad 9) Abschlussbericht von Missionsdirektor Dr. Berg

Mit Ende des Monats wird Dr.Berg von der leitenden Verantwortung in der Gossner Mission entbunden sein. In einem Rückblick 1962 - 1971 stellt er wesentliche Punkte in der Arbeit heraus. Der Bericht ist dem Protokoll im Wortlaut beigelegt.

Dr. Rieger dankt dem Scheidenden in herzlichen und zugleich humorvollen Worten, nicht zuletzt auch für den soeben erstatteten Bericht. Die Periode seiner Mitarbeit in der Gossner Mission werde auch in der Zukunft stets ihre Bedeutung behalten. Er hoffe, dass die Verbundenheit noch einige Zeit erhalten bleiben werde. Eine Erinnerungsgabe wird Dr. Berg zum Zeichen des Dankes überreicht.

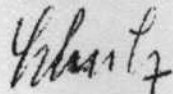
Um 18.45 Uhr wird die Sitzung mit Gebet und Segenswunsch geschlossen.

Ein festliches Abendessen vereint die Mitglieder und Gäste anschliessend.

Berlin, 6. November 1971

Dr. Christian Berg

F.d.R.



Sekretärin

Anlage

Abschiedsbericht vor dem Kuratorium der Gossner Mission

von Dr. B e r g (1962-1971)

6. Oktober 1971

Als ich vor 9 1/4 Jahren im Juli 1962 das leitende Amt in der Gossner Mission anvertraut erhielt, geschah das zwischen dem Integrations-Beschluss von Neu Delhi, durch welchen die Ströme der Oekumenischen Bewegung und der Weltmission organisatorisch ineinanderflossen (November 1961), und der Synode der EKD von Bethel (März 1963), die unter dem Thema "Mission und Diakonie in oekumenischer Verantwortung" die Konsequenzen aus jenem Beschluss für uns in Deutschland zu ziehen bemüht war. Mit Gerhard B r e n n e c k e zusammen hatte ich dieses Thema der Synode erfolgreich initiiert und an ihrem Vorbereitungs-Ausschuss intensiv mitgearbeitet. Die unmittelbare Frucht von Bethel 1963 war die Bildung der "Arbeitsgemeinschaft für Weltmission", die durch unseren Freund und Kurator Heinrich L o h m a n n von 1964 bis 1971 entscheidend geprägt wurde. Die Probleme des Verhältnisses von Kirche und Weltmission erhielten nach den verschiedensten Richtungen hin stärkste Anstösse. Wenn eben durch dies Jahrzehnt aussergewöhnlicher Wandlungen in den Fragen der Weltmission meine Dienstzeit in der Gossner Mission mitbestimmt war, so war ich persönlich ganz und gar nicht unbeteiligt an diesen Entwicklungen. Aber bevor ich auf sie zurückkomme (II) - denn sie werden auch in Zukunft den Weg der Gossner Mission wesentlich mitbestimmen - lassen Sie mich zunächst und pflichtgemäss vor allem über sie (I) einiges sagen - und eben meine Arbeit in ihr.

I.

Das Erbe:

- a) Es war unmittelbar bestimmt durch den jahrzehntelangen Dienst meines Amtsvorgängers Hans L o k i e s (1927-1962). Wir alle können nur mit tiefem Dank und Respekt auf die Lebensleistung des uns bis heute erhaltenen Freundes und Bruders zurückblicken; vor allem auch ich selber, den er vor 20 Jahren in das Kuratorium der Gossner Mission holte, der mit ihm geistlich in den entscheidenden Fragen übereinstimmte und der ihm nach Struktur und Werdegang und Arbeitsmethode in vielem doch so unähnlich war. Es war gewiss nicht leicht für ihn, zu erkennen, dass ich in vielen kleinen, aber nicht unbedeutenden Fragen anders handelte als er es tat; ebenso wenig leicht für mich, mich dazu gezwungen oder einfach durch meine Anlage und die Forderungen neuerer Entwicklungen gedrängt zu sehen. In seiner Zeit, in die die schwierige Wiederherstellung der Verbindung zum "Missionsfeld" nach Indien, dann die Periode des Dritten Reiches, vor allem des Krieges, und dann der mühseligen Nachkriegszeit fiel, war die Gossner Mission wie eine grosse Familie. Begrenzung und zugleich Wärme der persönlichen Beziehungen waren die Kennzeichen dieser nach jeder Richtung hin extraordinären Jahrzehnte; auch Armut an Mitteln und Möglichkeiten! Während meiner kürzeren Dienstzeit wurde die Gossner Mission in die Strudel konträrster Entwicklungen in Kirche und Welt hineingerissen. Und weder deshalb noch auch wegen der Art von Hans Lokies' Nachfolger konnte die Gossner Mission in gleicher Weise weitergeführt werden. Ob wir, die wir in deutlich verschiedener Weise das anvertraute Werk der Gossner Mission leiteten, unserem Auftrag je in unserer Zeit gerecht wurden, dies Urteil steht bei einem Anderen. Um Kontinuität zu dem direkt überkommenen Erbe war ich bemüht; neue und weitreichende Entscheidungen zu treffen, schien aber unausweichlich.

- b) Das Erbe war aber zugleich in umfassender Weise gegeben durch den Mann, dessen Namen unsere kleine Gesellschaft trägt: J. E. Gossner. Unser bei weitestem dienstältester Mitarbeiter, H. Symanowski / Mainz, hat gelegentlich die Legitimation, unter seinem Namen die besondere Aufgabe der UIM in Angriff zu nehmen, damit begründet, dass er etwa sagte: Gossner - der pietistische Oekumeniker bzw. oekumenische Pietist - habe zu seiner Zeit das auch gerade gesellschaftlich Fällige und Gebotene in Angriff genommen (Kranken-Besuchsdienst, Krankenpflege, Weitergabe des Evangeliums in alle Kontinente). Darin sei er für uns Vorbild heute! In Zustimmung dazu habe ich meinerseits vor allem dafür gehalten, dass Gossner einen Urtypus christlicher Existenz dargestellt habe: Den des Viator, des Aufbruchsbereiten, des Wandlungsfähigen, weil vom Zentrum des Evangeliums Ergriffenen. Ich habe das der Bayerischen Missionskonferenz einmal am Gegenbild von Löhe und Harms, den verwurzelten (in Neuendettelsau bzw. Hermannsburg), bodenständigen Rufern zur Weltmission deutlich zu machen versucht. Im Unterschied zu diesen zutiefst konservativen Missionen besitzt die Gossner Mission - von ihrem Vater her! - das Element der Unruhe, des Aufbruchs, der Bereitschaft zu Veränderung und Wandel. Die Heutigen würden von "Progressivität" reden, aber wir brauchen diesen Begriff nicht, weil in der christlichen Existenz seit Abraham dies "gehe aus Deines Vaters Hause" angelegt ist. Gossner war ein Abraham des 19. Jahrhunderts. Wie könnte die nach ihm genannte Missionsgesellschaft diesen ihren Ursprung verleugnen! Ich konnte und wollte es nicht. Wenn ich - auch von Bischof Dibelius - 1961/1962 von vielen gefragt wurde, wie ich nun gerade dazu komme, von meiner grossen Aufgabe in der oekumenischen Abteilung des Diakonischen Werkes bald nach der Propagierung der Aktion "Brot für die Welt" Abstand zu nehmen und ausgerechnet zur Gossner Mission zu gehen, so war es nicht zuletzt dieses Erbe, das mir sehr lebendig vor Augen getreten war, seit ich Ende der 40er Jahre der Einladung zur Mitarbeit im Kuratorium der Gossner Mission gefolgt war.

Die Aufgaben

- a) Nach Dienstantritt musste es für Bruder Seeburg (Eintritt in die Gossner Mission am 1.9.1962) und mich natürlich vor allem darum gehen, rasch einen lebendigen Einblick in die indische Gossnerkirche und Kenntnis von ihr zu erhalten. Da ich durch mehr als 10-jährige Mitarbeit im Kuratorium - zuletzt als dessen Vorsitzender - die leitenden Männer und Probleme in etwa kannte und als Teilnehmer an der Vollversammlung des Ö.R.K. in Neu Delhi Chotanagpur erstmals besuchen konnte, liess ich Bruder Seeburg den Vortritt, was sich als richtige Entscheidung erwiesen hat. Wieviel schneller ist er dadurch in die Aufgaben der Gossner Mission hineingewachsen. Ich habe dann noch viermal nach Indien reisen können, einmal davon im Auftrag von "Brot für die Welt", als 1966 eine Dürrekatastrophe Nordostindien furchtbar getroffen hatte und die Gossner Mission vor allem personell durch die Brüder Montag und Weissinger die grosse Hilfsaktion mittragen konnte.

Wenn Sie sich vor Augen halten, dass in Korrespondenz und zahllosen Gesprächen, in Predigten und Vorträgen, in Lektüre und schriftstellerischer Arbeit unsere Gedanken und Tätigkeit Woche für Woche um Indien und die Gossnerkirche kreisten, so wird meine Feststellung in diesem meinem Abschlussbericht verständlich erscheinen" Wir wussten, wovon wir redeten; und es war uns nicht fremd, was wir liebten - das Land Indien und seine Menschen, vor allem die Gossnerkirche. Ohne von dieser Liebe ergriffen zu sein, hätte ich mein Amt nicht über 9 Jahre führen mögen. Ich sage das so deutlich, weil es in Diskussionen der letzten Jahre bisweilen so klingen konnte, als redeten wir von Indien und einer christlichen Kirche dort wie Blinde von der Farbe. Dass freilich mehr als ein Leben dazu gehört, um ein Land wie Indien ergründen zu können, dies ist ohnehin klar.

Mit den vier Präsidenten in Ranchi - J. L a k r a , M. B a g e , C.C. A i n d und B. M i n z - hat mich - gewiss in verschiedener Weise - ein herzliches Vertrauensverhältnis verbunden. Vielen Männern und Frauen der Gossnerkirche habe ich darüber hinaus nahekommen dürfen. Das Fremde und Ferne ihres Wesens und ihrer Prägung durch die Welt Indiens und ihr Adivasi-Sein wurde überbrückt durch die Gemeinschaft des Glaubens und den verpflichtenden Ruf des Evangeliums.

Von diesem Bericht erwarten Sie gewiss so wenig wie möglich statistische Angaben; sie würden ja auch nur den Argwohn erwecken, als sollte hier ein bescheidener Leistungs-Kranz gewunden werden. Gewiss, wir konnten in den 60er Jahren finanziell mehr für die Gossnerkirche tun als viele Jahrzehnte zuvor hatte geschehen können. Aber ich selber - und gewiss die Brüder S e e b e r g und S c h w e r k mit mir - denken darüber sehr nüchtern; sowohl über das regelmässig wie extraordinär Getane. Was wirklich der segensreichen Entwicklung der Gossnerkirche dient, das ist noch nicht ausgemacht; es bleibt letztlich Geheimnis Gottes. Fast über allen Hilfen, die geschahen, liegt zugleich Licht und Schatten, was nicht so schwer zu erläutern wäre. Die Quantität an Geld und Personal macht es jedenfalls gewiss nicht, gestern nicht und morgen ebenso wenig.

Die meiste Zeit und Kraft, Durchdenkung und Sorgen haben die sozial-dia-konischen Institutionen Amgaon, Fudi und Khuntitoli erfordert; die Gründung aller drei Plätze liegt vor meiner Amtszeit als Direktor; daran heute zu erinnern, ist mir wichtig. So begierig unsere indischen Freunde diese Einrichtungen gewünscht und begrüsst haben mögen, so hilflos sind sie letztlich bis heute noch gegenüber ihrer Funktion und ihrem Funktionieren. Haben wir und unsere Väter an einer zu introvertierten Kirche gebaut? - Diese selbstkritische Frage hat mich in den über 9 Jahren meiner Verantwortung im Direktorat nie verlassen.

- b) Aber als Basis für den Dienst draussen - vor allem in Indien - warteten Aufgaben in der Nähe in grosser Fülle auf uns im Missionshaus; nur z.T. auf mich als "Häuptling" unseres kleinen Arbeits-Teams im besonderen. Ich nenne davon einige so knapp wie möglich:

1. Die finanzielle Grundlage war Anfang der 60er Jahre schlichtweg zu schmal: Etwas mehr als 0,2 Mio. an Freundesgaben, sowie einige sporadische Zuschüsse, - das war dürftig und eine nicht erträgliche Einengung des Handlungsspielraums. Die Synode von Bethel (1963), die bald nach meinem Amtsantritt stattfand, markierte den Umschwung: Fortan wurden die Landeskirchen willig, sich in der Aufgabe der Weltmission engagieren zu lassen; in welchem Umfang, das hat uns mehrfach Freund L o h m a n n durch eindruckliche Aufstellungen deutlich gemacht.

Auch die Freundesgaben stiegen - nicht verwunderlich, da wir zu zweit gern und bereitwillig Gemeindedienste übernahmen und viel unterwegs waren, während die eine Kraft meines Vorgängers noch zur Hälfte von der katechetischen Verantwortung hier in Berlin absorbiert wurde. Die Gaben pendelten sich auf DM 300.000,-- bis 350.000,-- jährlich ein, die Beiträge der uns verbundenen Kirchen betrugen in etwa das Doppelte. Die Gossner Mission wurde bekannt dafür, das eigentlich keine Vortragsbitte abgelehnt wurde und sie ein vorbildlich exaktes Rechnungswesen hatte und es offenlegte. Das ist vor allem unseren Finanzreferenten zu danken. Genug hiervon, soviel darüber zu meditieren lohnen würde.

2. Vom Direktor der Gossner Mission in Berlin wurde im Lande mehr Zuständigkeit im Blick auf die beiden anderen Gossner-Zentren in Ost-Berlin und Mainz-Kastel erwartet, als er sie wahrnehmen konnte und wollte. Für die Arbeit in der DDR konnte ich sie nicht wahrnehmen, selbst wenn ich es gewollt und versucht hätte, nachdem sie sich sehr bald nach dem 13. August 1961 folgerichtig als Werk des Ost-Teils der Kirche von Berlin-Brandenburg selbständig konstituierte. Bruder S e e b e r g und die Brüder in Mainz haben hier wichtigen Koordinierungs- und regelmässigen Kontakt-Dienst getan. Da ich 11 Jahre (1949-1960) hauptamtlich für die Kirchen in der DDR und mit ihnen gearbeitet hatte, war mir diese eigentlich totale Distanz eine schmerzliche Entbehrung.

Was das Gossner-Zentrum am Rhein betrifft, so war es niemals für mich die "Zweigstelle West", der ich ein Vorgesetzter hätte sein können oder wollen. Bruder S y m a n o w s k i hatte seine Erkenntnisse und Gaben so frei wie nur möglich mit seiner Mitarbeiterschaft zu verwirklichen. Bruder W e i s s i n g e r hat uns in Indien viel geholfen, auch in Gemeinde-Diensten erfolgten gemeinsame Absprachen. Ich habe nie aus den Augen verloren, welche - besonders oekumenische - Bedeutung das Zentrum in Mainz-Kastel für die geistliche Visitenkarte der Gossner-Mission hatte und heute mehr denn je besitzt, seitdem es zum Funktionsträger für UIM (Mission in Grosstadt und Industriewelt) geworden ist.

3. Die grössere finanzielle Beweglichkeit - wobei die Gossner-Mission immer noch eine kleine Gesellschaft im Kreis der deutschen evangelischen Missionen blieb - gab uns die Möglichkeit, eine angemessene und qualifizierte Mitarbeiterschaft zu gewinnen. Ihr habe ich heute sehr herzlich für fleissige, loyale und innerlich beteiligte Zusammenarbeit zu danken und möchte das deutlich vor dem Kuratorium aussprechen. Einzelne Namen zu nennen und den Dank zu differenzieren, verbieten Zeit und Raum, die für diesen Bericht zur Verfügung stehen. Sieht man um sich herum - auch in vielen kirchlichen Arbeitsstätten - bedrückende personelle Engpässe und oft mangelnde Eignung der Kräfte, so wird der Dank dafür doppelt gross, dass wir in den letzten Jahren eigentlich stets besser dran waren.
4. Der Dienst in vielen der Gossner Mission verbundenen Gemeinden hat uns Freude bereitet und ist von uns nur sehr selten mit Seufzen getan worden. Die Einladungen werden in letzter Zeit seltener. Viele Gemeindepfarrer wagen es nicht mehr, zu besonderen Missionsveranstaltungen einzuladen, weil sie die oft beschämend geringe Besucherzahl fürchten - vor der wir nie Angst hatten. Man soll nicht vom Senfkorn-Charakter des Reiches Gottes reden, von "zwei oder drei in Seinem Namen" oder der "kleinen Schar" und dem Diaspora-Wesenszug der Kirche Christi, wenn man ärgerlich oder gar böse wird in dem Fall, wo sich das zeigt.

Denen nach mir in der Gossner Mission möchte ich hinterlassen: Scheut es nicht, auch mit kleinen Gruppen und Kreisen von den grossen Taten und Aufgaben Gottes in aller Welt zu reden und mit ihnen zu arbeiten! Die besonderen Arbeitsanforderungen an die Gossner-Prediger und -Redner sollte das Kuratorium darin erkennen, dass mehr als 3/4 der Einladungen von ausserhalb Berlins kommen und viel Zeit auf längeren Reisewegen verbleibt. Bruder L o k i e s habe ich zu danken, dass er noch einige Jahre nach seiner Emeritierung wertvollen "Heimatsdienst" für uns tat; und dass ich in Bruder S c h r e i n e r / München für den besonderen Anforderungen stellenden Bereich Bayerns einen landeskundigen unermüdlichen, von der Missionsaufgabe erfüllten freien Mit-

arbeiter gewann, war grosser innerer und äusserer Gewinn wie auch Entlastung für uns im Missionshaus.

5. Literatur-Arbeit:

Es war und ist auch jetzt noch meine Überzeugung, dass dem gedruckten Wort in Sachen des Reiches Gottes eine grössere Bedeutung zukommt als den neueren Massenmedien. Der lesende, nachdenkende, erwägende und prüfende Mensch mag sich eher dem Anruf Gottes öffnen, als der von Radio und Fernsehen momentan in Bann Geschlagene. Wir blieben jedenfalls dabei, für christliche Literatur, für Missionsliteratur Kraft, Geld und Zeit zur Verfügung zu stellen.

Es erschienen im letzten Jahrzehnt eine Reihe von wertvollen Büchern über Gossner und die Gossnerkirche, das buche ich als Reichtum dieser Jahre: Schwester Ilse Martins "Briefe an Kinder aus Indien"; Heinrich Vogels, des zweimaligen Gastprofessors am Theologischen College in Ranchi (1966 und 1969), "Die Zeit der Oellampen ist vorbei"; Hans Lokies "Durch Wachstumskrisen zur Mündigkeit". Unser Freund Klaus v. Stieglitz schrieb "Der unvollendete Auftrag". Und ohne unsere direkte oder indirekte Förderung erschien in Ost-Berlin Charlotte Sauers schöner Gossner-Roman "Fremdling und Bürger", der dann auch im Lizenz-Druck in Stuttgart nachgedruckt wurde. Nimmt man dazu Martin Seebergs anlässlich des 50. Jubiläums der Gossnerkirche erschienene und vor allem in Chotanagpur in Hindi verbreitete "Geschichte der Gossnerkirche", die von der EMZ in einer Besprechung von Prof. Moritzen als besonders vorbildlich gewürdigt wurde, so wird mein Urteil verständlich erscheinen, dass es an Gossner- und Gossnerkirchen-Literatur grundsätzlicher Art nun fast genug sei; das Thema ist eigentlich ausgeschrieben. Man kann in der kirchlichen und darüber hinaus breiteren Öffentlichkeit erfahren und wissen, was es um die Tiefenwirkung Vater Gossners, an dessen 200. Geburtstag 1973 zu denken sein wird, und die seinen Namen in Indien tragende Kirche ist.

Unser Nachrichtenblatt "Die Biene auf dem Missionsfeld" erhielt bald nach meinem Dienstantritt einen anderen Namen, jetzt ziemlich am Ende einen anderen weiteren Inhalt - beides geschah mit Ihrer Zustimmung. Das Blatt hatte auch noch mit völlig eigenem Gossner-Inhalt keinen schlechten Ruf, im Gegenteil! Aber die Entwicklung, das Einmünden in eine grössere nachrichtliche Gemeinschaft, welche die missionarischen Aspekte der heutigen Zeit auch für die Gossnerfreunde weitete, war von der Sache her geboten. Wir haben also publizistisch unseren Beitrag geleistet für eine Zusammenfassung des Willens, des Rufens und der Kraft zur Weltmission im deutschen Protestantismus.

Am wenigsten glücklich waren wir in der allgemeinen Literatur-Arbeit. Es scheint hier fast einen Prallellismus in Indien und Deutschland zu geben. Während in diesen Monaten die Printing Press in Ranchi, mit soviel Mühe und Mitteln ab 1960 umfassend reorganisiert, in ernsteste Nöte geraten ist, ohne dass wir wirklich helfen können, musste der Lettner-Verlag vor kurzem aus nicht überwindbaren Liquiditätsschwierigkeiten seinen Konkurs anmelden. Unser menschliches, brüderliches Mitgefühl sollte Ihrem langjährigen Mit-Kurator H. Hannemann, der die Schwierigkeiten nicht mehr meistern konnte, in vollem Masse zuteil werden. Bruder

Lokies hatte ihm vor 25 Jahren den Neuaufbau des Verlags "Haus und Schule" übertragen, aus dem dann der Lettner-Verlag wurde, der wegen seiner theologischen und diakonischen, oekumenischen und missionarischen Produktion einen gewissen Namen hatte. Die kirchlichen Wandlungen liessen den Absatz der sehr geprägten Verlagsproduktion stocken, die Ausgaben blieben bzw. stiegen, die schlagende Hilfe liess sich nicht herbeiführen, investierte Mittel und sehr viel Mühe zerrannen. Ein Symptom unserer Zeit, ist dies Geschehen für unsere Kirche in Berlin gewiss folgenschwerer als für die Gossner Mission, die in ihrer Arbeit mehr mit Risiken und ihren möglichen Fehlschlägen zu rechnen gelernt hat.

Unsere Werbung und Publizistik ist jüngst hier einer sehr deutlichen Kritik unterzogen worden, die meine Mitarbeiter und ich im wesentlichen anerkennen mussten. Hier zu bessern, soweit die Kräfte und Mittel freilich reichen (!), bleibt wahrscheinlich eine der dringlichsten Aufgaben meines Nachfolgers und unseres Stabes. Ich vermochte am Ende meiner unmittelbaren Verantwortung nicht die entsprechenden Vorhaltungen befriedigend zu entkräften und das Angebot zu bessern. Ein vielschichtiges Problem ist allerdings auch diese Teilaufgabe - welche ist es eigentlich nicht?

6. Das Missionshaus.

Zu dieser Stellung in der Berliner Kirche avancierte das Gossner-Haus im Verlauf meiner Dienstzeit dadurch, dass die anderen in Berlin beheimateten Missionsgesellschaften (Berliner Mission-West, Jerusalemverein, Ostasien-Mission) einer Empfehlung bzw. einem sanfterm Druck aus der Jebensstrasse 3 folgten, um einen Platz für ihre Büros in der Handjerystr. 19/20 nachzusuchen. Das war möglich, weil die Erziehungskammer der Berliner Kirche nach der langen Zeit der Personalunion mit der Gossner Mission unter Hans Lokies auszog; die Verbindung war ohnehin rasch locker geworden. Auch das neu errichtete Landespfarramt für Weltmission der Berliner Kirche mit Pfarrer Tecklenburg nahm seinen Sitz im früheren Gossner-Haus. So war ein Höchstmass an Koordinierungsmöglichkeiten geschaffen, was sich durch das Zusammenleben und -arbeiten in unmittelbarer Nähe auf mancherlei Weise förderlich auswirkte.

Von einem "Berliner Missionswerk", wie es manche erhofften, blieben wir allerdings bis heute weit entfernt. Zu verschieden waren die Aufgaben, denen sich die einzelnen Gesellschaften von ihren überseeischen Arbeitsgebieten her - Südafrika, Nahost, Indien, *Japan* bzw. Zambia - ausgesetzt sahen; auch von den sehr unterschiedlichen Strukturen und Überzeugungen ihrer Vorstände her. Mein Drängen aufgrund eines längeren Memorandums zur Zusammenfassung der Missionsgaben im Berliner Bereich verfiel der freundlichen Ablehnung; ebenso stockten die Überlegungen einer gemeinsamen Finanzverwaltung aus gewiss verständlichen Gründen. Insgesamt ist die Zusammenarbeit im Berliner Missionshaus eine noch nicht gelöste Hinterlassenschaft für meinen Nachfolger, die zu einem klareren Ziel und Ergebnis zu bringen, mir leider nicht möglich war. Möglicherweise war meine Person sogar dafür ein Hindernis. Sie ist im übrigen ein Ausschnitt der Probleme der "Integration" bzw. der "Regionalisierung" (Kap. II).

Der Gossnersaal des Missionshauses konnte während meiner Zeit umfassend renoviert werden - dank einer Mithilfe der Berliner Kirche. Als eine Predigtstätte der Bekennenden Kirche besonderen Charakters während der Zeit des Dritten Reiches war und bleibt er ein verpflichtendes Vermächtnis. Seine stärkere Nutzung ist ein Problem, das uns viel beschäftigt hat.

Probleme

Damit ist das Stichwort des dritten Abschnitts im ersten Kapitel dieses Berichts gefallen; sie waren und sind im Umbruch unserer Zeit überall drängend und oft quälend gegenwärtig. Wir müssen ja alle, wo wir auch stehen und arbeiten, den Mut besitzen, in einer transitorischen Zeit besonderen Gewichts zu leben und sie durchzustehen.

Haben Sie keine Furcht, dass ich eine lange Kette von Problemen unserer Arbeit aufreihen werde, was mit Leichtigkeit geschehen könnte; ich werde nur drei nennen:

- a) Überragend war während des Jahrzehnts meines Dienstes das Verhältnis zwischen Gossnerkirche und Gossner Mission. Meine Meinung ist heute, dass ich es - wohl wissend, dass es eine jahrzehntelange Vorgeschichte hatte - nicht zu früh, vielmehr entschlossen genug und letztlich sehr behutsam in Angriff genommen habe. Ich möchte Ihnen heute dafür danken, dass Sie in Ihrer überwiegenden Mehrheit diesen Weg mitgegangen sind und durch die erforderlichen Beschlüsse die entsprechenden Entscheidungen gedeckt haben; ebenso meinem theologischen Mitarbeiter für die vom Grundsatz her mitvollzogene Zustimmung, ohne die eine gedeihliche Zusammenarbeit zwischen uns auch kaum möglich gewesen wäre. Er hat in wichtigen Verhandlungen in Ranchi sogar entscheidenden Anteil an der Durchsetzung dieser "Policy".

Ich sagte "nicht zu früh". Heute ist es klar am Tage, dass gerade für die Missionsarbeit in Indien jener Entschluss zum Abbau der Präsenz einer europäischen Missionsgesellschaft hoch an der Zeit war. Genauso für die Gossnerkirche selbst, die nach über 40 Jahren rechtlicher Autonomie und kurz vor ihrem 50-jährigen Jubiläum "gewisse Tritte" zu tun und Entschlüsse zu fassen hat. Wir haben auch Anzeichen genug dafür, dass unser Beispiel auf andere Missionsgesellschaften im Verhältnis zu "ihren" überseeischen Kirchen in hohem Masse zum Nachdenken geführt hat.

Und ich sagte eben "entschlossen genug". Ich, nein wir haben ausreichend Bedenken, Zweifel und Widerspruch gegen diese Leitlinie unseres Handelns erfahren und sie ernst genommen. Den Widerspruch von Bruder K l o s s - Ranchi habe ich in jener missionstheologischen Sondernummer der "Gossner-Mission" zu Gehör gebracht. Noch schwerer für mich (nein, für uns) waren die Einreden unserer lieben (wirklich geschätzten) Schwestern in Amgaon an diesem sehr praktischen Beispiel eines von der Mission (nicht von der indischen Kirche) geleiteten und finanzierten Hospitals. War es überhaupt denkbar und deshalb verantwortbar, einen solchen Platz eminent wichtigen christlichen Dienstes aus der Hand geben und unter indische Leitung und Verantwortung stellen zu wollen? Gottlob, wir blieben entschlossen genug! Und ich danke vor allem Schwester Monika Schutzka, dass sie diese harte Spanne einer gewiss oft nicht verstandenen Entscheidung ihrer Missionsleitung durchgehalten hat, bis ein indisches Arzt-Ehepaar tatsächlich die Leitung des Hospitals übernahm: Ein entscheidender Erfolg, an dem sie in hohem Masse mit beteiligt ist.

Und endlich fügte ich bei diesem Hauptproblem hinzu, dass wir "letztlich sehr behutsam" diesen Schritt empfohlen und getan hätten. Der heute verabschiedete Wirtschaftsplan mit seinem Indien-Kapitel in den vorgesehenen Ausgaben für 1972, sowie der intensive, gegenseitige Besuchsverkehr Indien/Deutschland bzw. Gossnerkirche/Gossner Mission beweist es. Wir haben die Gossnerkirche nicht verlassen; wir üben meines Erachtens heilsamen Druck auf sie aus, ihre eigenen Kräfte (die vorhanden sind) zu mobilisieren; wir nehmen ihr die securitas, dass bis zur "Wiederkunft Christi" die Gossner Mission für ihre Bedürfnisse und Unterlassungen in falscher Mutterliebe eintreten wird. Wir ermutigen sie, ihren eigenen, indischen

Weg in der oekumenischen Verbundenheit aller christlichen Kirchen ihres Landes und der Welt zu gehen, ohne ihr Beratung und Hilfe an einigen, schwer allein zu finanzierenden Aufgaben zu versagen (Evangelisation, Hospital, Pensionsfonds etc.). Wir waren und sind behutsam, aber ganz und gar nicht doktrinär von einem missiologischen Prinzip her handelnd, vorgegangen.

Vor kurzem war zu hören, dass eine der grössten deutschen Missionsgesellschaften (mehr als fünfmal grösser in ihrer Kapazität als die Gossner Mission) "ihre" junge afrikanische Kirche zum 31. Dezember 1971 dergestalt freigibt, dass sie sie für schlechthin alle finanziellen Bedürfnisse (darunter ein grosses Hospital und eine Handwerkerschule) ab 1. Januar 1972 auf deutsche Entwicklungs-Organisationen oder eine deutsche Landeskirche verweist. Einem solchen Beispiel plötzlicher und radikaler Verselbständigung gegenüber einer überseeischen Kirche muss der Direktor der Gossner Mission mit seinem hinter ihm stehenden Kuratorium fast als ein halbherziger, nur zu zögernden Entscheidungen fähiger Mann erscheinen.

Die in diesem Zusammenhang mit zu erwähnenden Probleme in den neuen Arbeitsgebieten (Zambia, Nepal) darf ich gewiss heute unerörtert lassen. Sie haben uns gerade in den letzten Sitzungen jeweils sehr konkret beschäftigt und werden noch an Gewicht zunehmen. Dass es mir vergönnt war, den Weg in beiden Richtungen zu öffnen und dafür nicht nur Zweifel und Bedenken, sondern Zustimmung und Anerkennung zu finden, wird mich stets mit Dank erfüllen. Möchte unser Dienst in beiden Gebieten gesegnet sein!

- b) Eine viel verhandelte Sache, deren Diskussion vor allem das ganze letzte Jahr 1970 beherrschte, war für uns kein Problem: Ich meine die "Frankfurter Erklärung" zur Grundlagenkrise der Mission. Wir haben unsererseits das Kuratorium mit voller Absicht nicht mit ihr befasst, obwohl wir von aussen sehr dazu gedrängt wurden. Indem ich voraussetze, dass sie Ihnen bekannt ist, wage ich das Urteil, dass eine "Diskussion", je ernster sie geführt worden wäre, nur eine polarisierende Wirkung gehabt und falsche Fronten unter uns aufgerissen hätte. So haben wir weder die Mahnungen als aktuell empfunden, noch uns von den Verwerfungen betroffen gefühlt; eine Reihe biblischer Feststellungen war ohnehin nicht umstritten. Die Kampfstellung gegen den Oekumenischen Rat hielten wir in ihrer generellen Polemik für unberechtigt, die Auswirkungen auf unsere Gemeinden für verhängnisvoll. Ich bitte um Verständnis für diese knappen Sätze; aber der für uns zuständige Ephorus hier in Berlin-Schöneberg ist einer der heftigsten Rufer im Streit. Wir brauchen in der Weltmission heute zugleich eine vertikale Vertiefung und eine Erkenntnis der horizontalen Verantwortung. An diesem "zugleich" liegt alles. Weltmission und sozial-diakonisches Engagement gegeneinander zu kehren und für das eine gegen das andere parteinehmend zu diskutieren, das muss verheerende Folgen haben. Das Heil und das Wohl der Menschen ist das Thema - ich denke seitens der Gossner Mission auch in Zukunft. Vor die Wahl zwischen beiden hohen Gütern von uns aus zu stellen und eine fragwürdige Entscheidung zu fordern, das ist eine Verkürzung unseres Auftrags. Gott will uns seinen "Shalom" geben; ihn, in welchem beides zusammengefasst ist, hat er uns verheissen.
- c) Ein letztes Problem: Für eine sendende Missionsgesellschaft ist es stets aktuell und entscheidend, was für Mitarbeiter (innen) sie draussen hat, wie sie zugerüstet und weitergebildet werden, welchen Status sie in den überseeischen Kirchen und Ländern haben; ob sie ihn unter den jeweiligen Gegebenheiten annehmen, oder zur Rechten oder Linken ausbrechen.

Denkt man von 1960 ein halbes Jahrhundert zurück, so war dies Problem für die Gossner Mission damals wahrscheinlich bedrückender. Im letzten Jahrzehnt war es vollends klar, dass unsere Schwestern und Brüder dienende, brüderliche Mitarbeiter zu sein hatten, in welche Führungsrollen sie auch

die Gossnerkirche die Unseren hineindrängte. Die Verträge mit der jungen Kirche in Indien wie jetzt mit dem sehr jungen Staat Zambia legen ihre Stellung eindeutig fest. Das Geheimnis wird sein, praktisch Führung und Initiative in dienendem Geist zu bestätigen, ohne mehr besondere Ansprüche geltend zu machen, weil man eine europäisch besoldete Fachkraft ist oder noch vorhandene Vorstellungen aus der einstigen Kolonialzeit ausnutzt.

Inneres Gegründetsein und Charakterfestigkeit, stabile ^{Gefühltheit} ~~Persönlichkeit~~, nüchterne Hingabe an die Aufgabe und Liebe zu den Menschen, denen der Dienst gilt -- das etwa sind die Voraussetzungen segensreichen Wirkens. Wer dächte unter uns nicht dankbar an Schwester Ilse Martin in Takarma, die glücklich all das miteinander vereint. Wir können die Fülle guter Gaben nicht von allen erwarten, die wir entsenden. Wir haben gottlob einer ganzen Reihe von Frauen und Männern zu danken, die hingebend am Werk waren oder noch sind. Ob eine eigene Ausbildungsstätte ein noch besseres Ergebnis haben würde, ist mir zweifelhaft, zumal schon der Gedanke daran ein illusionärer Plan wäre. Es wird an diesem Punkt am Anfang und am Ende bei der Bitte bleiben (sollen und) müssen: Herr, sende DU Arbeiter in Deine Ernte. Menschlich vollkommen lösbar wird das Problem der Auswahl rechter Übersee-Mitarbeiter auch für die Gossner Mission letztlich nicht sein.

II.

In einem zweiten, sehr viel kürzeren Kapitel muss ich nun doch noch einige aktuelle Missionsfragen zur Sprache bringen, denn auch das kleine Schifflein der Gossner Mission treibt auf der offenen See oft leidenschaftlicher Diskussionen und Auseinandersetzungen. Ich nenne nur die Stichworte "Integration" und "Regionalisierung"; sie werden auch nach meinem Abgang sehr aktuell bleiben, diese Strukturfragen, bei denen man nach wieder einmal langer Sitzung darüber aufseufzen möchte und der Ausruf verständlich erscheint, ob an die Stelle des "sola scriptura" das "sola structura" als neues evangelisches Prinzip getreten sei.

- a) Integration von Kirche und Mission meint doch dies, dass die verfasste Kirche nicht nur Ja sagt zum Auftrag der Weltmission, sondern dass sie sie zutiefst als die beherrschende Dimension all ihres Redens und Handelns erkennt und sich diese Erkenntnis Kraft und Nachdenken, Menschen und Geld, Liebe und Hingabe kosten lässt. Vom Rande, als frommes Hobby einzelner freundlich geduldet wie noch vor einigen Jahrzehnten, rückt sie ins Zentrum der Kirche vor.

Dies lässt sich freilich letztlich so wenig ordnen und organisieren, wie alles Handeln in den Ämtern, Diensten und Gemeinden, aber durch Seinen Geist will Gott uns lebendig machen und teilhaben lassen an Seiner Sendung.

Folgerichtig sind die historischen Missionsgesellschaften als Instrumente des Missionswillens der Kirche zu verstehen. Genau als das hat sie die Synode von Bethel bezeichnet. Instrumente haben eine bestimmte und begrenzte Funktion. Die Garantie, als solche bis zum jüngsten Tage zu bestehen, haben sie nicht.

Sie sind umso brauchbarer, je beweglicher und flexibler sie sind. Sie sollen wie Pionier-Trupps Risiken des Handelns nicht scheuen, und diesen Status sollte die Kirche ihren Instrumenten geben. Abteilungen von Behörden zu werden, danach sollten die Missionsgesellschaften nicht trachten. Dass sie bisweilen steriler und abgekapselter, risikoscheuer, enger und unbeweglicher sind, als grosse Kirchenkörper, das einzugestehen, gebietet leider die Wahrheit. Bricht wenigstens in den grossen Kirchen immer wieder die Erkenntnis durch, dass sie "semper reformandae" sind, so meinen fromme Missionskreise bisweilen, sie bedürften der Erneuerung nicht, weil sie im Besitz der Wahrheit für immer sind.

Die Frage der Integration hat während der gesamten Zeit meines Dienstes in der Gossner Mission angehalten. Ich hielt es deshalb für wichtig, nochmals knapp zu umreißen, welche Grundgedanken mich in den unzähligen Verhandlungen, aber auch in konkreten Entschlüssen und in der Praxis bestimmt haben.

Regionalisierung: Dieser Begriff missionsstruktureller Überlegungen ist seit 1-2 Jahren en vogue und beherrscht z.Zt. die Diskussion in kirchenleitenden missionsverantwortlichen Gremien. Da ich vor 9 Monaten in einer Denkschrift für den Verbindungsausschuss der "Arbeitsgemeinschaft für Weltmission" alles nur erdenkliche Gute über dies Ordnungsprinzip gesagt habe (es erlaubt gemeinsames Handeln in der Mission im überschaubaren Gebiet mit dem geschichtlich und geistlich Gewachsenen), darf ich heute gewiss gestehen, dass ich zurückhaltender gegen dieses Schlüsselwort bin. Es kann sehr rasch bedrohlich werden für die Einheit und Gemeinsamkeit, es kann zur Abkapselung und Provinzialisierung führen. Ein jeder droht auf seinen Weg zu schauen, zuviel (auch) landeskirchlich-partikularistisches Empfinden bemächtigt sich dieses Prinzips; ich fürchte die Sprengkraft nach der Weise mittelalterlicher Herzogtümer (z.B. Heinrichs des Löwen). Aber vielleicht liegt es auch nur einfach daran, dass unsere Gossner Mission zu regionalisieren fast die Quadratur des Zirkels bedeutet. Wir möchten und sollten unsere geistlichen Wurzeln in Ostfriesland, im Ravensberger Land, in Lippe und in Bayern behalten; unserer Zentren sind Berlin und (sehr viel jünger) in Mainz; und in fast allen Landeskirchen haben wir Freunde, die unsere Arbeit lieben, zumal aus Ostpreussen, Pommern und Schlesien - den einstigen Heimatgebieten der Gossner Mission - Menschen über das ganze Bundesgebiet verstreut sind. Das "unregelmässige Verbum" Gossner Mission macht es wirklich den Missionsordnern heute schwer. Gottlob sind wir nicht ganz allein: Von der Leipziger Mission, der M.B.K. Mission, dem Jerusalemverein, der Deutschen Ostasien-Mission und der Christoffel-Blinden-Mission etwa - von ihnen ist Ähnliches "zu beklagen".

Ich verzichte darauf, Lösungsmöglichkeiten zu skizzieren; ich meinte nur, es Ihnen schuldig zu sein, diese akuten Fragestellungen nicht zu verschweigen. Denn meinen Nachfolger werden sie bestimmt weiterhin bedrängen, höchstwahrscheinlich auch Sie im Kuratorium. Die letzte, mehrstündige Diskussion in Mainz, die nicht eigentlich einen befriedigenden Abschluss, uns vielmehr nur die Schwere der Frage zum Bewusstsein brachte, ist ja noch in unserer aller Erinnerung.

Am Ende dieses knappen Jahrzehnts, für das Sie mir diese schöne Aufgabe anvertrauten, danke ich Ihnen für alle Geduld und Kritik, Ihre freundliche Nachsicht und stützende Mithilfe bei der Fülle der Aufgaben. Für Versäumtes und falsch Getanes haben wir die kostbare Zusage unseres Herrn, dass ER vergeben und zu heilen bereit ist, wer ihn um Christi willen darum bittet. Ich tue es - und bin zugleich froh, dass die Gemeinschaft am Evangelium, welches auf alle Weise, zu jeder Zeit und an allen Orten unserer kranken Welt kund zu machen ist, uns noch eine kleine Zeit lang verbunden halten wird, so lange mir erlaubt ist, noch ein wenig in der Gossner Mission mitzuarbeiten.

N a c h w o r t

Als mich das Kuratorium im Herbst 1961 zum Nachfolger von Hans L o k i e s wählte, sprach es vor der Berufung die Bedingung bzw. dringende Bitte aus, ich möchte die Aufgabe der Leitung der Gossner Mission nicht leiden lassen durch die Übernahme (oder Beibehaltung) vielfältiger Nebenaufgaben. Ich gab eine entsprechende eindeutige Zusage.

Weil dieser Konflikt sich im Laufe des Jahres 1970 immer deutlicher abzeichnen begann, erfolgte die Bitte um Genehmigung meines Rücktritts, die zunächst auf Kritik und mangelndes Verständnis stiess. Die Tatsache, dass ich immer mehr Neben- und Ehrenämter zu übernehmen hatte, war deshalb ein wesentlicher Grund dafür, dass ich mich in Erinnerung an mein 1961 gegebenes Versprechen zum Rücktritt vom Direktorat der Gossner Mission entschloss. Um den Mitgliedern des Kuratoriums einen Einblick in diese Nebenbelastung zu geben, anliegend die Liste der verschiedenen Funktionen. Die Sitzungen der Mehrzahl dieser gesamtkirchlichen Gremien erfordern intensive Vorbereitung, zumal von deren Mitgliedern z.T. sehr weitreichende finanzielle Mitverantwortung bei den erforderlichen Beschlüssen übernommen werden muss und in den Grundsatzfragen Sachverstand erwartet wird, der sich über deren aktuelle Problematik kundig gemacht hat und ständig auf dem Laufenden hält. Das ist im 64. Lebensjahr nicht mehr nebenbei zu leisten.

Warum ich mich, wenn im Konflikt befindlich, für die Beibehaltung der Ehrenämter und Nebenaufgaben und nicht die der Leitung der Gossner Mission entschloss? Ich hoffe, es hinreichend deutlich gemacht zu haben: Weil ich auf einen selten geeigneten Nachfolger verweisen konnte, der zur Verfügung stand.

Neben- und Ehrenämter von Dr. B e r g

	<u>pro anno</u>
1) <u>Mitglied der Regionalsynode Berlin</u>	8 - 9 Sitzungstage
a) Vorsitzender des Kollektenausschusses Mitglied des ständigen Ausschusses für Mission und Oekumene Mitglied des Beirats für Weltmission in Berlin	6 - 7 Sitzungs- Nachmittage
b) Mitglied des Oekumenischen Rates Berlin	2/3 Sitzungs- Vormittage
2) Mitglied des Verteilungsausschusses "Brot für die Welt" - Stuttgart	6 Sitzungstage
3) Berater des Ausschusses für kirchliche Ent- wicklungshilfe (KED) - Stuttgart	5 Sitzungstage
4) Mitglied des Verbindungsausschusses der Evang. Arbeitsgemeinschaft für Weltmission - Hamburg und zweier Sonder-Ausschüsse	2 - 3 Sitzungstage 5 Sitzungstage
5) Mitglied des "Deutschen Evangelischen Missions-Rats" - Hamburg Vorsitzender des "Folgekostenausschuss" Mitglied der Literatur-Kommission des DEMR	6 Sitzungstage 5 Sitzungstage 2 Sitzungstage
6) Mitglied des Deutschen oekumenischen Studien- Ausschusses - Frankfurt	1 - 2 Sitzungstage
7) Mitglied des Vorstands des Jerusalems- Vereins in Berlin	5 - 6 Sitzungs- Nachmittage
8) Mitglied des Aufsichtsrats der Hilfswerk- Siedlung - Berlin	4 Sitzungs- Nachmittage
9) Vorsitzender des leitenden Gremiums des "Hendrik Krämer Hauses" - Berlin	

LANDESKIRCHLICHE KOMMISSION
FÜR PARTNERSCHAFTLICHE BEZIEHUNGEN
ZUR INDISCHEN GOSSNERKIRCHE

- Der Geschäftsführer -

Berlin, den 24. November 1971

An die
Mitglieder der Kommission

Betrifft: Protokoll der Sitzung vom 7. Oktober 1971 im Haus der
Mission in Berlin

Liebe Brüder!

Anliegend übersende ich Ihnen das Protokoll unserer Sitzung vom 7. Oktober 1971 in Berlin in zweifacher Ausfertigung. Das zweite Exemplar des Sitzungsprotokolls ist zur Weiterleitung an Ihre landeskirchlichen Organe für Mission und Ökumene bestimmt.

Ich möchte noch darauf aufmerksam machen, dass die nächste Sitzung der Kommission für den 19. Januar 1972 in Hannover in der Zeit von 15.00 bis 22.00 anberaumt worden ist.

Mit herzlichen Grüßen

I h r

Matthias Seeling

Anlage

P r o t o k o l l

der Sitzung vom 7. Oktober 1971 in Berlin

Anwesend die Herren:

Superintendent Dr. von Stieglitz/Dortmund,
Westfälische Kirche Vorsitzender

Landessuperintendent Peters/Celle,
Hannoversche Landeskirche

Pfarrer Dr. Günther/Stuttgart,
Südwestdeutsche Landeskirchen

Pastor Schmelter/Lemgo,
Lippische Landeskirche

Pastor Seeberg/Berlin Geschäftsführer

Gäste:

Professor Grothaus/Adelby

Pfarrer Schreiner/München

Zu TO 1 Festlegung der Tagesordnung:

Die Tagesordnung wird wie folgt festgelegt:

2. Schularbeit der Gossnerkirche;
hier: Antwort der Gossnerkirche auf den Brief der Kommission
3. Die neue Verfassung der Gossnerkirche
4. Theologische Ausbildung;
hier: Anfrage von Rev. Dr. Nirmal Minz
5. Theologische Ausbildung;
hier: Anfrage von Pastor Hecker
6. Besuchsaustausch Deutschland-Indien
7. Nachrichtendienst Deutschland-Indien
8. Protokollkorrekturen
9. Berliner Integration
10. Bayern-Mitgliedschaft
11. Verschiedenes

Zu TO 2. Schularbeit der Gossnerkirche

Seeberg berichtet, dass die Gossnerkirche auf den Beschluss der Kommissionssitzung vom 12. September 1970 betreffend Neukonzeption der Schularbeit der Gossnerkirche eine Antwort gegeben hat, und zwar hat der Erziehungsausschuss der Gossnerkirche am 1. Februar 1971 die Empfehlungen der Landeskirchlichen Kommission beraten. Die Zusammenarbeit mit anderen Kirchen und staatlichen Behörden sei bereits im Gange. Für die Entwicklung einer neuen Konzeption sei ein Ausschuss eingesetzt, sowie eine Einladung an Professor Grothaus ausgesprochen. Die Zahl der Schulen könne nicht verändert werden, da sie unter lokaler Verantwortung seien. Eine Verringerung der bestehenden Oberschulen sei nicht vorgesehen, einige sollten allerdings einen Spezialunterricht vermitteln. Größere Vollmachten für den zentralen Erziehungsausschuss werden für nötig gehalten, finanzielle eigene Beiträge sollten in der Gossnerkirche zentral verwaltet werden.

Die Aussprache über die Antwort der Gossnerkirche ergibt folgende Gesichtspunkte:

Eine Neukonzeption für die Schularbeit, die eine gewisse Zentralisierung der Planung, der Mittel und auch des Grundvermögens voraussetzt, ist im Augenblick durch bestehende Kirchengesetze nicht möglich, aber die neue Verfassung gibt berechtigte Hoffnung, dass ein neuer Anfang gefunden wird (Peters). In die kommenden schulpolitischen Angelegenheiten sollte sich ein Ausländer nicht einmischen (Günther), andererseits kann er eine Initialzündung geben für notwendige Änderungen (Grothaus), während für die rein pädagogischen Aufgaben in der Gossnerkirche ein Fachmann aus Deutschland kaum von Nutzen sein kann, weil die hiesige Pädagogik und Didaktik nicht anwendbar sind. Die Gossnerkirche bedarf für Finanzanträge bei oekumenischen Gremien eines solchen Gutachters.

Die Vorschläge der Kommission sind nicht angenommen, sondern vom Erziehungsausschuss der Kirche umgangen worden (Schmelter). Es sind jedenfalls kleine Schritte nötig und eine Vorarbeit der indischen Brüder muss abgewartet werden, bevor ein Fachmann aus Deutschland etwas ausrichten kann. Man muss Schulpolitik und Pädagogik zusammen sehen, weil die eine die andere bedingt (Günther). Wesentliche Voraussetzung für die notwendige Veränderung ist die Frage der Schulträgerschaft. Wenn auch in Zukunft Gemeinden oder Kirchenkreise die allein verantwortlichen Schulträger sind, ist eine Verbesserung der Erziehungsarbeit kaum zu erwarten, weil der enge Gesichtskreis der Dörfer immer eine gesunde Entwicklung verhindern wird. Grothaus teilt mit, dass ein Besuch einerseits in der Zeit von etwa September/Oktober 1972 oder 1973 möglich sei.

Es wird beschlossen:

- a) Die Verabschiedung der neuen Verfassung ist für eine Verbesserung der Schulsituation Voraussetzung;
- b) unter dieser Voraussetzung ist ein Besuch von Professor Grothaus in der Gossnerkirche zu empfehlen;
- c) der Zeitpunkt dieses Besuchs muss in der Korrespondenz mit Ranchi und endgültig während des Besuchs von Seeberg im Frühjahr 1972 geklärt werden;
- d) nach Klärung dieser Angelegenheit soll das Problem der Reisekosten mit Genf und mit der Gossner Mission erörtert werden.

Zu TO 3. Die neue Verfassung der Gossnerkirche

Seeberg berichtet über den vorliegenden Entwurf einer neuen Verfassung für die Gossnerkirche, den er positiv kommentiert. Dieser Entwurf ist der erste, den die indische Kirche ohne Hilfe von Ausländern erarbeitet hat. Die Zustimmung der Anchals zu diesem Entwurf muss bis zum 31. Oktober 1971 erfolgt sein.

Zu TO 4. Theologische Ausbildung; hier: Anfrage von Dr. N. Minz

Seeberg berichtet, dass Dr. N. Minz unter dem 23. August 1971 anfragt, ob für das Bauprogramm des Theologischen College Mittel zur Verfügung stünden, und er erwähnt, dass er gehört habe, die Landeskirchliche Kommission sei der Meinung, dass die innere Situation des Theologischen College verbessert werden müsste.

Es wird betont, dass eine solche Antwort auf Grund der Beschlüsse der Kommission vom 14. Januar 1971 höchst unbefriedigend sei (Schmelter), andererseits aber, dass für ein ganz dringendes Bauprogramm Rps 25.000,-- als erste Hilfe beschafft werden sollten. Es wird beschlossen, dass die erforderliche Summe von DM 13.000,-- wie folgt von den beteiligten Landeskirchen erbeten werden soll:

Westfalen	DM 4.000,--
Hannover	" 3.000,--
Südwestdeutschland	" 3.000,--
* Lippe	" 1.000,--
Berlin	" 1.000,--
Bayern	" 1.000,--
<hr/>	
	DM 13.000,--
	=====

Die Briefe sollen am 1. November 1971 von dem Vorsitzenden mit der Bitte um Zuteilung bis zum 15. Dezember 1971 geschrieben werden, damit kein weiterer Zeitverlust entsteht.

In diesem Zusammenhang wird ein Grundsatzproblem erörtert: Es muss damit gerechnet werden, dass in Zukunft mehr und mehr solche Aufgaben, die bisher von einzelnen Missionsgesellschaften oder einzelnen Kirchen bearbeitet worden sind, zentral gefördert werden müssen. Die bisher in der Stuttgarter Dienststelle "Kirchen helfen Kirchen" aufgestellten Programme müssen erweitert werden und entsprechend von den Gliedkirchen der EKD mehr als bisher unterstützt werden. Der bisherige Weg, dass Landeskirchen aus ihrem Missions-Etat für Stabilisierungsaufgaben in Überseekirchen direkt oder indirekt Mittel zur Verfügung stellen, wird immer problematischer. Solche oekumenischen Hilfen für Überseekirchen sollten in die übergreifende Verantwortung überstellt werden, besonders wenn es sich um Überseekirchen handelt, die mit mehreren Landeskirchen in Deutschland verbunden sind. Es wird beschlossen, dass Fräulein Urbig/Stuttgart zur nächsten Sitzung der Landeskirchlichen Kommission eingeladen wird, um mit ihr die entsprechenden Fragen zu erörtern.

* s. Anmerkung auf Seite 5

Zu TO 5. Theologische Ausbildung; hier: Anfrage von P.Hecker

Seeberg berichtet von der Anfrage von Pastor Hecker, der gewisse Schwierigkeiten im Verkehr mit der Badischen Landeskirche gehabt hat. Die Anfrage wurde zwischen dem Missionsreferenten der Badischen Kirche, Pfarrer Beck, und Seeberg besprochen.

Zu TO 6. Besuchsaustausch Deutschland-Indien

Für den Besuchsdienst von Deutschland nach Indien wird vorgesehen, dass für das Jahr 1972 vermutlich Professor Grothaus diesen Dienst wahrnehmen wird und für 1973 soll ein Vertreter der Lippischen Kirche benannt werden. Die Kommission soll deswegen einen Brief an die Lippische Kirchenleitung schreiben, in dem das bestehende Besuchsprogramm erläutert und die Notwendigkeit eines Austauschs erwähnt wird, es soll aber kein Personenvorschlag gemacht werden und dass die Kosten etwa DM 5.000,-- betragen werden.

In der Zwischenzeit soll mit Ranchi eine Absprache getroffen werden, welche besonderen Aufgaben etwa im Arbeitsbereich von Dr.Singh der Besucher wahrnehmen soll.

Besuchsdienst von Indien nach Deutschland: Hier wird hervorgehoben, dass Vortragsreisen nicht so sinnvoll sind wie Gesprächsrunden und eine Einführung des indischen Besuchers in das Alltagsleben unserer Gemeinden und Gruppen. Ein Steckbrief des zu erwartenden Besuchers soll ein halbes Jahr vorher ausgeschrieben werden. Die Finanzierung solcher Besuche wird durch die Gossner Mission erfolgen. In der Korrespondenz mit Ranchi soll hervorgehoben werden, dass ein geeigneter Nicht-Theologe, der auch politische Kenntnis über Indien besitzt, sehr willkommen sei.

Zu TO 7. Nachrichtendienst Deutschland-Indien

- a) Dr.von Stieglitz berichtet, dass es zwar die ÖPD/LWF News in englischer Sprache gibt, aber keinen evangelischen Pressedienst in englischer Sprache. Herr Hessler soll von der Landeskirchlichen Kommission ermutigt werden, eine englische EPD-Ausgabe vierteljährlich herauszubringen in Abstimmung mit den englischsprachigen Nachrichtendiensten aus Genf. Eine Beratung seitens der Landeskirchlichen Kommission soll angeboten werden.
- b) Bis zum 1.November 1971 sollen die Kommissionsmitglieder Nachrichten aus ihrem Bereich an den Geschäftsführer liefern, der sie nach Indien weitergibt.
- c) Von den ÖPD/LWF News sollen allen Kommissionsmitgliedern Probenummern geschickt werden.

Zu TO 8. Protokollkorrekturen

Das Protokoll der Sitzung vom 14.Januar 1971 Seite 4, erster Absatz, dritte Zeile, soll richtig heissen:

".... schlägt vor, dass die Geschäftsführung der Landeskirchlichen Kommission zukünftig in enger Verbindung mit der Gossner Mission und gegebenenfalls einem entsprechenden Berliner Missionszentrum wahrgenommen werden soll".

Zu TO 9. Berliner Integration

Pfarrer Tecklenburg berichtet, dass das Konsistorium in Kürze einen Entwurf erarbeiten wird, der die Gründung eines Berliner Missionswerkes zum Ziel hat; von Stieglitz bemerkt dazu, dass die Bereitschaft der Westfälischen Landeskirche vorhanden ist, den Weg zu einer grösseren Lösung zusammen mit der Berliner Kirche offenzuhalten.

Zu TO 10. Bayern-Mitgliedschaft

Pfarrer Schreiner bittet, die Mitgliedschaft Bayerns in der Landeskirchlichen Kommission aus bestimmten Gründen zögernd zu behandeln.

Zu TO 11. Verschiedenes

Dem Protokoll der Sitzung soll folgendes Studienmaterial beigelegt werden, das für den für die kommende Sitzung vorzusehenden Tagesordnungspunkt "Partnerschaft" notwendig ist:

- I. a) Das BMG-Modell,
b) die entsprechenden Thesen zur Partnerschaft von Dr. Berg.
- II. Die Mitglieder der Landeskirchlichen Kommission wünschen eine Aufstellung über die Beiträge der Kirchen in Deutschland für die Gossnerkirche in Indien sowie über die Höhe der freien Gaben, die für die Gossnerkirche bestimmt waren im Lauf der letzten drei Jahre.
- III. Termin der nächsten Sitzung soll der 19. Januar 1972 in Hannover von 15.00 bis 22.00 Uhr sein. Landessuperintendent Peters wird die notwendigen Vorbereitungen technischer Art treffen.

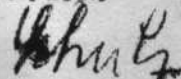
Anmerkung zu TO 4

In einem Brief vom 9. Oktober 1971 bittet P. Schmelter, den Anteil der Lippischen Landeskirche zu streichen, da diese 1970 bereits einen Betrag von DM 4.000,-- für den gleichen Zweck zur Verfügung gestellt hatte.

Berlin, den 8. November 1971

Martin Seeberg
- Geschäftsführer -

F.d.R.


Sekretärin

Anlagen

PARTNERSCHAFTLICHE BEZIEHUNGEN

I.

1. Jede verfaßte Kirche ist Teil der weltweiten Christenheit und damit zur ökumenischen Gemeinschaft mit anderen Kirchen gerufen.
2. Die ökumenische Gemeinschaft konkretisiert sich in partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Kirchen, die durch gemeinsame Geschichte, gleiches Bekenntnis oder besondere Aufgaben miteinander verbunden sind, aber keine organisatorische Einheit darstellen können.
3. Partnerschaft bedeutet Teilnahme am Leben der Schwesterkirche. Sie bewährt sich in der Mitverantwortung für den Auftrag, dem Mittragen der Mängel und Lasten und dem Mitteilen der Gaben. Im gegenseitigen Geben und Nehmen wird die einzelne Kirche befreit aus ihrer Befangenheit in sich selbst und bereichert durch die Erfahrung der Partnerkirche.
4. Die Teilnahme am Leben der Partnerkirche erweist sich im Austausch von Informationen, Erkenntnissen und Erfahrungen (geistl. Teilnahme), vom Besuchern, Gästen und Mitarbeitern (personelle Teilnahme) und von Gaben, Sachhilfen und Mitteln (materielle Teilnahme).

Gemeinschaft miteinander darf das Mitteilen materieller Hilfe nicht ausschließen, sich aber auch nicht ausschließlich darauf beschränken. Erst das geistliche und personelle Teilhaben aneinander begründet echte Partnerschaft zwischen Kirchen.

II.

1. Die Regionalsynode West der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg hat in ihrer Sitzung vom 20. XI - 25. November 1970 folgende Beschlüsse gefaßt:

"Die Synode ist sich der Tatsache bewußt, daß die aus der Arbeit der Berliner Mission in Südafrika hervorgegangenen Kirchen (Evangelisch-Lutherische Kirche Transvaal-Region, Evangelisch-Lutherische Kirche Kap-Oranje-Region und zum Teil auch die Evangelisch-Lutherische Kirche Südost-Region) in einer besonderen inneren Verbundenheit zur Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg stehen. Um eine stärkere Konkretisierung dieser ökumenischen Verbindung zu ermöglichen, bittet die Synode die Kirchenleitung, Mittel und Wege zu suchen, eine partnerschaftliche Beziehung zwischen der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg und diesen Kirchen in Südafrika - gegebenenfalls auch anderen aus der Mission hervorgegangenen Kirchen - herzustellen.

In der anzustrebenden Vereinbarung soll besonders darauf geachtet werden, daß Formen partnerschaftlicher Existenz

gefunden werden, die es ermöglichen, die Erfahrungen der Partnerkirchen in das Leben der eigenen Kirche einzubeziehen und zu einem wesentlichen Bestandteil des gemeindlichen Lebens werden zu lassen."

" . . .

2. Partnerschaft unterscheidet sich wesentlich von Patenschaft. Besteht in der Patenschaft die Gefahr, daß der Pate den anderen auf Grund finanzieller Überlegenheit oder alters- und erfahrungsmäßigen Vorranges bevormundet, so nehmen in der Partnerschaft beide Teile einander an als gleichberechtigte und gleichwertige Brüder, die einander helfen, ihren Auftrag in der Welt besser zu verstehen und zu erfüllen. Um den Geist der Patenschaft zu bannen, sollten die Verhandlungen über Etatbeihilfen und Mitarbeiteraussendungen nicht im Rahmen des partnerschaftlichen Programms ausgehandelt werden, sondern über multilaterale und internationale Gremien zwischenkirchlicher Hilfe abgewickelt werden.
3. Die Partnerschaft sollte sich, soweit möglich, auf alle Ebenen und Bereiche des kirchlichen Lebens erstrecken. Außer der Verbindung von Kirchenleitung zu Kirchenleitung und Synode zur Synode wird es wichtig sein, direkte partnerschaftliche Beziehungen zwischen einzelnen Kirchenkreisen und in ihnen zwischen Gemeinden bzw. Gemeindebezirken herzustellen. Daneben ist ein Austausch zwischen gleichartigen Arbeitszweigen denkbar, wie z.B. Männerwerk, Frauenhilfe, Jugendpfarramt usw.

III.

1. Grundsätzlich ist die Pflege partnerschaftlicher Beziehungen Aufgabe der Synode und der Kirchenleitung. Sie bedarf aber eines Organes, das die konkreten organisatorischen Fragen der Partnerschaft bearbeitet und durchführt.
2. Bestehende Organe innerhalb der Landeskirche, z.B. eine Planstelle im Konsistorium oder der Beirat für Weltmission, sind aus verschiedenen Gründen ungeeignet für diese Aufgabe.
3. Die Missionsgesellschaften, die auf Grund der geschichtlichen Entwicklung zunächst kirchenleitende und dann Patenfunktionen in den Missionskirchen ausübten, wollen und müssen diese Aufgabe den Kirchen in ihrem Heimatgebiet übertragen. Auch die Kirchen in Übersee legen Wert darauf, Partner von Kirchen und nicht nur von Missionsgesellschaften zu sein. Aus diesen Gründen können die Missionsgesellschaften in ihrer jetzigen Form auch nicht die geeigneten Organe für die Partnerschaft sein.
4. Es erscheint unrealistisch, auf den Aufbau völlig neuer landeskirchlicher Organe zu warten, da partnerschaftliche Beziehungen schon bestehen und der Pflege und des Ausbaus bedürfen. Es erscheint ferner unweise, das Potential und die Erfahrung der

Missionsgesellschaften zu ignorieren. Es sollte vielmehr eine Entwicklung in Gang gesetzt werden, die das Erbe der Missionsgesellschaften in das Leben der Kirche einbringt und die bewährten Arbeitsformen und Erfahrungen in die Organe der Kirche integriert. Dazu werden auf beiden Seiten alte Strukturen aufgegeben werden müssen.

5. Eine solche Entwicklung könnte folgende Stufen umfassen:

- a) Um das von der Synode beschlossene Partnerschaftsprogramm in die Wege zu leiten, beauftragt die Kirchenleitung zunächst die Missionsgesellschaften, die partnerschaftlichen Beziehungen zu den Kirchen, die aus ihrer Arbeit hervorgegangen sind, aufzubauen und zu organisieren. Dazu wird jeweils ein Ausschuß gebildet, der aus Vertretern der Kirche und der entsprechenden Missionsgesellschaft besteht. Er ist für die Ausarbeitung eines partnerschaftlichen Programmes verantwortlich und erstattet der Kirchenleitung und der Synode durch den Beirat für Weltmission Bericht.
- b) Es wird geprüft, inwieweit der Beirat für Weltmission im Rahmen des Synodalbeschlusses umgestaltet werden muß, um eine enge Koordinierung der Partnerschafts-Ausschüsse und ihre vollmächtige Vertretung in Kirchenleitung und Synode zu gewährleisten.
- c) Der Aufbau eines landeskirchlichen Dienstes für ökumenische Partnerschaft wird ins Auge gefaßt und vorbereitet. Die partnerschaftlichen Funktionen, die auf den ersten Stufen von den Missionsgesellschaften und dem Beirat für Weltmission wahrgenommen werden, fließen in diesen landeskirchlichen Dienst ein. Die Missionsgesellschaften stellen ihre personellen und finanziellen Kräfte (Freundeskreise) diesem Dienst zur Verfügung und lösen sich auf, sofern sie nicht als missionarische Dienstgruppen in Form der freien Gesellschaft bzw. des Vereins bestehen bleiben wollen, um neue Aufgaben zu erfüllen.

Der landeskirchliche Dienst für ökumenische Beziehungen ist Teil der Landeskirche und in ihren leitenden Organen (Synode und Kirchenleitung) vertreten, erhält aber die notwendige Freiheit, um so flexibel, rasch und unkonventionell handeln zu können, wie es um der Partner willen nötig werden mag.

Thesen für eine Arbeitsgruppe des oekumenisch-missionarischen Tages in
in Berlin am 9. Januar 1971

Weltmission - Heute sind wir Partner

Die "Informations-Fürbitte- und Opfer-Aktion" der evangelischen Christenheit, die auf Vorschlag der "Arbeitsgemeinschaft für Weltmission" in diesem Jahr erstmalig auf Beschluss des Rates der E.K.D. in der Rogate-Woche erfolgen soll, wird die Worte der Überschrift als Leitwort haben.

Schon das allein ist Grund genug, auf dem diesjährigen oekumenisch-missionarischen Tag der Christen hier in Westberlin der Frage der Partnerschaft einiges Nachdenken zu widmen.

I.

- 1.) Bereits die Konferenz des "Internationalen Missionsrates" in Willingen (Deutschland), die sich 1952 mit dem Faktum der in Übersee herangewachsenen Kirchen im Verhältnis zu den Missions-trägern in Europa und Nordamerika beschäftigte, bezeichnete dieses in einer Kurzformel als "partnership in obedience" - Partnerschaft in Gehorsam.
- 2.) Die oekumenische Konsultation vor Jahresfrist in Montreux (Januar 1969), wo es um die entwicklungspolitische Strategie der Weltchristenheit in den siebziger Jahren ging, fand im Begriff der Partnerschaft das umfassendste Wort für ihr Handeln in der Zukunft. Der Deutsche Evangelische Missionstag versuchte es 8 Monate später, in den verschiedenen Bereichen missionarischer Aufgaben den Begriff und die Sache der Partnerschaft in konkrete Schritte zu übersetzen.
- 3.) Die Wirklichkeit unserer Gemeinden, wo sie sich oekumenisch-missionarisch oder diakonisch interessieren und engagieren lässt, ist ganz überwiegend die, dass sie allenfalls zur Übernahme von Patenschaften bereit ist.

Ist Partnerschaft und Patenschaft dasselbe? Wenn nicht, wo und was sind die Unterschiede?

II.

- 4.) Beim Patenschafts-Verhältnis gibt der eine, der andere empfängt und hat dafür dankbar zu sein und es möglichst auch zu zeigen und sich entsprechend zu verhalten. Beim Partnerschaftsverhältnis geben und empfangen beide. Dankbarkeit für die Gemeinschaft am Evangelium darf beide gleichermassen erfüllen.
- 5.) Beim Patenschafts-Verhältnis ist der Geist der Überlegenheit des einen über den anderen schlechterdings nicht zu bannen:
An Alter und Erfahrung, an Mitteln und Wissen steht er vermeintlich über den anderen. Wir europäischen Christen meinen noch immer eben jene zu sein.
Beim Partnerschafts-Verhältnis sind die eben erwähnten, sicher vorhandenen Unterschiede zweitrangig geworden. Jeder dient dem anderen mit den Gaben, die er von Gott empfangen hat - und beide dienen Dritten, den Menschen ihrer Umwelt.
Wer seine Gaben gottgewollter nutzt, wer segensreicher seinen Mitmenschen dient, das unterliegt dem verborgenen Urteil des HERRN.
- 6.) Partner können sich gegenseitig Fehler zugestehen, die sie erkennen und zu überwinden trachten - jeder an seinem Ort und miteinander.
Paten machen sich höchstens versäumter Fürsorge oder unterlassener Dankbarkeit schuldig.
Die unterschiedlichen Ebenen, auf denen beide stehen, bleiben grundsätzlich unverändert.

III.

- 7.) Kirchen - grosse und kleine, ältere und jüngere, nachbarlich nahe und geographisch sehr voneinander entfernte - können miteinander Partner sein, durch den Auftrag des Evangeliums miteinander verbunden, im Austausch geistlicher Erfahrungen sich gegenseitig bereichernd.
- 8.) Missionsgesellschaften und Kirchen in Übersee, besonders wenn sie aus ihrem Dienst entstanden sind, können nicht Partner sein. Sie können dem Eltern/Kind-Verständnis ihres Verhältnisses nicht wehren.

- 9.) Für Missionsgesellschaften gibt es Partnerschaft in der "joint action in mission" (gemeinsames Handeln in der Mission), wo sie mit anderen Sendungsgruppen zusammen der werdenden Kirche eines Gebietes den Weg bereiten, in übergreifenden Aufgaben des Reiches Gottes mitarbeiten oder Menschen eines bestimmten Landes im Namen Christi dienen. Nach dieser Partnerschaft in der Mission ruft die gegenwärtige Welt-Situation sehr dringlich.

IV.

Es erheben sich zuletzt eine Reihe von Fragen, etwa:

- 10.) Kann eine Kirche mit mehreren anderen Kirchen zugleich - wie es jüngst die Regionalsynode in Westberlin beschlossen hat - partnerschaftliche Beziehungen eingehen? Oder sollte man nicht bescheidener von regelmässigen Kontakten sprechen?
- 11.) Sind - vgl. 8. These!- Missionsgesellschaften die geeigneten Instrumente partnerschaftlicher Verbindung?
- 12.) Ist eine Partnerschaft fruchtbar, wenn die Verhältnisse und Probleme beider Kirchen besonders unterschiedlich; oder aber mehr, wenn sie sehr ähnlich gelagert sind?
- 13.) Ist es geraten, die partnerschaftliche Gemeinschaft auf Zeit abzusprechen; oder sie zeitlich unlimitiert in Kraft zu setzen?

* * *

Über die Gestalt und Formen im Licht dieser Fragen möglicher Partnerschaft sollte die Arbeitsgruppe selber Gedanken äussern und Prioritäten aufstellen.

gez. Christian Berg

LANDESKIRCHLICHE KOMMISSION
FÜR PARTNERSCHAFTLICHE BEZIEHUNGEN
ZUR INDISCHEN GOSSNERKIRCHE

Anlage zum Protokoll der Sitzung vom 7. Oktober 1971 in Berlin

Betrifft: TO 11 "Verschiedenes II des Protokolls der Sitzung
vom 7. Oktober 1971.

	<u>1968</u>	<u>1969</u>	<u>1970</u>
	<u>DM</u>	<u>DM</u>	<u>DM</u>
Einzelspenden, Freundesgaben Gemeindekollekten insges.	317.713,66	342.807,--	345.243,78
Beiträge der Gliedkirchen insgesamt	672.000,--	850.000,--	780.500,--
	<u>989.713,66</u>	<u>1.192.807,--</u>	<u>1.125.743,78</u>
davon für die Gossnerkirche in Indien	671.209,-- =====	548.208,85 =====	328.994,92 =====

21. April 1971 Mainz

P r o t o k o l l

der Sitzung des Kuratoriums der Gossner Mission
am 21. April 1971 im Haus der Mission in Mainz

Anwesend:

Mitglieder:

Bischof D. Scharf, Vorsitzender
Superintendent i.R. Dr. Rieger, stellv.
Vorsitzender
Pastor Borutta/Exten
Propst Bracht/Mainz
Superintendent Cornelius/Norden
Pastor Dröge/Bielefeld
Pfarrer Dzubba/Berlin
Pastor Ehlers/Wolfburg
Pastor Gohlke/Dünne
Prof. Grothaus/Adelby
Pastor Dr. W. Hess/Westkilver
OKR D. Hess/Königsfeld
Pastor Janssen/Warsingsfehn
Frau Kleimenhagen/Berlin
Pastor Klimkeit/Bierde
OKR Lohmann/Gütersloh
Pastor Schmelter/Lemgo
Pfarrer i.R. Schreiner/München
Herr Weissinger/Bad Vilbel

Mitarbeiter:

Dr. Berg/Berlin
Herr Lenz/Berlin
Herr Schwerk/Berlin
Pastor Seeberg/Berlin
Pastorin Springe/Mainz
Pfarrer Symanowski/Mainz

Gäste:

Dr. Dell und Frau/Darmstadt
Dr. Kandeler/Kassel
Landessuperintendent Peters/Celle
Dr. Paul Singh/Ranchi
Superintendent Dr. v. Stieglitz/Dortmund
Propst Bangert/Mainz-Kastel
Pfarrer Ratgeber

Die Sitzung beginnt um 9.15 Uhr mit einer biblischen Besinnung, die von Propst Bracht gehalten wird.

Zu den Tagesordnungspunkten:

1. Beirat Arbeitszentrum Mainz (Referent: D. Hess/Königsfeld)

D. Hess/Königsfeld berichtet über die Vorgeschichte des Beirats Mainz. Er beschreibt die bisher wahrgenommenen Funktionen und verliest anschliessend den unter Anlage 3 als Beschlußvorlage übersandten Text "Statut für den Beirat der Gossner Mission - Arbeitszentrum Mainz/Rhein".

Dr. Hess/Westkilver schlägt folgende Änderungen vor:

§ 2 a: Die Leitung des Arbeitszentrums Mainz in allen Fragen ...

§ 2 f: Sondereigentum Mainz, das vom Kuratorium durch früheren Beschluß delegiert worden war,

Dies: Änderungen werden einstimmig angenommen.

Auf Rückfragen wird erklärt: § 5,1 "Mitarbeiter" bezieht sich auf beide Arbeitszentren.

§ 4,2 a "Leiter des Arbeitszentrums Mainz" sind Symanowski und Springe.

Das "Statut für den Beirat der Gossner Mission - Arbeitszentrum Mainz/Rhein" wird zur Abstimmung gestellt und einstimmig angenommen.

Die Tagesordnungspunkte 2 und 3 werden zurückgestellt, bis der Vorsitzende, Bischof D. Scharf, eingetroffen ist.

In Änderung der Tagesordnung werden die Punkte 6 und 7 vorgezogen.

6. Aussendung der neuen Zambia-Mitarbeiter

Dr. Rieger berichtet von der Aussendungsfeier in London am 4. April 1971, die er selbst gehalten hat. Er beschreibt die Zusammensetzung der zweiten Arbeitsgruppe, bestehend aus drei Mitarbeitern und zwei Ehefrauen mit Kindern. Die Ankunft der neuen Gruppe in Afrika wird etwa für den 6. Mai 1971 erwartet.

Seeborg und Schwerk werden für einen Besuch bei unseren Mitarbeitern und für dringende allgemeine Planungs- und Grundsatzgespräche mit der Regierung in Lusaka im Mai/Juni d.J. nach Zambia reisen.

7. Personalia

Dr. Berg informiert über Gespräche mit Bewerbern für die Aussendung nach Nepal. Eine Anfrage an die UMN wurde abgeschickt, ob sie bereit wäre, Pfarrer Seuffert und seine Ehefrau, die Studienrätin ist, einzusetzen. Die Antwort steht noch aus.

Im Herbst dieses Jahres werden die Familie Hertel und Schwester Monika Schutzka aus Indien zurückkehren. Ob Monika Schutzka erneut ausreist, ist noch offen.

Das Pfarrer Ehepaar Hecker aus der Badischen Landeskirche wird

voraussichtlich im Juli d.J. nach Ranchi ausreisen. Das Einreisevisum wurde erteilt.

Für das ausscheidende Kuratoriumsmitglied Dr. Kandler wird Rechtsanwalt und Notar Reymar von Wedel als Nachfolger einstimmig gewählt. Damit ist er gleichzeitig Mitglied des Verwaltungsausschusses und des Beirats Mainz.

.....

Antrag zur Geschäftsordnung:

Der Vorsitzende der Wahlkommission, OKR Lohmann, trägt den Antrag der Wahlkommission vor, den Tagesordnungspunkt 3 als wesentliche Meinungsbildung zur Gesamtkonzeption der Arbeit der Gossner Mission vor den Tagesordnungspunkt 2 zu setzen. Dieser Antrag wird einstimmig angenommen.

3. Integrationsentwicklung in Berlin und Südwestdeutschland

Dr. Berg leitet kurz in das Problem der Regionalisierung der Missionsarbeit ein und bezieht sich auf die 3. Vollversammlung in Neu-Delhi (1961) und die Synode der EKD in Bethel (1963).

Weissinger berichtet über die Verhandlungen in Südwestdeutschland, die seit etwa zwei Jahren mit dem Ziel geführt werden, zu einem Zusammenschluß der dort ansässigen Missionsgesellschaften und Landeskirchen zu kommen. Diese Bestrebungen haben jetzt einen gewissen Abschluß erreicht und zur Gründung des Südwestdeutschen Missionszentrums geführt, das den Status eines eingetragenen Vereins bekommen soll. An der Formulierung eines Satzungsvorschlags wird noch gearbeitet. Die Satzung soll so offen sein, daß sie eine schrittweise Integration der Missionsgesellschaften ermöglicht. Dieses wird nur als Vor-Information mitgeteilt. Das Verhältnis der Gossner Mission, insb. des Arbeitszentrums Mainz, zum neuen Missionszentrum muß noch geklärt werden.

Dr. Berg gibt eine kurze Einführung in die Anlage 2. Er betont, daß die Initiative zur Diskussion über eine engere Bindung zwischen Mission und Kirche in Berlin-Brandenburg von der Berliner Mission ausging. Der Beirat für Weltmission der Kirche in Berlin-Brandenburg hat auch die Gossner Mission zur Stellungnahme aufgefordert. Ein Beschluß-Entwurf liegt als Anlage III zu Anlage 2 der Tagesordnung bei.

Es folgt eine ausführliche Debatte, an der sich nahezu alle Anwesenden rege beteiligen. Es wird klargestellt, daß nicht an eine volle Integration der ganzen Arbeit der Gossner Mission, auch nicht des Teilbereichs des Arbeitszentrums Berlin gedacht ist, sondern daß die Übergabe der Verantwortung für die indische Gossner-Kirche als möglicher Beitrag zum Missionswerk in Berlin betrachtet werden könnte. Die Diskussion entfaltete sich an der Frage, ob eine angemessene Berücksichtigung der Belange der Gossner-Kirche innerhalb eines regionalen Missionswerkes gewährleistet sei. Es wird sehr deutlich zum Ausdruck gebracht, daß in keinem Fall Planungen oder auch nur Vorschläge ausgearbeitet werden dürfen, ohne daß diese vorher mit der Gossner-Kirche besprochen werden und deren Zustimmung erlangt wird.

Dr. v. Stieglitz fragt, ob von diesen Überlegungen der Bereich

der partnerschaftlichen Beziehungen betroffen wird, der bereits zu einem früheren Zeitpunkt durch Kuratoriumsbeschluß aus der Verantwortung des Kuratoriums an die Kommission für partnerschaftliche Beziehungen zur indischen Gossner-Kirche übertragen worden ist. Es wird klargestellt, daß das Kuratorium nur über den von ihm selbst verantworteten Bereich, also über die Arbeitsgebiete, die auch im Haushaltsplan ausgewiesen sind, verfügen kann.

Die Diskussion endet mit dem Ergebnis einer weitgehend geklärten Meinungsbildung. Ein Redaktionsausschuß wird eingesetzt und soll eine Neufassung des Beschluß-Entwurfs formulieren, die den Mitgliedern des Kuratoriums zugeleitet werden soll. Falls Einwendungen innerhalb von 14 Tagen nach Erhalt geltend gemacht werden, ist der Entwurf erneut auf der nächsten Kuratoriumssitzung zu beraten, andernfalls gilt er als angenommen.

A 1/

Nachdem der Text (vgl. Anl. 1) am 28. 4. versandt wurde und bis 5. 5. Einwendungen erfolgten, hat dieser Punkt der T.O. seinen formellen Abschluß nicht gefunden. Eine weitere Beratung muß evt. auf der nächsten Sitzung erfolgen.

2. Bericht und Empfehlung der Wahlkommission

Lohmann berichtet, daß die Wahlkommission bei ihren Beratungen die befriedigende Erledigung des Tagesordnungspunkts 3 zur Voraussetzung für die Nominierung ihres Kandidaten gemacht hat. Es ist anzunehmen, daß die redigierte Fassung des Beschluß-Entwurfs die Zustimmung des Kuratoriums erhalten wird, um nur einen Kandidaten präsentieren zu können. Die Wahlkommission schlägt darum Pastor Martin Seeberg als Kandidaten für die Wahl zum Direktor der Gossner Mission für die Zeit ab 1. November 1971 vor. Das Verhältnis zum jetzigen Direktor Dr. Berg nach seinem Rücktritt, insbes. die Vertretung der Gossner Mission in einigen überregionalen Gremien, wird zu gegebener Zeit durch einen Vertrag zwischen der Gossner Mission und Dr. Berg im Einverständnis mit dem neuen Direktor geregelt werden. Ein Vertragsentwurf soll bei der nächsten Sitzung zu Beratung und Beschluß vorgelegt werden.

Der Vorsitzende des Kuratoriums, Bischof D. Scharf, stellt die Zahl der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder mit 19 fest. Er stellt die Kandidaten zur Wahl und erbittet das Handzeichen. Es werden 19 Ja-Stimmen bei keiner Gegenstimme abgegeben. Bischof D. Scharf fragt: Seeberg, ob er die Wahl annimmt. Seeberg nimmt die Wahl an und verweist auf seine sendende Landeskirche als die für seinen weiteren Dienst in der Gossner Mission zuständige Behörde. Bischof D. Scharf begrüßt Seeberg als den neu gewählten Direktor der Gossner Mission und wünscht ihm im Namen des Kuratoriums (Glück und Gottes Segen für sein Amt.

Dr. Berg bittet dringend, dieses Ergebnis, wie auch die Tatsache der Wahl insgesamt, nicht eher zu publizieren, bis die Landeskirche von Hannover informiert ist und die Zustimmung zur weiteren Freistellung von Pastor Seeberg gegeben hat. Eine schriftliche Mitteilung über die Möglichkeit zur Veröffentlichung erfolgt zu gegebener Zeit. L.Sup. Peters unterstützt diese Bitte sehr betont.

5. Theologische Erziehung in der Gossner-Kirche

A 2/ Dr. Dell gibt den Bericht über die theologische Ausbildung der Gossner-Kirche (s. Anlage 2).

Eine Aussprache schließt sich an, in der zum Ausdruck kommt, daß die Form und auch der Inhalt der theologischen Ausbildung im College in Ranchi eindeutig vom Lehrplan und Lehrziel der Fakultät in Serampur geprägt wird. Eine Anpassung an örtliche Bedürfnisse ist praktisch nicht möglich. So ist auch der Vorschlag, eine stärkere missions-theologische Ausbildung der Kandidaten zu erreichen, kaum durchführbar, obwohl in Dr. Singh ein williger und fähiger Fachmann bereitstehen würde.

Bischof D. Scharf spricht Dr. Dell und der EKHN als der entsendenden Kirche für die geleistete Arbeit im theologischen College in Indien den herzlichen Dank des Kuratoriums aus.

4. Bericht Missionsarbeit der Gossner-Kirche

A 3/ Dr. Singh verliest seinen Bericht über die Missionsarbeit der Gossner-Kirche (auf der Sitzung im Text übergeben bzw. Anl. 3).

Eine längere allgemeine Diskussion über Fragen der Mission in Indien und insbesondere in Chotanagpur schließt sich an. Die Offenheit und Ehrlichkeit des Berichts, der die Schwächen, insbesondere die geistlichen Schwierigkeiten in der Kirche und bei den einzelnen Gliedern nicht verschweigt, wird sehr dankbar aufgenommen. Es zeigen sich auch sehr deutlich die äußeren Grenzen einer wirksamen Missions-Strategie in der Tatsache, daß die Missionsarbeiter wohl ihr Gehalt durch das Mission Board bekommen, nicht aber der Dienstaufsicht des Missionsdirektors Dr. Singh unterstehen, sondern den Kirchenkreisen zugeordnet sind.

Auf die direkte Frage, was deutsche Christen tatsächlich für die Gossner-Kirche und ihre Mission tun könnten, kann Dr. Singh keine schlüssige Antwort formulieren. Dies veranlaßt Dr. Dell zu einer eindringlichen Bitte, bei Anfragen und viel mehr noch bei Angeboten an die Gossner-Kirche sich äußerster Zurückhaltung zu befleißigen, da man die indische Bereitschaft, seinem Gesprächspartner in jedem Fall höflich und zustimmend zu begegnen, in ihrer Auswirkung auf mögliche Antworten nicht überschätzen könne. Jedes Angebot und jede Anfrage sind der Gefahr ausgesetzt, als Weisung mißverstanden zu werden. Dies bezieht sich nicht zuletzt auf den Hilfwillen deutscher Kirchen für die Missionstätigkeit der Gossner-Kirche.

8. Verschiedenes

Dr. Berg informiert über eine Studie über das ATC Khuntitoli, die im Auftrag von "Brot für die Welt" durch eine Gruppe von Wissenschaftlern angefertigt worden ist.

Das Ehepaar Hecker wird den Kuratoren vorgestellt. Es wurde durch die Kommission für partnerschaftliche Beziehungen zur indischen Gossner-Kirche ausgewählt und steht als Mitarbeiter der Badischen Landeskirche der Gossner-Kirche für fünf Jahre für die theologische Ausbildung im College in Ranchi zur Verfügung.

Die nächste Sitzung des Kuratoriums ist bereits auf den 6. Oktober 1971 in Berlin festgelegt.

Ende der Sitzung 18.30 Uhr.

für die Richtigkeit:

Eichler
Sekretärin

Klaus Schwerck

Anlagen

Berlin, 26. 4. 1971

An die stimmberechtigten Teilnehmer der Sitzung des Kuratoriums
am 21. April 1971.

Betr.: Beschluß zum Tagesordnungspunkt 3 der Sitzung.

Sehr verehrte Herren, liebe Brüder!

Ich darf daran erinnern, daß Punkt 3 der Tagesordnung unserer Kuratoriumssitzung in der vergangenen Woche uns für mehrere Stunden intensiv beschäftigt hatte und eine Fülle der verschiedensten Gesichtspunkte geltend gemacht wurden.

Sie hatten am Ende der Diskussion einen Formulierungs-Ausschuß beauftragt, am Abend das Ergebnis zusammenzufassen und es Ihnen vor Versendung des gesamten Sitzungs-Protokolls zuzusenden, damit es Ihre Zustimmung erhalte.

In der Anlage finden Sie den Text, auf den sich der Ausschuß geeinigt hat. Wenn uns bis zum 10. Mai keine Einwendungen erreichen, wird er so in das Protokoll aufgenommen. Wenn grundsätzliche Bedenken geltend gemacht werden, muß die Angelegenheit auf der nächsten Sitzung am 6. Oktober erneut verhandelt werden. Ohnehin wird die Missionsleitung über die Verhandlungen und Gespräche in der Zwischenzeit zu berichten haben.

In der Hoffnung, daß Sie wohlbehalten heimgekehrt sind, bin ich mit brüderlichen Grüßen

Ihr Ihnen verbundener

Christian Jerg

Beschluß-Entwurf

zum Tagesordnungspunkt 3 der Kuratoriumssitzung am 21. April 1971

1. Beschluß und Absicht der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg (Regie West-Berlin), Kirchen in Übersee, die aus der Missionsarbeit von Berlin her erwachsen sind, ein Partnerschaftsverhältnis anzubieten, kommt für das Kuratorium der Gossner Mission nicht überraschend.

Es hat daran mitgewirkt und darauf hingearbeitet, daß seit dem Frühjahr 1970 schon eine "Landeskirchliche Kommission für partnerschaftliche Beziehungen zur Indischen Gossner-Kirche" tätig geworden ist - in welcher auch die Kirche von Berlin mitvertreten ist.

2. Demgemäß erkennt das Kuratorium die neue Initiative der Synode in Berlin als Weiterführung der in der Kommission begonnenen Arbeit und ist grundsätzlich bereit, an dem Aufbau eines entsprechenden Organs mitzuarbeiten.

Es legt aber Wert darauf, festzustellen, daß die partnerschaftlichen Beziehungen derjenigen Landeskirchen, die bisher in Verbindung mit der Gossner-Kirche gestanden haben, erhalten bleiben.

Das Kuratorium betont ferner, daß die Gossner Mission selbst weiterhin kooperativ für die Gossner-Kirche eintreten möchte, besonders für ihre Missionsarbeit.

Obwohl es sich für eine Zusammenarbeit mit dem geplanten Berliner Organ für Partnerschaft ausspricht, kann es einer vollen Integration in ein entsprechendes Organ der Berliner Kirche nicht zustimmen.

3. Gleichzeitig jedoch erfolgten gewichtige Voten in der Richtung, solle von Anfang an mitbedacht werden, daß keine Engführung der Gossner-Arbeit (und ähnlicher überregionaler Missionswerke) auf landeskirchlicher bzw. regionaler Basis stattfinden dürfe, sondern daß Wege geöffnet werden sollen für eine Zuordnung zur Missionsverantwortung der EKD.

4. Das Kuratorium beauftragt die Missionsleitung, unter Beachtung dieser Leitlinien, die notwendigen Verhandlungen einerseits mit der Gossner-Kirche, andererseits mit der Kirchenleitung in Berlin sowie den seine Arbeit fördernden Landeskirchen zu führen.

Das Kuratorium hat sich seit Jahren im Blick auf die Gossner-Kirche in Indien von dem Ziel leiten lassen, sie in ihrer rechtlichen Unabhängigkeit und geistlichen wie auch finanziellen Selbstständigkeit zu stärken.

Indem es hofft, daß auch die jetzt in Beratung stehenden Pläne diese wichtige Aufgabe fördern, bietet es seine Mitarbeit bei ihrer Verwirklichung an.

Bemerkung: Dieser Text erhält erst Gültigkeit, wenn auf dem Wege eines schriftlichen Zustimmungsverfahrens die stimmberechtigten Sitzungsteilnehmer vom 21. April 1971 keine Einwendungen erhoben haben.

Die Formulierungskommission: Dr. Grothaus, D. Hess, OKR Lohmann, Missionsdirektor Berg. Als Berater: v. Stieglitz, Tecklenburg.

f.d. Richtigkeit
Eichler, Sekretärin

13. Januar 1971

1 Berlin 41, den 27. Januar 1971
Handjerystr. 19/20
Tel.: 851 30 61

An die
Mitglieder und Mitarbeiter
des Kuratoriums der Gossner Mission
und die
Mitglieder der landeskirchlichen Kommission
für partnerschaftliche Beziehungen zur indi-
schen Gossnerkirche

Betrifft: Protokoll der Sitzung des Kuratoriums der Gossner Mission
am 13. Januar 1971 im Haus der Mission in Berlin

Liebe, sehr verehrte Schwestern und Brüder!

/ In der Anlage erhalten Sie das Protokoll unserer Sitzung vom 13. Januar 1971 hier in Berlin. Die gewichtigen Anlagen (Zambia-Bericht von Inspektor Schwerk, Afrika-Bericht von P. Mey) sind nur für die Mitglieder beigefügt, die sie nicht während der Sitzung in Empfang genommen haben oder vorher erhielten.

Ursprünglich war beabsichtigt, das Protokoll erst herausgehen zu lassen, wenn der erbetene Bericht von Bruder Montag/London über Calcutta (vgl. 3 b) von ihm fertiggestellt ist und vorliegt. Da für ungewisse Zeit totale Postsperre zwischen Grossbritannien und Deutschland eingetreten ist, möchten wir mit der Versendung des Protokolls nicht warten und werden den Bericht Montag zu gegebener Zeit nachreichen.

Darf ich nochmals daran erinnern, dass etwaige Änderungs- oder Zusatzwünsche zum Protokoll baldmöglichst schriftlich vorgebracht werden möchten.

/ Gleichzeitig erhalten Sie anliegend das Protokoll der Sitzung der "Landeskirchlichen Kommission für Partnerschaftliche Beziehungen zur Indischen Gossnerkirche" vom 14. Januar 1971.

Mit brüderlichen Grüßen bin ich

Ihr Ihnen verbundener

Christau Fey.

Anlagen

P r o t o k o l l

der Sitzung des Kuratoriums der Gossner Mission
am 13. Januar 1971 im Haus der Mission Berlin

Anwesend:

Mitglieder: Superintendent i.R. Dr. Rieger,
stellv. Vorsitzender

Pastor Borutta/Exten
Superintendent Cornelius/Norden
Pastor Dröge/Bielefeld
Pfarrer Dzubba/Berlin
Pastor Gohlke/Dünne
OKR D. Hess/Königsfeld
Pastor Janssen/Warsingsfehn
Dr. Kandeler/Berlin
Frau Kleimenhagen/Berlin
OKR Lohmann/Hamburg
Pastor Schmelter/Lemgo
Pfarrer i.R. Schreiner/München
Herr Weissinger/Mainz

Mitarbeiter: Dr. Berg/Berlin
Herr Lenz/Berlin
Herr Schwert/Berlin
Pastor Seeberg/Berlin
Pastorin Springe/Mainz
Pfarrer Symanowski/Mainz

Gäste: Pfarrer Cunz/Berlin
Herr Montag/London
Landessuperintendent Peters/Celle
Landespfarrer Tecklenburg/Berlin

Zu den Tagesordnungspunkten:

1.) Bericht von der Beirats-Sitzung in Mainz am 9. Dezember 1970 und UIM-Fragen

A. Frau Springe berichtet über die laufende UIM-Arbeit.

- a) Pfarrer Gutknecht/Stöhr/Hamburg ist als das dritte Mitglied des Mainz-Kasteler Konvents in Durgapur/Indien eingetroffen, um am dortigen Sozial- und Industrie-Institut bei einem Pastoren-Seminar mitzuarbeiten. An diesem Seminar nehmen auch zwei Pastoren der Gossnerkirche Teil.

b) Westafrika

Es wird verwiesen auf den ausführlichen Bericht von Pfarrer Mey, der dem Kuratorium schriftlich vorliegt. Der frankophone Kursus für die westafrikanische Kirche über UIM-Fragen ist für 1972 geplant. Die Vorbereitungen dazu sollen rechtzeitig beginnen und Pfarrer Mey wird deswegen im März d.J. ausreisen und an der theologischen Fakultät von Yaunda eine Gastprofessur annehmen. Zur Unterbringung seiner Familie ist geplant,

einen Baukostenzuschuss für eine zu erstellende Wohnung bereitzustellen.

e) Ostafrika

Pfarrer Riess hat im November 14 Tage die Dienststelle in Mainz besucht und sich dabei auch aktiv in die Anti-Rassismadebatte eingeschaltet. Für die Arbeit in Nakuru ist durch ihn ein Programm mit Finanzierungsplan für fünf Jahre aufgestellt worden. Eine Beteiligung an der geplanten Arbeit in Uganda ist wahrscheinlich geworden, seitdem das WCC das UIM-Projekt in Jinja auf die Förderungsliste gesetzt hat.

- d) Frau Springe und P.Symanowski hoffen, im Spätsommer d.J. eine Afrikareise mit den Stationen Westafrika, Südafrika, Uganda (8.August bis 15.September) unternehmen zu können.

B P.Symanowski berichtet über die Arbeit im Haus.

Die ersten Monate in dem neuen Gebäude haben gute Erfahrungen gebracht. Für den Sommer sind zwei Tagungen für hessische Theologiekandidaten über UIM-Fragen geplant. Vor dem grossen Winter-Seminar werden noch einige Kurz-Seminare abgehalten werden.

In der Beiratssitzung vom 9.Dezember 1970 wurden die Verkaufsergebnisse und der Finanzplan der Gossner Mission in Mainz vorgelegt. Dabei wurde deutlich, dass etwa 10 % des Finanzbedarfs durch die Zinsen aus dem Kapital gedeckt werden und bei einer Veränderung der Vermögenswerte, die der Gossner Mission in Mainz zur Verfügung stehen, wünscht der Beirat in Mainz ein Mitspracherecht. Ein Antrag wird noch vorgelegt werden.

Über die beiden Berichte wird durch zusätzliche Fragen und Informationen eine Aussprache gehalten.

Das Kuratorium beschliesst, P.Symanowski für die finanziellen Regelungen beim Verkauf des alten Hauses einen herzlichen Dank zu sagen. Der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau wird seitens des Kuratoriums ein Dank ausgesprochen für die freundliche und korrekte Behandlung, die sich darin gezeigt hat, dass der Gossner Mission die neue Unterkunft zur Verfügung gestellt wurde.

2.) Zambia-Bericht - drei neue Mitarbeiter

Bericht Missionsinspektor Schwerk. Es wird auf den schriftlich zugesandten Bericht verwiesen.

- a) Die Ergebnisse der Bemühungen von 1970 werden noch einmal zusammengefasst:

Die Ausreise der ersten Gruppe erfolgte am 15. Juni 1970. Wenig später haben zwei Mitarbeiter (Kriebel, Krawolitzki) sich auf die Sprachschule begeben, wo sie sich bis jetzt befinden, während die zwei anderen Mitarbeiter (van Keulen und Köhpcke) ein Bewässerungsprojekt in Siatwinda in Angriff genommen haben. Bereits in den ersten Monaten hat sich die Schwerfälligkeit der Bürokratie in Zambia erwiesen, so dass besonders für Siatwinda Behinderungen des Fortgangs der Arbeit festzustellen sind.

- b) Die neue Gruppe steht seit 1.Dezember 1970 unter Vertrag. Es handelt sich um:

Isaac Krisifoe,
Friedrich Clemens,
Rolf-Friedrich Bredt.

Nach einem kurzen Zusammensein in Berlin sind die drei mit Familien bis Ende März zu einem Vor-Sprachkurs in Hothorpe Hall in England. Ihre Aussendung soll am 4. April 1971 in einem Gottesdienst in der lutherischen St. George Gemeinde/London durch Superintendent Rieger vorgenommen werden. Wenige Tage später erfolgt von Rotterdam aus die Ausreise; die Ankunft in Afrika wird um den 20. Mai 1971 erwartet.

- e) Damit scheint zunächst eine zeitlich begrenzte Pause einzutreten, bevor weitere Aussendungen in Frage kommen. Eine Ausnahme könnte die kurzfristige Mitarbeit des Herrn Schäfer von DÜ sein, weil er über besondere Erfahrungen für Neu-Ansiedlungen in Zambia verfügt. Grundsätzlich muss jedoch vermerkt werden, dass das Hauptaugenmerk gerichtet werden muss auf eine Gesamtplanung, die von den Regierungsstellen versprochen, aber noch nicht vorgelegt worden ist. Ohne einen solchen Rahmenplan könnten vorweg genommene Einzelaktionen sinnlos oder sogar gefährlich werden. Die Gossner Mission hat für die Erarbeitung dieses Rahmenplanes den Regierungsstellen in Zambia die Hilfe des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik vermittelt. In jedem Fall können die Ergebnisse aber erst im Frühjahr 1972 fixiert werden. Die endgültige Zustimmung durch die Regierung wird wiederum erst einige Zeit später erfolgen. Geduld ist also vonnöten, bevor konkrete Ergebnisse des Einsatzes der Gossner Mission in Zambia vorliegen.

Auch über diesen Bericht wird eine Aussprache eröffnet, in der einige Rückfragen gestellt werden. Borutta bedauert, dass die neuen Mitarbeiter und die Gemeinden sich nicht gegenseitig kennen. Dr. Berg berichtet, dass Anfang Februar 1971 der persönliche Berater von Präsident Kaunda, Dr. Krapf, nach Berlin kommen wird. Die Gespräche mit ihm sollen dazu dienen, die Regierungsstellen in Lusaka auf ihre Verpflichtungen hinzuweisen. Ein Besuch von Bischof Scharf bei Präsident Kaunda, der geplant war, ist wegen Termenschwierigkeiten nicht zustande gekommen.

3.) Indien-Bericht - auch Bemerkungen zu Nepal

- a) Besondere Ereignisse sind in Indien nicht eingetreten. Das Parlament wurde aufgelöst, Neuwahlen für Anfang März 1971 ausgeschrieben. Die Kirchenunion in Nordindien hat bisher noch keine Entscheidungen für die Gossnerkirche notwendig gemacht. Die amerikanischen Lutheraner sagten für die Arbeit im Surguja-Gebiet, das jetzt der Gossnerkirche zugeschlagen worden ist, weitere Unterstützungen zu, die aber nicht ausreichen werden. Die Gossner Mission wird sich zu einem gewissen Teil an den notwendigen Ausgaben für dieses neue Kirchengebiet beteiligen müssen. Dr. Dell wird im April zurückkehren und dem Kuratorium über seine Lehrtätigkeit berichten. Die Verhandlungen der Gossnerkirche mit der badischen Kirche über die Entsendung des Theologen-Ehepaares Hecker sind in Gang. Die nächsten Besucher aus der Gossnerkirche werden im April/Mai Dr. Paul Singh und im kommenden Frühjahr 1972

Rev. Silas Kujur sein. Pfarrer Schreiner musste seine vorgesehene Reise absagen, aber im Herbst kann wahrscheinlich OKR Lohmann die Gossnerkirche kennenlernen. Der missionsärztliche Dienst in Takarma und Amgaon geht erfreulich voran. Durch eine bedeutende Sonderspende wird Schwester Ilse ein neues Mitarbeiterhaus in Takarma errichten können.

Die United Mission to Nepal hat den Personalvorschlag der Gossner Mission angenommen. Die Lehrerin Irene Fuss aus Ludwigshafen wird sich in der kommenden Sitzung dem Kuratorium vorstellen. Z.Zt. finden Verhandlungen mit Regierungsstellen des Landes Rheinland-Pfalz statt, um ihre Beurlaubung zu erreichen. Von April bis Juni 1971 ist ein England-Aufenthalt vorgesehen. Die Ausreise nach Nepal soll Ende Juli erfolgen. Nach einem Sprachkursus kann sie mit ihrer Tätigkeit als Lehrerin Anfang 1972 beginnen.

Über den Indienbericht findet eine lebhafte Aussprache statt, in deren Verlauf Borutta die Frage stellt, ob die im Sommer 1971 zurückkehrende Schwester Monika Schutzka aus Amgaon eine Nachfolgerin bekommen soll. Dabei geht es nicht darum, das Krankenhaus auf einem bestimmten Niveau zu halten, sondern als Zentrum eines missionsärztlichen Dienstes zu erhalten. Die Meinungen darüber sind geteilt. Bevor eine endgültige Entscheidung darüber gefällt werden kann, soll die Leitung der Gossnerkirche um ihre Meinung befragt werden und auch der Rat von Schwester Monika, die zur Herbstsitzung des Kuratoriums anwesend sein wird, eingeholt werden.

- b) Herr Montag gibt einen zusätzlichen Situationsbericht aus Indien. Er ist am Vortag aus Fudi zurückgekehrt. Er berichtet über die ungewisse politische Situation in Indien und dass es ihm fraglich erscheint, ob die regierende Kongresspartei im neuen Parlament eine Mehrheit bekommen wird.

Insbesondere wendet er sich der Frage nach der Zukunft der Stadt Calcutta zu. Das Leben in dieser Stadt ist zum Stillstand gekommen. Die entsetzliche Armut und die politische Unsicherheit mit wirtschaftlicher Stagnation machen die Lage hoffnungslos. Er setzt sich leidenschaftlich dafür ein, dass dieser Stadt vom Ausland her geholfen wird. Es sind internationale Programme nötig, die z.B. Umsiedlungen einschliessen. Die Zusammenarbeit mit Hindu-Organisationen, etwa der Rama-Krishna-Organisation, soll erwogen werden.

Das Kuratorium ist beeindruckt von diesem Bericht und bittet Herrn Montag, ein Memorandum zur Situation der Stadt Calcutta vorzulegen, das dem Protokoll der Sitzung beigelegt werden soll. Das Memorandum soll dann an grössere Hilfsorganisationen weitergeleitet werden.

- c) Herr Montag berichtet von dem Ergebnis der Verhandlungen über die Zukunft des TTC Fudi. Das Trainingsprogramm dort ist organisatorisch zu einer Trust-Society umgewandelt worden, zu der die drei in Chotanagpur arbeitenden Kirchen gehören, die somit in die Verantwortung eingetreten sind. Die Zahl der z.Zt. 50 Schüler soll auf 75 erhöht werden. Die Gesamtkosten dafür werden bei Rps. 75.000,- liegen. Die Anglikaner haben die Übernahme eines Finanzierungsanteils zugesichert.

Die Produktion mit ihren 60 bis 70 Beschäftigten ist von einer Privat-Firma in Calcutta übernommen worden, die auch die Maschinen gepachtet hat. Die Mieteinnahmen von etwa Rps. 18.000,- p.a. kommen dem Ausbildungsprogramm zugute.

Dr. Berg ergänzt, dass damit nach Khuntitoli und Amgaon auch in Fudi die Indisierung gelungen ist und dass in Fudi die oekumenische Zusammenarbeit praktiziert wird. Er sagt Herrn Montag für seine mühevollen Tätigkeit und Verhandlungsführung einen herzlichen Dank.

Im Herbst d. J. läuft die Dienstzeit unseres Mitarbeiters Hertel in Fudi ab. Es wird nicht daran gedacht, für ihn einen Nachfolger in Deutschland zu suchen.

4.) Finanz-Status per 31.12.1970 und Gaben-Aufkommen 1970

Dr. Berg kommentiert zwei dem Kuratorium vorliegende Informationen über die Herkunft der Gaben und über das vorläufige Rechnungsergebnis der Einnahmen und Ausgaben 1970. Daraus ergibt sich, dass DM 130.000,-- weniger eingenommen wurden als geplant und DM 70.000,-- Mehrausgaben entstanden, besonders in der Indien-Arbeit und z.T. in den Heimatausgaben. Demgegenüber konnten DM 200.000,-- Minderausgaben besonders bei den Kapiteln Zambia, UIM und Nepal eingespart werden. Die geprüfte Jahresrechnung wird auf der 3. Kuratoriumssitzung dieses Jahres vorgelegt werden.

5.) Angekündigtes Schreiben von Missionsdirektor Dr. Berg an das Kuratorium

- a) Es wird zunächst der Brief des Missionsdirektors an das Kuratorium verlesen (s. Anlage). In der Aussprache wird festgestellt, dass nach der Ankündigung auf der letzten Sitzung eine Umstimmung des Missionsdirektors nicht möglich erscheint und dass sein Rücktrittsgesuch angenommen werden soll. Die Frage seiner weiteren Verantwortung im überregionalen Bereich der Mission müsse noch genauer geklärt werden. OKR Lohmann wird sich erkundigen, ob Dr. Berg auch weiterhin im Verbindungsausschuss der EAGWM und dem Missionsrat verbleiben kann. Dr. Berg selbst bejaht diese Frage und stellt fest, dass solche Ämter nicht rechtlich mit dem Direktorat verbunden sein können. Er möchte sich als freier Mitarbeiter der Gossner Mission zur Verfügung halten und in überregionalen Gremien weiter Mitarbeit leisten, wenn das willkommen ist.
- b) Die Wahl des Nachfolgers beabsichtigt das Kuratorium in der kommenden Sitzung am 21. April 1971 in Mainz vorzunehmen. Es erscheint zweckdienlich, einen Wahlausschuss aus dem Kreis des Kuratoriums zu berufen. Lohmann wird gebeten, den Vorsitz zu übernehmen, neben dem Vorsitzenden werden die Brüder D. Hess, Borutta und Dr. Hess gebeten, mitzuwirken. Von der Exekutive sollen Symanski und Schwerk dem Ausschuss beratend zur Verfügung stehen.

Während die Prozeduren und Vollmachten des Wahlausschusses erörtert werden (etwaiges Recht, vorgeschlagene Kandidaten zu befragen), bemerkt Weissinger, er könne sich nur Missionsinspektor P.Seeberg als Nachfolger Dr.Bergs vorstellen; er schlage vor, jetzt eine Meinungsumfrage im Kuratorium vorzunehmen, weil das die Arbeit des Ausschusses sehr erleichtern könne, wenn seine Überzeugung von einer breiten Mehrheit im Kuratorium geteilt werde. Der Vorsitzende gibt dem Vorschlag statt; fast einmütig geben die Mitglieder ihre Zustimmung zu erkennen.

Dr.Berg - nach seiner Meinung befragt - antwortet, dass er soeben ein dreiseitiges Votum schriftlich dem Vorsitzenden sowie Lohmann für den Wahlausschuss übergeben habe.

- Lohmann wird a) den abwesenden Kuratoren das Ergebnis der Meinungsumfrage in der Frage der Nachfolge Dr.Bergs mitteilen;
- b) bereit sein, noch Benennungen von anderen Kandidaten für den Ausschuss entgegenzunehmen;
 - c) den Ausschuss am Vorabend der nächsten Sitzung zusammenzurufen, um eine endgültige Empfehlung für das Plenum am Tage darauf vorzubereiten, damit die Wahl erfolgen kann.

6.) Übergreifende Missionsfragen (IFO, Action Missio etc.)

- a) OKR Lohmann berichtet über die Informations- und Opfer-Aktion im Raum der EKID, die seit Jahren geplant und nun für 1971 in Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche in den Tagen um Rogate beginnen soll.
- b) Pfarrer Tecklenburg berichtet über die geplante Action Missio, die die Jugend in den 200 weiterführenden Schulen Berlins vom 13. September bis 22. Oktober 1971 erreichen soll.
- c) P.Seeberg berichtet über den Beschluss der Regional-Synode Berlin-West, partnerschaftliche Beziehungen zu Übersee-Kirchen aufzunehmen. Die Vorschläge zur Durchführung dieses Beschlusses werden z.Zt. von den Missionsgesellschaften im Hause beraten.

7.) Sonstige Personalfragen

- a) Auf Bitte von Alt-Direktor Lokies wird beschlossen, der Tochter des verstorbenen Missionars Prehn eine Monatsrente von DM 100,-- über die Dienststelle von Gossner-Ost zukommen zu lassen.
- b) Der Vorsitzende verabschiedet den Kurator Dr.Kandeler, der mehr als 20 Jahre im Kuratorium und auch im Verwaltungsausschuss mitgearbeitet hat. Das Kuratorium sei Dr.Kandeler für seine Treue zu grossem Dank verpflichtet und spreche dem scheidenden Mitglied herzliche Wünsche für seinen Lebensabend aus. Dr.Kandeler gibt den Dank an das Kuratorium zurück, indem er der früheren Zeiten gedenkt. Er schlägt vor, für seine Nachfolge wiederum einen Juristen vorzusehen, entweder Dr.v.Wedel oder Oberkonsistorialrat Wildner. Die Einladung zur nächsten Sitzung am 21. April 1971 nach Mainz nimmt er mit Dank an.

8.) Verschiedenes

Dr.v.Stieglitz hat angeregt, wertvolle Teile des Archivs auszuwerten. Es wird dazu bemerkt, dass der Kirche von Berlin oder der Gesellschaft für Missionswissenschaft das Material angeboten werden soll. Auf der nächsten Sitzung soll ein konkreter Vorschlag vorgelegt werden.

Für die Richtigkeit:

Khulz
Sekretärin

P. M. Seeberg

Dr. CHRISTIAN BERG
Direktor der Gossner Mission

1 Berlin 41 (Friedenau)
Handjerystr. 19-20
Telefon: 851 30 61

2. Januar 1971
drbg/sz

An das
Kuratorium der Gossner Mission
z.Hdn. des Herrn Vorsitzenden

B e r l i n

Hochverehrter Herr Bischof, liebe Frau Kleimenhagen,
verehrte und liebe Brüder!

Wie in der letzten Sitzung des Kuratoriums angekündigt, erbitte ich die Entbindung vom leitenden Amt der Gossner Mission mit Wirkung vom 1. November dieses Jahres. Ich werde demnächst die Evangelische Kirche von Berlin-Brandenburg um meine Pensionierung bitten und darf zuversichtlich hoffen, dass diesem Ersuchen stattgegeben wird. Die Fristen sind so gewählt, dass Ihnen die befriedigende Lösung der Frage meiner Nachfolge möglich sein sollte.

Zur Begründung darf ich folgendes sagen:

- 1.) Die Gossner Mission kommt durch diesen Entschluss nach meiner festen Überzeugung nicht in Not. Es ist nicht schwer, jetzt eine geeignete Persönlichkeit zu finden, die in der Lage ist, meine Nachfolge anzutreten. Ich bin bereit, falls es Ihnen erwünscht ist, meine Empfehlung in dieser Frage klar auszusprechen und zu begründen.
- 2.) Die Neben-Aufgaben haben sich für mich, der ich seit mehr als 25 Jahren überregionale Aufgaben der Diakonie und Mission auf oekumenischer Grundlage wahrzunehmen hatte, so sehr gehäuft - ohne dass ich sie gesucht hätte - dass es ein Gebot der Vernunft und nüchternen Selbsteinschätzung der eigenen Kraft ist, jetzt rechtzeitig die Bitte um einen Nachfolger auszusprechen. Meine Erfahrung mag in gesamtkirchlichen Gremien von Mission und oekumenischer Diakonie, wie auch im regionalen Berliner Bereich, noch einige Zeit von Nutzen sein. Das kann umso mehr der Fall sein, wenn ich von der Bürde der Verantwortung frei sein werde, die die Leitung einer mit sehr vielfältigen Problemen konfrontierten Missionsgesellschaft heute mit sich bringt.

In der Hoffnung auf eine verständnisvolle Würdigung meiner Bitte bin ich

Ihr Ihnen brüderlich ergebener

Christian Berg

Herkunft der Einzelspenden, Freundesgaben und Gemeindekollekten:

	<u>1967</u>	<u>1968</u>	<u>1969</u>	<u>1970</u>
1) Berlin	62.783,07	69.650,87	78.497,48	59.222,25
2) Bayern	26.035,46	36.911,14	36.051,82	44.518,72
3) Hannover	69.626,22	97.876,38	68.993,10	64.211,33
4) Hessen	20.645,44	26.147,51	17.836,59	32.910,49
5) Lippe	9.484,34	12.945,73	12.369,59	10.980,78
6) Westfalen	78.387,51	65.012,60	81.702,19	89.137,51
7) Rheinland	10.014,56	5.965,45	28.303,67	30.157,69
8) Württemberg	16.254,--	14.920,50	8.673,--	8.776,--
9) Sonstige	<u>10.601,95</u>	<u>8.118,73</u>	<u>9.942,14</u>	<u>6.632,70</u>
	<u>303.832,55</u>	<u>337.548,91</u>	<u>342.369,58 *</u>	<u>346.547,47</u>

* In dem Endbetrag für 1969 sind an Jubiläumsgaben 38.869,27 DM enthalten.

Aufgestellt: 11. Januar 1971

Status
des Wirtschaftsplanes der Gossner-Mission
per 31. Dezember 1970.

	<u>Für 1970</u> <u>vorgesehen</u>	<u>Am 31.12.1970</u> <u>erreicht</u>
	DM	DM
<u>I. Einnahmen</u>		
1) Spenden, Kollekten	348.000,--	345.243,78
2) Einnahmen aus dem Missionshaus	--	
Mieten und Rückflüsse	52.000,--	53.259,26
3) Zuschüsse der Landeskirchen		
a) Bayern	50.000,--	30.000,-- + 20.500,--
b) Berlin-Brandenburg + Gehalt des Missionsdirektors	155.000,--	155.000,--
c) Hannover	260.000,--	155.000,--
d) Südwestdeutsche Arbeitsgemeinschaft für Weltmission (Hessen und Württemberg)	140.000,--	140.000,--
e) Lippe	25.000,--	25.000,--
f) Westfalen	275.000,--	250.000,--
g) Evangelische Kirche der Union	5.000,--	5.000,--
	<u>1.310.000,--</u>	<u>1.179.003,04</u>
	=====	=====

+ 20.500,-- DM designiert für 2 Jeeps
außerhalb des Budgets
(Schwester Ilse Martin und Dr. Singh)

	<u>Für 1970</u> <u>vorgesehen</u>	<u>Am 31.12.1970</u> <u>erreicht</u>
	DM	DM
<hr/>		
II. <u>Ausgaben</u>		
A. <u>Indienaufgaben</u> <u>In der Gossner-Kirche</u>		
1) Missionsarbeit der Gossner-Kirche		
a) Evangelistische Verkündigung	80.000,--	82.500,--
b) Missionsärztlicher Dienst in Amgaon und Takarma	60.000,--	99.246,69
2) Technioal Training Centre Fudi	80.000,--	84.119,26
3) Pensionsfonds der Gossner-Kirche (vorletzter Beitrag)	20.000,--	20.000,--
4) Reisekosten	15.000,--	20.992,68
5) Unvorhergesehenes	30.000,--	22.136,29
	<hr/>	<hr/>
	285.000,--	328.994,92
	<hr/>	<hr/>
B. <u>Urban and Industrial</u> <u>Mission</u>	100.000,--	50.866,97
C. <u>Afrika: Zambia</u>	400.000,--	322.078,36
D. <u>Nepal</u>	125.000,--	44.353,64
		<hr/>
		746.293,89

	<u>Für 1970</u> <u>vorgesehen</u>	<u>Am 31.12.1970</u> <u>erreicht</u>
	DM	DM
<u>E. Heimatausgaben</u>		
1) Personalausgaben Soziallasten	155.000,--	157.007,16
2) Ruhegehaltsverpflichtungen	28.000,--	31.662,20
3) Missionshaus	85.000,--	110.202,96
4) Reparaturen und Anschaffungen	12.000,--	26.585,84
5) Werbung und Publizistik	55.000,--	42.980,25
6) Reisekosten in Deutschland	8.000,--	8.006,64
7) Bürobedarf, Porto, Telefon	16.000,--	13.438,57
8) Kraftwagen	9.000,--	9.587,55
9) Beiträge Missionsrat Lutherischer Weltbund	20.000,--	18.818,--
10) Kuratorium, Jahresrechnung	7.000,--	6.699,46
11) Bibliothek	1.000,--	1.221,61
12) Dispositionsfonds der Leitung	2.000,--	2.257,15
13) Unvorhergesehenes	2.000,--	2.232,39
	<u>400.000,--</u>	<u>430.699,78</u>

<u>Zusammenstellung</u>	
<u>Einnahmen</u> insgesamt	1.179.003,04

<u>Ausgaben:</u>	
Zambia	322.078,36
Indien	328.994,92
U J M	50.866,97
Nepal	44.753,64
Heimat	746.293,89
	<u>430.699,78</u>
Gesamt-Ausgaben	1.176.993,67

Aufgestellt

Lenz
L e n z
Finanzreferent

LANDESKIRCHLICHE KOMMISSION
FÜR PARTNERSCHAFTLICHE BEZIEHUNGEN
ZUR INDISCHEN GOSSNERKIRCHE

P r o t o k o l l

der Sitzung am 14. Januar 1971 im Haus der Mission
in Berlin

Anwesend:

Landessuperintendent Peters
Pastor Schmelter
Superintendent
Dr.v.Stieglitz
Landespfarrer
Tecklenburg
Herr Weissinger
Pastor Seeberg

Ev.-luth.Landeskirche Hannover
Lippische Landeskirche
Ev.Kirche von Westfalen
Ev.Kirche Berlin-Brandenburg,
Region Berlin West
Ev.Kirche von Hessen-Nassau
Geschäftsführer

Tagesordnung

- 1.) Gründung der Kirche von Nordindien
- 2.) Beschluss der Synode der Evangelischen Kirche
Berlin-Brandenburg Region Berlin West zur Auf-
nahme von partnerschaftlichen Beziehungen zu
Kirchen in Übersee
- 3.) Theologische Ausbildung in der Gossnerkirche
- 4.) Verschiedenes

Tagesordnungspunkt 1

- a) Die Situation: Am 29. November 1970 ist die Kirchenunion in Nordindien in Kraft getreten. Analog zur Kirchenunion Südindien sind auch im Norden die lutherischen Kirchen nicht in die Verhandlungen einbezogen worden. Soweit der Kommission bekannt ist, hat die Gossnerkirche auf den Zusammenschluss der Nachbarkirchen bisher nicht reagiert und kann dies auch nicht ohne Konsultation der anderen nordindischen lutherischen Kirchen. In dieser Situation ist es eine offene Frage, ob die mit der Gossnerkirche verbundenen Landeskirchen in Deutschland ein wegweisendes Wort sprechen sollten.
- b) Die Kommission ist einstimmig der Meinung, dass die Gossnerkirche nicht ohne Rat bleiben soll. Es wird beschlossen, dass der Geschäftsführer bis zum 25. Januar 1971 einen Briefentwurf den Mitgliedern vorlegen möge, der spätestens am 15. Februar 1971 mit Änderungswünschen zurückgegeben wird. Dieser Brief soll eine Empfehlung enthalten, Verhandlungen mit der Kirchenunion aufzunehmen, wobei die Gossnerkirche mutig genug sein möchte, als die grösste der nordindischen lutherischen Kirchen die Initiative zu ergreifen.

Tagesordnungspunkt 2

Die Evangelische Kirche von Berlin-Brandenburg Regionalsynode Berlin West hat auf ihrer November-Tagung beschlossen, partnerschaftliche Beziehungen zu Kirchen in Übersee aufzunehmen.

Die Kommission begrüsst den Grundsatzbeschluss der Synode und wünscht die Übersendung der vorliegenden Materialien. Sie stellt fest, dass die partnerschaftlichen Beziehungen zur indischen Gossnerkirche durch die Kommission bereits aufgenommen sind und wünscht eine Intensivierung der bisherigen Bemühungen, die durch den Beschluss der Synode angedeutet sind. Sie stellt fest, dass die Formulierung des Beschlusses der Synode zu schwach ist, wenn darin lediglich erwähnt wird, dass gegebenenfalls neben den südafrikanischen Kirchen auch andere Kirchen als Partner der Berliner Kirche in Frage kämen. Die an der Kommission beteiligten Kirchen haben den Wunsch, dass die Partnerschaft mit der Gossnerkirche mit der gleichen Intensität verfolgt wird. Die Kommission ist offen dafür, dass sich neue Lösungen durch den Beschluss der Regionalsynode ergeben. In jedem Fall ist ein gemeinsames Handeln der deutschen Landeskirchen Voraussetzung für eine zukünftige Regelung.

Tagesordnungspunkt 3

- a) Die Kommission nimmt zur Kenntnis, dass als neuer Dozent für das theologische College in Ranchi das Theologen-Ehepaar Hecker benannt worden ist und dass die Verhandlungen über eine Entsendung zwischen der Badischen Kirche und der Gossnerkirche in Indien direkt geführt werden. Die Schwierigkeiten, ein Aufenthalts-Visum für Indien zu bekommen, werden noch einmal festgestellt, so dass es leider noch ungewiss ist, ob Pfarrer Hecker und Frau ihre Tätigkeit aufnehmen können.

- b) Im November 1970 hat der Leiter des theologischen College in Ranchi, Dr. Nirmal Minz, im Anschluss an eine Tagung in Genf für einige Tage Deutschland besucht und dabei einen Aufbauplan für das theologische College vorgelegt. Die Gesamtkosten dieses Plans belaufen sich auf rd. DM 170.000,--.

Bei der Aussprache, ob die Kommission diesen Plan unterstützen kann, wird festgestellt, dass es schwere innere Probleme im theologischen College zu bewältigen gibt. Vor allen Dingen ist das Verhältnis der Doranten untereinander und zu den Studenten sowie gegenüber der Kirchenleitung belastet. Man kann also feststellen, dass der bisherige äussere Aufbau nicht von einer inneren Entwicklung begleitet gewesen ist. Zwar sollen die inneren Schwierigkeiten nicht hemmend wirken für den äusseren Aufbau, aber die Kommission ist der Ansicht, dass zunächst Klärungen in Ranchi erfolgen müssen, bevor man ein Projekt wie dieses befürworten kann. Angesichts der hohen Kosten kommt eine Hilfeleistung nur durch die Stuttgarter Stelle "Kirchen helfen Kirchen" in Frage.

Es wird entschieden:

- I. Auf der nächsten Kommissionssitzung soll ein Gutachten von Dr. Dell eingeholt werden.
- II. Die kirchenpolitische Entwicklung in Nordindien (Kirchen-Union und Zusammenarbeit mit anderen theologischen Ausbildungsstätten) muss in die Überlegungen einbezogen werden.
- III. Die Gossnerkirche soll befragt werden, welche Vorstellungen sie in den kommenden Jahren vom geistlichen Amt ihrer Kirche hat.
- IV. Die Gossnerkirche soll befragt werden, welche Folgekosten bei der vorgesehenen Erweiterung entstehen, besonders wie die vermehrten Stipendien aufgebracht werden können.
- V. Die Gossnerkirche soll befragt werden, welche Eigenleistungen sie beim Aufbauplan zu erbringen gedenkt.
- VI. Die Gossnerkirche soll befragt werden, welche Prioritäten sie bei den Aufbaustufen setzt.

Tagesordnungspunkt 4

- a) Die Lippische Landeskirche hat aus Restmitteln des Haushaltsjahres 1970 einen Betrag von DM 4.000,-- für Baumaassnahmen zur Verfügung gestellt. Die Kommission wird dafür keine Vorschläge machen, sondern ist der Meinung, dass die Gossner Mission mit der Lippischen Kirche darüber verhandeln soll.
- b) Über das Verhältnis des Kuratoriums zur landeskirchlichen Kommission soll auf der nächsten Kommissionssitzung eine Aussprache erfolgen.
- c) Die Kommission hält es für notwendig, dass ein Informationsaustausch stattfindet zwischen der Gossnerkirche und den mit

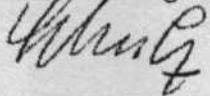
ihr verbundenen deutschen Landeskirchen. Es soll festgestellt werden, ob der EPD in englischer Ausgabe dem Präsidenten und den Adhyakshes der Gossnerkirche zugestellt werden kann. Darüber hinaus werden die Kommissionmitglieder zur nächsten Sitzung einige Meldungen aus ihren Landeskirchen aufzeichnen, die gesammelt weitergegeben werden.

Umgekehrt wird die Gossnerkirche gebeten, eine Art Pressedienst einzurichten und vierteljährlich über die Gossner Mission an die landeskirchliche Kommission Meldungen aus der Gossnerkirche weiterzugeben, die den innerkirchlichen, aber auch säkularisierten Bereich umfassen.

- d) Dr. Paul Singh soll zur nächsten Kommissionssitzung eingeladen werden. Die Kommissionsmitglieder wünschen, über den Reiseplan von Dr. Singh während seines Deutschland-Aufenthaltes informiert zu werden.
- e) Die nächste Sitzung der landeskirchlichen Kommission für partnerschaftliche Beziehungen zur indischen Gossnerkirche findet am 22. April 1971 um 9.00 Uhr im Gossner-Haus in Mainz statt.

gez. Martin Seeberg
- Geschäftsführer -

für die Richtigkeit:



Verteiler: Mitglieder der Kommission je 2 Exemplare mit der Bitte um Weiterleitung eines Exemplars an ihre Kirchen.

Kuratorium der Gossner Mission

Pfarrer Gerhard Mey

Gossner-Mission
65 Mainz/Rhein
A16, Schweitzer-Str.

U I M I N W E S T - A F R I K A 1 9 7 0

(B a n d a b s c h r i f t)

BERICHT ÜBER DIE KONFERENZ DES WESTAFRIKANISCHEN KOMITEES FÜR URBAN INDUSTRIAL MISSION VOM 24. NOVEMBER BIS 27. NOVEMBER 1970 IN ABIDJAN UND EINE ANSCHLIESSENDE REISE NACH COTONOU, DOUALA, YAOUNDE UND DAKAR

1. Die Konferenz des westafrikanischen Komitees für Urban Industrial Mission
 - a) Teilnehmer und Tagesordnung
 - b) Die Arbeit des westafrikanischen und des All-Afrikanischen Kirchenrats
 - c) Die Berichte der Teilnehmer
Der Stand der Arbeit in einzelnen Ländern
2. Kirche und Gesellschaft in verschiedenen Ländern West-Afrikas
 - a) Abidjan
 - b) Duala
 - c) Yaoundé
 - d) Dakar
 - e) Städte in West-Afrika - Einige generalisierende Bemerkungen
3. Ausbildung - Der geplante westafrikanische Kurs
 - a) Erfahrungen
 - b) Die Beschlüsse der CUIAO-Konferenz
 - c) Die Haltung des AACC und der verschiedenen Kirchen
 - d) Überlegungen zur Vorbereitung des Kurses
4. Die Kirche in einer sich entwickelnden Gesellschaft

Mainz/Rhein, 6. Januar 1971

Zuerst möchte ich mich bei meinen Gastgebern in Afrika bedanken. In einer fremden Umgebung entdeckt man erst richtig den Wert der Gastfreundschaft. Gast sein bedeutet ja mehr, als dass man irgendwo ein Bett hat. Gast sein heisst, dass man in einer fremden Umgebung einen Ort hat, wo man sich aufgehoben weiss. Das heisst auch, dass man jemanden hat, der einem hilft, die vielen Eindrücke, die täglich auf einen einströmen, zu verarbeiten. Ich wurde überall so herzlich aufgenommen, dass das Gefühl, fremd zu sein, nie richtig aufgekommen ist.

Noch aus einem anderen Grund bin ich meinen Gastgebern zum Dank verpflichtet, einem Grund methodischer Art: Es gibt ja zwei Möglichkeiten, wie man eine Situation zu verstehen lernt. Die erste ist wohl die, dass man sie eine zeitlang lebt. Wenn das nicht möglich ist, wenn man an einem Ort nicht länger als 5 oder 6 Tage ist, dann ist man darauf angewiesen, Leute zu finden, die Erfahrung haben und Auskunft geben können. Von der Qualität dieser Leute, von ihrer Bereitschaft zu erzählen, hängt alles ab. Wenn ich das Gefühl habe, dass ich trotz der kurzen Zeit einiges verstanden habe von den Problemen, von Gesellschaft und Kirche in Afrika, dann verdanke ich das meinen vielen Gesprächspartnern (Studenten, Professoren, Pastoren, Kirchenführern, christlichen Laien aus den verschiedensten Lebensbereichen, wie Wirtschaft oder Verwaltung) und meinen Gastgebern, die für mich diese Kontakte hergestellt haben.

Nun noch einiges zu diesem Bericht selbst. Ich war vom Ökumenischen Rat DWME/UIM-desk als Beobachter zu der Konferenz des westafrikanischen Komitees entsandt worden. Ich habe die Gelegenheit genutzt, um einige Projekte in frankophonen Ländern kennenzulernen. Ich werde hier nun systematisierend zunächst über die Konferenz in Abidjan und die Arbeit des westafrikanischen Komitees berichten, sodann gebe ich einen Überblick über den Stand einzelner Projekte in frankophonen Ländern. Es schliessen sich dann Überlegungen zu dem geplanten westafrikanischen Pastorenkurs an.

1. Die Konferenz des westafrikanischen Komitees für Urban Industrial Mission

a) Teilnehmer und Tagesordnung

Das offizielle Protokoll dieser Konferenz wird von dem Generalsekretär Mbea erstellt. Dort findet sich der Wortlaut der verschiedenen Beschlüsse und die Darstellung des Verlaufs der Diskussion. Ich möchte dazu keine Doublette liefern, deshalb werde ich nur einige wesentliche Punkte herausheben, die mir für die Arbeit des Komitees von Wichtigkeit zu sein scheinen.

Damit man sich aber ein Bild machen kann über den Kreis der Teilnehmer und die verschiedenen behandelten Punkte, schicke ich eine Teilnehmerliste und eine Art Tagesordnung voraus.

Teilnehmer:

Pasteur Bob van der Heide (Dakar/Senegal)
Rev. S. D. Williams (Freetown/Sierra Leone)
Rev. R. Diggs (Monrovia/Liberia)
Rev. J. Pritchard (Abidjan/Côte d'Ivoire)
Pasteur I. Yando " "
Rev. J. Y. Bannerman (Tema, Ghana)
Rev. G. Ampah " "
Rev. Matcham (Lagos, Nigeria)
Pasteur A. R. Makon (Douala/Cameroun)
Pasteur F. Mbea (Edea/Cameroun)

Tagesordnung:

24.11.1970

1. Bericht des Sekretärs über die Entwicklung der Arbeit seit der letzten Sitzung des Komitees
2. Diskussion über das Verhältnis des westafrikanischen Komitees (CUIAO) zum All-Afrikanischen Kirchenrat (AACC) und zu den andern UIM-Komitees in Afrika

25.11.1970

1. Besichtigung der Renault-Fertigung in Abidjan
2. Berichte über den Stand der Arbeit in den einzelnen Ländern

26.11.1970

1. Fortsetzung der Berichte
2. Revision der Verfassung des Komitees
3. Diskussion über Aus- und Weiterbildung:
 - a) Die Erfahrungen der Leute, die am Nairobi-Kurs teilgenommen haben
 - b) Leitlinien für die Vorbereitung eines frankophonen Kurses
 - c) Beratung über eine Konsultation im westafrikanischen Rahmen

27.11.1970

Bericht des Finanzreferenten des Komitees, Auswertung der Tagung

b) Die Arbeit des westafrikanischen Komitees und der All-Afrikanischen Kirchenrat

Das Westafrikanische Komitee hat es schwerer als die anderen afrikanischen UIM-Komitees. Da ist zunächst das Sprachproblem, weil frankophone und anglophone Länder vertreten sind. Eine Diskussion ist behindert, wenn jeder einzelne Beitrag übersetzt werden muss, oder wenn ein Frankophoner seine Ideen auf englisch ausdrücken muss und dabei auf die Brillanz und Präzision verzichten. Dem entspricht der Unterschied zwischen den Staaten mit englischer und französischer Kolonialvergangenheit, der sich in den unterschiedlichsten Lebensbereichen auswirkt.

Dazu kommt die Belastung durch politische Vorgänge. Nigeria war der Initiator und Promotor der UIM-Arbeit in Westafrika. Durch den Krieg dort wurde die Arbeit zurückgeworfen.

Von der Arbeit her stellen sich Probleme anderer Art: Das Verhältnis des westafrikanischen Komitees (CUIAO) zum All-Afrikanischen Kirchenrat (AACC) ist völlig ungeklärt. Die afrikanischen Komitees waren von dem damaligen Urban Secretary des AACC, Philip Bloy, ins Leben gerufen worden. Nach seinem Weggang haben die Mitglieder des Komitees den Eindruck, dass ihre Arbeit vom AACC nicht recht zur Kenntnis genommen wird. Sie hatten auf ihrer letzten Konferenz in Cotonou beschlossen, ihren Sekretär F. Mbea zur Konferenz des AACC in Abidjan zu senden, um die Arbeit des Komitees und die verschiedenen Ansätze von UIM in West-Afrika darzustellen. Er hatte dort zwar Gelegenheit, mit vielen Leuten persönlich zu reden, er kam aber nicht offiziell zu Wort. Auf Briefe und Anfragen des Komitees antwortete der AACC immer nur ausweichend. Dieses ungeklärte Verhältnis wird als Belastung empfunden.

Die Arbeitsweise des Komitees selbst hatte keineswegs bereits den optimalen Grad erreicht. Eine Konferenz von 4 Tagen ist kurz; wenn je ein Vertreter eines Landes über den Stand der Arbeit berichtet (im Interesse der Koordination ist eingehende Information unbedingt notwendig), dann geht einmal viel Zeit verloren, die an anderen Stellen gebraucht würde, zum anderen regen solche Berichte über den Stand eines Projektes nicht zur Diskussion und zum Austausch an.

Auf der Konferenz nun wurde die Mehrzahl dieser Probleme erkannt und gemeinsam angepackt. Es wurde beschlossen, dass in Zukunft die Sitzungen des Komitees freigehalten werden von Informationen, die man auch vorher schriftlich geben kann. Es sollen immer nur ein oder zwei "crucial points" dargestellt werden, so dass man durch gegenseitige Kritik in der gemeinsamen Zieldiskussion weiterkommt. Die Chance einer solchen Konferenz will man stärker nutzen, indem man Spezialisten einlädt für ein Referat, das neue Horizonte erschliesst. Man könnte das zusammenfassen mit einem Satz des Präsidenten, Rev. Bannermann: Wir müssen zu einer "advisory group" für uns selbst werden.

Um dem Komitee auch zwischen Sitzungen eine gewisse Handlungsfähigkeit zu sichern, wird beschlossen, eine "standing group", eine Art beschlussfähigen Vorstand, zu bilden, der sich aus dem Präsidenten, dem Sekretär und dem Finanzreferenten zusammensetzt. Sie soll, im vom Komitee abgesteckten Rahmen, dringende Beschlüsse fassen.

Zur Klärung des Verhältnisses zum AACC wurden zwei Briefe entworfen: Ein Brief an den AACC direkt mit der Bitte um dessen Stellungnahme, ein zweiter an die lokalen Kirchen mit der Bitte, den Wert der Arbeit des CUIAO gegenüber dem AACC zu unterstreichen und es dadurch zu unterstützen.

Einen wesentlichen Schritt vorwärts hat meiner Ansicht nach die Konferenz am letzten Tag in der Auswertung getan, als sie sich kritisch der Frage einer weiterführenden Strategie stellte. Das Problem wurde von dem Präsidenten des Komitees etwa so angerissen: Wir bemühen uns seit Jahren darum, in den verschiedenen Industrien "Christian fellowships" (Christliche Bruderschaften) zu bilden. Es kann aber nicht das Ziel unserer Arbeit sein, einfach nur diese Bruderschaften zu bilden. Was fangen wir mit ihnen an, wenn wir sie haben?

Die lebhafteste Diskussion, die sich um diesen Punkt entspann, ergab, dass man die Frage nach dem Ziel der Arbeit sowohl theologisch, unter dem Blickwinkel: Was ist Gottes Werk in der Welt? Wie ist der biblische Begriff der Gerechtigkeit unter den Bedingungen eines technischen Zeitalters zu übersetzen? - als auch profanwissenschaftlich angehen muss, indem man versucht, den sich wandelnden Fragestellungen in der säkularen Welt auf der Spur zu bleiben.

Auf diesem Hintergrund ist der Beschluss zu sehen, eine Konsultation im Mai nächsten Jahres in Monrovia abzuhalten. Diese Konsultation hat zwei wesentliche Ziele: Einmal sollen neue Leute, neue Kirchen für den Gedanken der UIM aufgeschlossen werden; zum anderen sollen die "alten Hasen", die schon lange an der Arbeit sind, Hilfe zur weiteren Reflektion erhalten. Die nächste Sitzung des Komitees soll vor dieser Konsultation stattfinden.

Insgesamt habe ich den Eindruck, dass das Komitee dabei ist, für sich einen Arbeitsstil zu entwickeln, der ihm angemessen ist. Für die Zukunft wird viel davon abhängen, ob es gelingt, ein funktionsfähiges Kommunikationsnetz für die Zeit zwischen den Konferenzen aufzubauen. Das ist nicht so einfach, wie es sich anhört, weil in Afrika Post- und Telefonverbindungen nicht so funktionieren, wie es für unseren hochtechnischen Standard selbstverständlich ist.

Man beginnt gleichzeitig, die Konzeptionen von UIM neu zu formulieren für den vorgegebenen Rahmen: Gesellschaften, die wegen der überstürzenden Entwicklung einzelner Gebiete und der Stagnation anderer aus dem Gleichgewicht geraten sind. Man vergisst dabei nicht, dass kirchliche Arbeit sich theologisch ausweisen muss: Das Arbeitsziel wird mit Hilfe der Theologie aus biblischen Texten erhoben.

c) Die Berichte der Teilnehmer Der Stand in einzelnen Ländern

Ich gebe in diesem Abschnitt nur die Berichte der Teilnehmer an der Konferenz weiter, deren Arbeit ich am Ort selbst nicht besucht habe. Für die frankophonen Länder verweise ich auf den nächsten Abschnitt. Sofern die Teilnehmer schriftliche Berichte über ihre Arbeit vorgelegt haben, füge ich diese bei und beschränke mich auf ergänzende Bemerkungen.

Sierra Leone

Rev. Williams ist von DWME/UIM auf drei Jahre zum Hauptamtlichen "industrial chaplain" für Freetown bestellt worden. Ausser ihm arbeitet in Sierra Leone Rev. S. Senessie in einem Minengebiet. Williams besucht die verschiedenen Unternehmen in Freetown und spricht mit verschiedenen Arbeitsgruppen. Er erwartet, dass demnächst zwei Amerikaner in Freetown ankommen, die eine "urban branch" entwickeln. Um die Wichtigkeit von Freetown zu unterstreichen, verweist Williams darauf, dass diese Stadt von MUST (Metropolitan Urban Service-Training) in Amerika vorgesehen wurde als eine der Städte, in der ein 14-tägiges Kurzseminar für Urban-Service stattfinden soll. Ein scharf strukturiertes Arbeitsprojekt existiert noch nicht.

Liberia

Rev. Diggs beginnt damit, den kirchlichen Hintergrund zu beschreiben. Die lutherische Kirche von Liberia ist die einzige, die einen Ansatz in Richtung auf UIM entwickelt. Die Pfarrer, die damit zu tun haben, treffen sich einmal monatlich und bilden ein Komitee. Der methodistische Bischof war schon öfter anwesend bei diesen monatlichen Treffen und auch einige Pastoren von anderen Kirchen. Es steht also zu erwarten, dass sich das Liberia-Komitee im ökumenischen Sinn erweitern wird.

Zu einzelnen Arbeitsvorhaben: In Monrovia ist ein kleines Team an der Arbeit, dem Diggs selbst angehört. Daneben gibt es ein Community-Center der Episcopal Church von Liberia. Diggs, der gleichzeitig in einer Landgemeinde in der Nähe von Monrovia arbeitet, hat dort eine lokale Kreditanstalt gegründet, um die Verschuldung der Familien, die in die Stadt strömen, aufzufangen. Ein Beispiel aus Liberia zeigt, was UIM auf jeden Fall nicht ist: Das grosse Gummiunternehmen Firestone hat dort auf einer Plantage eine Kapelle errichtet und einen amerikanischen Pfarrer kommen lassen. Dieser Pfarrer ist nach Ansicht von Diggs mehr für die Firma tätig, für die Verbesserung ihres Images, als für die Arbeiter dort.

Diggs meint, dass sich die Arbeit in Liberia langsam entwickelt, aber dass dieser zögernde Beginn positiv zu beurteilen sei, weil dadurch die Chance gegeben sei, dass sich alle Kirchen beteiligen und eine Arbeit nicht nur einzelner Pioniere, sondern der Kirchen als solchen daraus wird.

Tema, Ghana

Neben Rev. Bannermann, der vom Weltkirchenrat für drei Jahre zum hauptamtlichen "industrial chaplain" bestellt wurde, und in enger Kooperation mit ihm arbeitet dort Rev. Ampah, der gleichzeitig Gemeindepfarrer ist. Ein Bericht über die Arbeit der beiden ist angefügt. Ich möchte dazu nur bemerken, dass die beiden anscheinend in eine neue Phase ihrer Arbeit eintreten. Bezeichnend dafür scheint mir die Aktion zu sein, die sie zur Zeit unter Beteiligung breiter Bevölkerungsschichten im Blick auf Miet- und Wohnungsprobleme durchführen. Die Tema Welfare Association, die zu diesem Zweck gegründet wurde, hat eine interessante Struktur: Neben Organisationen in unserem Sinn, Gewerkschaften usw., nehmen auch verschiedene Clans, Familiengruppen daran teil, was meiner Ansicht nach deutlich zeigt, wie stark die Bevölkerung sich einsetzt. Die Kampagne gegen Mieterhöhungen und Wohnungsmangel ist bereits die zweite, die die Welfare Association durchgeführt hat. Davor lief eine andere gegen ungerechtfertigte Schulgelderhöhungen, die mit Erfolg abgeschlossen wurde.

Im letzten Jahr hatte Bannermann eine Reihe von sechs Vorlesungen am Joint-Church-Theological-Seminar über die Fragen von UIM. Der zweite Teil dieses Ausbildungsprogramms, die praktische Arbeit der Studenten in Tema, in der Großstadt, musste leider aufgegeben werden, da weder die Kirchen noch das Seminar die notwendigen Mittel dafür aufbringen konnten. Die lokalen Kirchen und der lokale Christenrat unterstützen voll die Arbeit. Welche Schwierigkeiten allerdings immer noch wegen Finanzknappheit entstehen zeigt z. B. die Tatsache, dass Bannermann in dem Augenblick, als er aufhörte Gemeindepfarrer zu sein, seinen Wagen verlor und nun ohne Transportmittel seine Arbeit nur noch mit erhöhten Schwierigkeiten bewältigen kann. Wichtig scheint mir die Beobachtung zu sein, dass erst die enge Zusammenarbeit von zwei Leuten eine überproportionale Steigerung der Arbeitsintensität möglich macht.

Lagos, Nigeria

In Nigeria existiert ein Nationaler Christenrat, der sehr aufgeschlossen ist für UIM und versucht überall auf lokaler Ebene eine derartige Arbeit in Gang zu bringen. Der lokale Christenrat von Lagos dagegen will UIM nicht als eigenes Programm übernehmen, er will nur ständig informiert werden. Das ist insofern nicht nachteilig, als schon ein Träger-Konsortium von sieben Kirchen besteht, darunter auch die katholische, die ein "board" gewählt haben aus Laien der verschiedenen Kirchen. Würde der lokale Christenrat die Arbeit übernehmen, so würde es das Ende der vollen Mitarbeit der katholischen Kirche bedeuten.

Im Arbeitsteam sind zur Zeit sechs Leute. Zwei Hauptamtliche und vier Nebenamtliche. Das Team hat zwei Hauptarbeitszweige. In der Industrie ist vor allem ein Mann von der Heilsarmee voll tätig, der im eher traditionellen Sinn seine Arbeit als Evangelisation versteht. Der zweite Hauptamtliche, Matcham, hat ein Trainingsprogramm für ungelernte Arbeiter entwickelt. Die Arbeit mit den Gewerkschaften wird dadurch behindert, dass diese weltanschaulich orientiert sind. Es gibt einen pro-amerikanischen und einen pro-sowjetischen Gewerkschaftsbund. Dennoch steht man mit ihnen im

Austausch. Da Streik augenblicklich in Nigeria verboten ist, versucht man mit Gewerkschaftlern, mit Managern und der Regierung, eine Alternative zum Streik zu entwickeln, damit soziale Konflikte gelöst werden könnten. Der zweite Hauptarbeitszweig sind die Probleme der Stadt. Um sich in der 1 1/2 Millionen-Stadt Lagos nicht zu sehr zu verlieren, hat das "board" einen Stadtteil ausgewählt, in dem exemplarisch gearbeitet werden soll. Durch diesen Stadtteil führen die Mushin, zwei Hauptverkehrsstrassen, die Lagos mit Nigeria verbinden. Es gibt einen Mann dort, der keine offizielle Position inne hat und trotzdem sämtliche Fäden in der Hand hält und mit Hilfe einer Schlägergarde die Bevölkerung einschüchtert und kontrolliert. Diese inoffizielle Organisation ist stärker als die Stadtverwaltung von Lagos. Es brechen immer wieder Unruhen in dem Stadtteil aus. Dadurch wird der Durchgangsverkehr auf Tage blockiert. Für die Polizei ist es unmöglich, etwas in diesem Gebiet zu unternehmen. Die gegebene Sozialstruktur dort macht eine Arbeit sehr schwierig. Man müsste herausbekommen, inwieweit die Bevölkerung diesen selbst ernannten Chef unterstützt, inwieweit es oppositionelle Gruppen gibt, inwieweit er selber Bedürfnisse der Bevölkerung vertritt, inwieweit er andere vernachlässigt. Alle diese Informationen sind erst in Ansätzen vorhanden. Aus dieser ungeklärten Lage ist es zu erklären, dass die Aufgabe für die beiden vom Weltkirchenrat angeforderten Sozialarbeiter zunächst einmal als Untersuchung, Forschung beschrieben wurde. Man denkt aber nicht an empirische Sozialforschung, sondern vielmehr an eine Art Erkennen durch Arbeit und Arbeit aufgrund erkannter Bedürfnisse. Ob die Arbeit in Mushin in Gang kommen wird, wird auf jeden Fall von der Anwesenheit von qualifizierten Sozialarbeitern abhängen.

In Bezug auf Ausbildung macht man einmal im Monat eine Konferenz für Pfarrer, um sie zu sensibilisieren für UIM und für die Studenten eines theologischen Seminars jedes Jahr einmal einen Wochenkurs. Man nimmt ein Training in höheren Schulen in Aussicht und versucht auch mit Studenten der Universität ins Gespräch zu kommen. Das Hauptproblem für Lagos ist zur Zeit noch die Personalknappheit. Man bräuchte mindestens vier Hauptamtliche, um in dieser 1 1/2 Millionenstadt eine sinnvolle Arbeit anfangen zu können. Ohne genügend Leute wird man immer nur an der Oberfläche bleiben können. Eine Anfrage dazu bei den sieben Kirchen, die das board bilden, hat bislang noch zu keinem Ergebnis geführt. Eine Kirche ist bereit zu helfen, eine ablehnend, die anderen warten ab.

2. Kirche und Gesellschaft in verschiedenen Ländern West-Afrikas

a) Abidjan

Abidjan ist die Hauptstadt des "reichsten", frankophonen Landes der Côte d'Ivoire. Über die wirtschaftliche Entwicklung des Landes gibt es mehrere gute Untersuchungen, aber es würde zu weit führen, das auch noch ansatzweise darzustellen. Festzuhalten ist, dass der Reichtum vor allem auf der raschen Ausweitung der Exportlandwirtschaft (Bananen, Ananas und andere tropische Früchte beruht) und der Ausbeutung der Wälder basiert. Es entwickelt sich zur Zeit auch allerdings eine Industrie, die im Vergleich mit anderen frankophonen Staaten West-Afrikas bedeutend genannt werden muss, verglichen mit unseren Industrien allerdings sich immer noch sehr bescheiden ausnimmt. Im wesentlichen werden einige landwirtschaftliche Produkte veredelt, ausserdem gibt es Textil- und Seifenindustrie und Montageketten von wagen wie Renault und Saviem. Die Industrie befindet sich in den Händen von Ausländern, im wesentlichen Franzosen und die Regierung favorisiert mit allen Mitteln die Investitionen fremden Kapitals.

Exakte Zahlen über die Grösse der Stadt liegen nicht vor. Die offizielle Schätzung ist bei 450.000, inoffizielle Schätzungen sprechen von 700.000. Auf jeden Fall rechnet man bis 1980 mit einer Steigerung auf 1.000.000 Einwohner, das bedeutet einiges bei einer Gesamtbevölkerungszahl der Côte d'Ivoire von 3 oder 4 Millionen. Neben einem Stadtkern mit einigen imponierenden Bauten gibt es sehr ausgedehnte afrikanische Viertel, in denen neben Ausländern aus Mali, Ober-Volta, Ghana auch viele Angehörige von Stämmen aus dem Norden des Landes wohnen. In diesen Vierteln kommt auf einen, der Geld verdient, meist eine Familie vor 15 bis 20 Leuten. Die Mieten für die Behausungen betragen oft ein Viertel des Einkommens des Ernährers. Zwischen den verschiedenen Stämmen gibt es harte Gegensätze. Man könnte sagen, dass die gelebte Solidarität immer noch die des Stammes und nicht die der Klasse ist, denn sämtliche Fremdstämme befinden sich in der gleichen objektiven Lage eines Subproletariats. Trotzdem kommt es gelegentlich zu spontanen Arbeitsniederlegungen, weil, so Père Olivier von einer Gruppe von französischen Arbeiterpriestern, der Afrikaner ein ausgeprägtes Gefühl für Gerechtigkeit hat. Eine langfristige Aktion der Arbeiter ist allerdings nicht möglich, da beispielsweise die Gewerkschaft eine Untergliederung der Einheitspartei des Landes darstellt, der organisatorische Rahmen für eine oppositionelle Aktion also nicht existiert.

Das rasche Bevölkerungswachstum wirft natürlich auch eine Menge von Stadtplanungsproblemen auf. Ich habe mich mit dem Studentenvorfarrer der Universität unterhalten, der der Urbevölkerung der Region von Abidjan angehört. Die Regierung hat Grund und Boden von Côte d'Ivoire zu Staatseigentum erklärt. Daraufhin wurden umfangreiche Enteignungen vorgenommen ohne Entschädigung. Die Ebrié, wie die Urbevölkerung von Abidjan heisst, ist jetzt ohne Böden, die sie bebauen kann. Sie ist in der Gefahr, in ihrem sozialen Status abzusinken. Der Studentenvorfarrer, ein Notable dieser Gruppe, hat daraufhin eine Versammlung des Stammes organisiert und den Dialog mit dem Regierungschef Houphouët-Boigny gesucht. Der Regierungschef hat daraufhin erklärt, dass natürlich nur die unbebauten Böden gemeint waren. Das enteignete Land wurde nicht zurückerstattet, der Stamm ist jetzt aber dabei, die ihm verbliebenen Äcker zu sichern.

Das wirft natürlich auch ein Licht auf das Regierungssystem. Ich hatte die Gelegenheit an einem Wahlsonntag in Abidjan zu sein, wo der Staatspräsident mit 99,98 % wiedergewählt wurde. Die Regierung ist autokratisch, das hat beispielsweise die plötzliche Ausweisung aller fremden Studenten gezeigt, weil sie eine Sympathie-Demonstration für Sékou Touré aus Anlass der Invasion in Guinea-Conakry organisiert hatten. Politisch lagen die Studenten ganz auf der Linie der Regierung, aber die Initiative von unten war trotzdem verdächtig, Grund genug für die Intervention des Militärs. Trotzdem ist die Regierung nicht diktatorisch in unserem Sinn, wie das Beispiel der Ebrié zeigt. Sie muss Rücksicht nehmen auf einflussreiche Gruppen innerhalb des Landes.

Diese kurze Skizze zeigt, dass es genügend Probleme gibt für die Gruppen, die in Abidjan an der Arbeit sind. Auf protestantischer Seite gibt es eine "aumônerie du port", ein Hafenpfarramt und eine aumônerie de l'industrie, ein Industriepfarramt, das besetzt ist mit einem jungen Pfarrer, der erst im Sommer seine Arbeit angefangen hat. Bis dahin hat er in Paris studiert. Ich füge den Bericht der beiden bei und kann deswegen auf Einzelheiten zu ihrer Arbeit verzichten. Der wesentlichste Teil ist ein regelmässiger

ger Besuchsdienst im Hafen und in verschiedenen Industrien, Pasteur Yando besucht zur Zeit vier verschiedene Fabriken. Ein Hauptproblem ist die offensichtliche Personalknappheit. Man versucht diesem Problem beizukommen, indem man die Laien immer mehr einbezieht. Pfarrer Pritchard macht zur Zeit einen Schulungskurs mit einer Gruppe von Arbeitern aus dem Hafen, die ihn voll vertreten, wenn er beispielsweise auf einer Synode im inneren des Landes ist.

Zu dem protestantischen UIM-Team gehört ausserdem ein Evangelist, der, selber aus dem Norden stammend, für die Immigranten aus dem Norden arbeitet. Er wohnt mit ihnen zusammen und teilt ihre Lebensbedingungen. Als Evangelist ist sein Gehalt sogar noch kleiner, als das eines Arbeiters.

Daneben gibt es zwei Teams französischer Arbeiterpriester, die, weil sie nicht auf die unterste Ebene als Arbeiter hinabkönnen, als coopérants, Entwicklungshelfer, eine säkulare Tätigkeit ausüben. Einer von ihnen beispielsweise fährt mit der Fischereiflotte jede Woche dreimal auf See und macht dort Untersuchungen der Fischbestände. Ein anderer arbeitet in der technischen Ausbildung. Ein dritter in einer staatlichen Organisation, die Unternehmen in der Hand von Einheimischen fördern soll. Ihr Arbeitsprinzip ist, wie bei allen Arbeiterpriestern, Evangelisation durch Präsenz. Das solidarische Dabeisein wird allerdings ihrem Gefühl nach erschwert durch die höhere Stufe, auf der sie sich als Entwicklungshelfer - coopérants befinden und durch den stark fühlbaren Mentalitätsunterschied zu den Afrikanern. Der nächste Schritt muss in der Bestellung von afrikanischen Arbeiterpriestern bestehen, aber dabei stellen sich einige Probleme. Man hat schon Afrikaner in Europa als Arbeiterpriester gehabt, aber wenn sie zurückkamen, scherten sie meist aus dieser Arbeit aus. Dafür gibt es ein Bündel von Gründen: Der unterschiedliche kulturelle Hintergrund, den man nicht bewältigt; die Kirche bietet keine Arbeitsgebiete, wo sie anwenden können, was sie in Europa erlernt haben und: Der Priester ist immer noch eine Prestigefunktion; man kann es vor seinen Angehörigen nicht verantworten, als Priester plötzlich wieder auf der alleruntersten Ebene zu sein.

Zwei Brüder aus Taizé haben ebenfalls in Abidjan gearbeitet, aber sie wollen jetzt aus Gründen, die mir nicht ganz klar wurden, ihre Arbeit dort aufgeben.

Die methodistische Kirche unterstützt die UIM-Arbeit des Hafen- und Industriepfarramts, was sich etwa daran zeigt, dass sie ein eigenes département für UIM gebildet hat. Welche Probleme sich in der Praxis allerdings immer noch ergeben, zeigte mir ein Treffen dieses départements, an dem ich teilgenommen habe. Pritchard hat seit einiger Zeit in seinem Zentrum (es dient gleichzeitig als Kapelle) ein "Haus der offenen Tür" an drei Tagen in der Woche. Die verschiedenen Jugendlichen aus dem Viertel treffen sich hier zu kulturellen und sonstigen Aktivitäten. Er begreift es als "Service" für das Viertel, in dem er lebt. Es war schwierig für die Mitglieder des départements einzusehen, dass unter Umständen auch katholische Jugendliche daran teilnehmen könnten. Man fürchtete, dass die katholische Kirche zwar ihre Jugendlichen in die evangelische Kirche schickt, um dort irgendwelche sozialen Aktivitäten zu entfalten, dass man aber die eigene Kirche sauber als Raum für den Kult bewahren möchte. Diese Bedenken der evangelischen Kirche könnten die Zusammenarbeit hemmen, die sich zwischen dem Arbeiterpriester, der mit den Fischern arbeitet und J. Pritchard, dem Hafenpfarrer, entwickelt. Beide versuchen ohne Rücksicht auf

Konfessionsgrenzen für die Arbeiter ihres Bereichs dazusein.

Der grösste Schatz der meth. Kirche dort sind ihre Laien. Ich habe bei einem der Treffen der Hafenarbeiter einen ehemaligen Evangelisten kennengelernt, der nun als Buchhalter in einem Unternehmen im Hafen arbeitet. Er hatte im Zusammenhang mit einer Firmenzusammenlegung, die eine Menge von Arbeitsplätzen bedrohte, eine Versammlung von Arbeitern gegen die Gewerkschaft initiiert und sich dabei sehr stark exponiert, denn man muss immer damit rechnen, dass solche Versammlungen gewaltsam von der Polizei aufgelöst werden. Es gibt auch eine Anzahl von protestantischen Laien, die in verantwortungsvollen Regierungsposten mitarbeiten. Noch besteht die Tendenz, reinlich zu scheiden zwischen diesen säkularen Aktivitäten und dem Leben als Christ. Wenn es gelingt, den christlichen Glauben als Basis für alltägliche Entscheidungen fruchtbar zu machen, wird die UIM-Arbeit in Abidjan in eine neue Dimension vorstossen können.

b) Duala

Duala ist mit seinen etwa 400 000 Einwohnern nicht ganz so gross wie Abidjan. Es ist nicht so sehr einzige Metropole des Landes, weil immerhin im ehemaligen französischen Teil die Hauptstadt Yaoundé noch liegt und weil es auch sonst einige bedeutendere Zentren gibt. Mit 7 Millionen Einwohnern ist Cameroun grösser als Côte d'Ivoire. Der Prozess der Konzentration auf eine einzige Stadt ist nicht so ausgeprägt. Die sozialen Probleme allerdings existieren mutatis mutandis, so wie in Abidjan auch und auch das Regierungssystem ist durchaus vergleichbar. Vielleicht ist in Cameroun die Lage noch etwas delikater, weil es sich ja aus zwei Landesteilen, dem englischsprachigen und dem französischsprachigen zusammensetzt und weil Reste einer Widerstandsbewegung vorhanden sind, die immer noch im Urwald operieren. Sie sind allerdings fast zerschlagen - sie scheinen auch mehr einen Stammesgegensatz zu repräsentieren.

Die evangelische Kirche in Duala ist wesentlich stärker als in Abidjan. Es gibt 30 evangelische Pfarrer verschiedener Denominationen. Die katholische Kirche ist noch grösser. An sozialen Zentren auf evangelischer Seite gibt es drei, das foyer de jeunesse, ein foyer für junge Mädchen und das foyer oecuménique, das von Pfarrer Pierre Hérold geleitet wird. Die beiden ersten Zentren wurden gebaut ohne klare Vorstellungen über ihre spätere Funktion.

Hérold, der vom Oekumenischen Rat/Inter Church Aid entsandt wurde, fing genau umgekehrt an. Er begann mit einem Jahr Studienarbeit, um die Bedürfnisse der Bevölkerung herauszubekommen. Dann mietete er ein paar Räume an, die ihm jetzt noch als Zentrum dienen. Erst jetzt, nachdem die Bedürfnisse klar geworden sind, beginnt er, einen Bau zu planen. Das ist notwendig, weil die Räume nicht mehr ausreichen und weil eine sehr, sehr hohe Miete dafür bezahlt werden muss. Sein foyer begann als "Offene Tür" für Schüler, die ihre Schularbeiten machen müssen und zu Hause in den beengten Wohnverhältnissen keine Möglichkeit dazu haben. Es liegen Literatur für Interessierte und Zeitungen aus. In den Schulferien werden Kinder, die sonst auf der Strasse sitzen, ins Heim aufgenommen. Mit ihnen werden vor allem Bastelkurse veranstaltet, d. h. handwerkliche Fertigkeiten eingeübt. Das ist notwendig, weil in der Schule fast nur die intellektuellen Fähigkeiten und das Memorieren geübt werden. Wenn sich genügend freiwillige Hilfskräfte finden und ausbilden lassen, soll dieses Programm für Kinder auf das ganze Jahr und andere Kirchen in Duala ausgedehnt werden.

Was die Arbeit betrifft, so wird im Moment aus dem "centre d'accueil" ein "centre d'éducation". Die Jugend hat einen Kurs études bibliques gewünscht. Für die Frauen werden Alphabetisations- und Näh- und Hygienekurse angeboten. Man erwägt, ein Arbeits- und Ausbildungsprogramm für junge Arbeitslose einzurichten. Hérold beschreibt sein Arbeitsziel folgendermassen: Er will den Leuten, die noch ganz von der Mentalität des Busches und des Dorfes geprägt sind, helfen, Stadtbürger zu werden. Ein Beispiel verdeutlicht das vielleicht. Die Polygamie war auf dem Land ein ausgearbeitetes, soziales System. Ein Mann, der mehrere Frauen hatte, hatte Arbeitskräfte. Er war reicher als andere. In der Stadt nun haben die Frauen kein Land und können nicht arbeiten. Sie hängen von dem Ernährer ab, und damit wird natürlich auch der Sinn des gesamten Systems fraglich. Aber bis jetzt existiert die Polygamie noch, ein Mann mit mehreren Frauen hat, wie es traditionellem Denken entspricht, ein höheres Sozialprestige. Es gibt eine Menge anderer solcher Verhaltensweisen, die im Rahmen des Dorfes sinnvoll waren, die nun in der Stadt sinnlos oder gar hemmend werden. Eine Bewusstseinsbildung im weiteren Sinn setzt die Bewältigung dieses ersten Schrittes vom Dorfbürger zum Stadtbürger voraus.

Der Nachfolger für Hérold, der im nächsten Jahr auch mit ihm zusammenarbeiten wird, befindet sich zur Zeit in Ausbildung beim Institut panafricain de développement. Über dieses Institut werde ich noch einiges im Zusammenhang mit Ausbildung sagen. Ein wichtiges Problem hier wie anderswo ist die Personalfrage. Eine Intensivierung kann eigentlich nur erreicht werden, wenn nicht ein Mann, sondern ein ganzes Team an die Probleme herangeht. Vielleicht wird das möglich, wenn im "centre de jeunesse" ein guter, oder mehrere gute Leute an die Arbeit gehen werden. Der jetzige Leiter des centre de jeunesse ist gleichzeitig Jugendpfarrer für die gesamte Jugendarbeit für die evangelische Kirche von Cameroun, was ihn natürlich belastet. Ein Detail noch: Es gibt in Duala einen Unternehmer, Afrikaner, namens Sopobriso, der gleichzeitig eifriger Protestant und auf oekumenischer Ebene tätig ist. Es gibt weiterhin über das evangelische Seemannsheim einen Zugang zu kleineren Unternehmen im Hafen. Das könnte interessant sein für einen Kurs für Pastoren mit Arbeitseinsatz.

c) Yaoundé

Meine Gesprächspartner in Yaoundé waren vor allem der Sekretär der presbyterianischen Kirchen, Pasteur Nyemb, und die Dozenten der dort bestehenden theologischen Fakultät. Alle haben mir sehr geholfen, die Lage der Kirchen in Cameroun und die soziale Lage besser und genauer einzuschätzen. Eine UIM-Arbeit im eigentlichen Sinn existiert dort bislang nicht. Es bieten sich aber einige Möglichkeiten. Yaoundé ist das Regierungs- und Verwaltungszentrum von Cameroun. Dort befinden sich die Ministerien, die Gerichte. Dort sitzen die Hauptquartiere einiger grosser europäischer Firmen. Die Schicht der Leute, die verantwortlich sind für das Funktionieren des Staates, ist dort konzentriert. Einige leitende Pfarrer haben gute persönliche Kontakte zu ihnen, denn sie sind teilweise protestantisch, teilweise haben sie zusammen mit diesen Pfarrern auf der Schulbank gesessen. Was allerdings noch nicht existiert, ist ein Auseinandersetzen der Kirche als solcher mit den Problemen dieser Schicht. Sie haben Schwierigkeiten in der Kirche, Gesprächspartner zu finden, die ihnen helfen, von ihrem Glauben her ihre säkularen Probleme zu durchdenken. Wenn man der Ansicht ist, dass UIM sich auch mit diesen Problemen auseinanderzusetzen hat, und das kann meiner Ansicht nach keinem Zweifel unterliegen, dann wäre

es sicher ein reizvoller Versuch, mit diesen Leuten ins Gespräch zu kommen. Man sollte hinzufügen, dass es nicht unmöglich scheint, eine solche Arbeit von vornherein mit der katholischen Kirche zusammen anzufangen. Der katholische Erzbischof von Yaoundé, ich habe ihn leider nicht treffen können, muss nach den Aussagen aller sehr aufgeschlossen sein für eine Zusammenarbeit mit Protestanten und für die Arbeit der Kirche für die Welt.

Ein Bericht über UIM in Kamerun ist natürlich unvollständig, wenn er nicht auch eine detaillierte Beschreibung der Arbeit von Francois Mbea in Edea enthält, der in Kooperation mit den ortsansässigen Unternehmen und vom Gemeindepfarramt aus einen eigenen Ansatz entwickelt. Ich bedauere sehr, dass mir von meinem Zeitplan her ein Besuch bei ihm nicht möglich war und bin mir der Lücke bewusst.

d) Dakar

Dakar ist seiner Anlage nach konzipiert als Verwaltungszentrum für das ganze ehemalige französische West-Afrika. Man hat dort z. B. die Mühlen installiert, die Mehl für den ganzen westafrikanischen Markt herstellen sollten. Das führte in dem Moment zu Schwierigkeiten, als Französisch-West-Afrika zerbrach und nur noch der kleine senegalesische Markt von etwa 3 Millionen Einwohnern übrigblieb. Ähnliche Beispiele könnte man mehrfach finden. Dakar ist jetzt schon zu gross für Senegal, es ist eigentlich mehr als die Hauptstadt des Landes.

Der Scolarisationsgrad ist höher als in anderen Ländern West-Afrikas. Es ist jetzt schon so, dass eine Menge von jungen Leuten mit dem baccalauréat, dem Abitur, auf der Strasse liegen. 1968 und 1969 gab es heftige Auseinandersetzungen mit rebellischen Studenten. Seitdem ist die Regierung auf das Problem aufmerksam geworden; sie versucht, die Zahl derer, die baccalauréat machen, so niedrig zu halten wie die Studienplätze und spätere Arbeitsplätze zur Verfügung stehen. Damit werden intelligenten, jungen Leuten die Lebenschancen genommen, die das Zeug dazu gehabt hätten, weiter zu studieren. Eine evangelische Kirche existiert in Dakar praktisch nicht. Es gibt wohl eine kleine Gemeinde, aber sie setzt sich im wesentlichen aus Ausländern (Afrikanern und Europäern) zusammen, die in Dakar arbeiten oder studieren. Die katholische Kirche ist etwas grösser, aber die grosse Majorität in Dakar stellen die Moslems dar.

Vor der Unabhängigkeit noch begann die damalige evangelische Gemeinde mit massgeblicher Unterstützung der CIMADE in Frankreich eine soziale Arbeit. Zunächst wurden zwei Krankenschwestern berufen, kurze Zeit später stiess der erste Mann dazu und dann entwickelte sich das centre de Bopp, wie die Teammitglieder in schöner Bescheidenheit sagen, eigentlich ganz zufällig. Man hat Bedürfnisse gesehen und hat sie aufgegriffen.

Der älteste Zweig ist der medizinische. Man hat sich inzwischen ganz auf Augenkrankheiten, die in dieser Sandregion besonders häufig sind, spezialisiert. Ein Augenarzt und eine Krankenschwester haben ein gut funktionierenden Betrieb aufgezogen in einem modernen dispensaire. Später wuchs der Zweig der Frauenarbeit und der Zweig der Arbeit für und mit Jugendlichen dazu.

Dreimal in der Woche versammeln sich 350 Frauen und junge Mädchen zum Alphabetisationskurs. Ebenso oft werden Näh- und Kochkurse abgehalten und die beiden Kurse ergänzen sich wechselseitig:

Im Nähkurs beim Musterlesen entdeckt man, wie notwendig es ist, lesen zu können und wer lesen gelernt hat, kann seine Kenntnisse unmittelbar beim Näh- oder Kochkurs anwenden. Die Alphabetisation ist also praktisch, das Gelernte wird unmittelbar eingesetzt. Die Frauenarbeit geht über den Rahmen des eigentlichen Zentrums weit hinaus. Es trifft sich dort ebenfalls eine Gruppe von Frauen, die ihrerseits in ihrem Wohnquartier wiederum Frauengruppen um sich geschart haben, um denen ihre Kenntnisse weiter zu vermitteln. Diese Ausweitung über Multiplikatoren funktioniert offensichtlich mit beträchtlichem Erfolg. Diese gesamte Arbeit vollzieht sich in Kooperation mit der staatlichen "Animation urbaine".

Um die Bedeutsamkeit dieser Arbeit richtig einschätzen zu können, muss man sich die Lage der Frau in diesem, vom Islam geprägten Land, vergegenwärtigen. Sie sind das Objekt der Willkür des Mannes und total von ihm abhängig. Dadurch, dass die Frau mit ihren handwerklichen Fähigkeiten die Möglichkeit hat, ein bisschen Geld zu verdienen, dadurch, dass sie durch Alphabetisierung schreiben kann und Kenntnisse hat, erhöht sich ihr Status, erhöht sich ihr Selbstgefühl und auch ihre Unabhängigkeit. Bei Konflikten, die entstehen, ist sie nun nicht unbedingt mehr immer der schwächere Teil. Die Kurse für Frauen sind daher wirklich so etwas wie Promotion einer ganzen Bevölkerungsschicht.

Zur Arbeit mit der Jugend ist zunächst zu sagen, dass die Jugendlichen, die ohne Familienanschluss auf der Strasse liegen, im Centre ein Heim finden; es ist erstaunlich, welches Leben sich abends in den Räumen des Centre entfaltet, wenn sie zusammensitzen und spielen und diskutieren. Ein wichtiger Arbeitsbereich ist im Centre im Zusammenhang mit diesen Schülerrelegationen 68/69 gewachsen. Sollte man ihnen helfen, ihre Schulbildung privat weiterzuführen? Produziert man da nicht noch mehr Arbeitslose? Man entschloss sich, einen anderen Weg zu gehen. Die Jungen erhalten eine praktische Ausbildung. Sie lernen handwerkliche Fähigkeiten, Buchhaltung, Grundbegriffe der Wirtschaft. Das Ziel ist, dass sie eine Kooperative bilden, die etwas produziert und für ihren Lebensunterhalt sorgt. Der erste Jahrgang, der an dieser Ausbildung teilgenommen hat, plant zur Zeit, Sportkleidung zu fabrizieren und damit Vereine zu beliefern. Zur Zeit befindet sich der zweite Jahrgang von jungen Arbeitslosen in Ausbildung.

Interessant nun in diesem Zusammenhang ist, dass die Regierung mit grosser Aufmerksamkeit das Experiment vom Centre de Bopp verfolgt. Man hatte, als man die Abiturientenzahl senken wollte, vorgesehen, dass 80 % aller Schüler in Zukunft an einer praktischen Ausbildung teilnehmen sollten, ohne dass Pläne für eine solche praktische Ausbildung bestanden. Nun bittet man die Leute vom Centre de Bopp, ob sie nicht vielleicht mit Ideen helfen könnten, für eine solche praktische Ausbildung. Vielleicht noch ein Wort zur Organisation des Centre. Es ist inzwischen selbständig, nicht mehr direkt von der CIMADE abhängig, obwohl sie es weiterhin zu 50 % finanziert. Es hat sich ein eigener Verwaltungsrat gebildet, dessen Präsident ein Moslem, ein Senegalese, ein Schuldirektor ist. Die Tatsache, dass hier ein Moslem selbstverständlich im Verwaltungsrat mitarbeitet, zeigt, welche gesellschaftliche Anerkennung sich das Centre erworben hat.

Neben dem centre de Bopp gibt es auch noch im Viertel Liberté ein zweites Zentrum, das mit 2000 Leuten besetzt ist. Sie leiden etwas unter räumlicher Beengung und unter finanziellen Schwierigkeiten. Einiges Arbeitsmaterial des Centre de Bopp füge ich bei.

e) Städte in West-Afrika - Einige generalisierende Bemerkungen
Städte in West-Afrika sind, wie bei uns, Konzentrationspunkt. Hier konzentriert sich Macht, Reichtum, aber gleichzeitig auch Armut. Hier konzentriert sich in unvorstellbarem Mass die Bevölkerung. Das haben die Zahlen für Abidjan, sein rasches Wachstum und sein Wachstum im Verhältnis zum gesamten Land gezeigt. Der Konzentration in der Stadt entspricht fast überall die Entleerung des Landes. Die aktivsten Elemente gehen in die Städte, in der bislang noch trügerische Hoffnung auf Arbeit, auf bessere Lebensbedingungen, auf Erhöhung des Lebensstandards.

Städte in Afrika sind gleichzeitig eine Implantation von aussen, das wird deutlich, wenn man sie sich anschaut. Ihr Kern ist meistens das von den Kolonisatoren angelegte Verwaltungszentrum. Um dieses Zentrum herum gruppieren sich dann die Viertel, wo Afrikaner wohnen. Die Industrie, bei uns ein Motor der Verstädterung, entwickelt sich langsam, zu langsam, um alle Arbeitssuchenden aufzunehmen. Das Kapital gehört meist Europäern, die Profite werden von Europäern gemacht. Trotzdem ist auch der Arbeiter durch die Tatsache, dass er Arbeit hat, schon ein Privilegierter. In den Städten vollzieht sich das, was man Akkulturation nennt. Jahrhundertlang bewährte soziale Strukturen und jahrhundertlang bewährtes Denken wird plötzlich in Frage gestellt.

Aus all dem wird klar, dass die Afrikaner selbst den Prozess der Verstädterung erleiden. Nicht sie profitieren von den Gewinnen der Industrie. Sie haben vielmehr die durch europäische coopérants hochgetriebenen Preise zu bezahlen. Sie haben unvorstellbar hohe Mieten zu bezahlen, während sie auf dem Land überall auf eigenem Grund und Boden sassen und doch wenigstens die Möglichkeit hatten, sich ihren Lebensunterhalt durch Ackerbau zu beschaffen. Die Frage von Pasteur Kotto, dem Sekretär der evangelischen Kirche von Cameroun, ist berechtigt: Wem nützt der Prozess der Verstädterung? Jedenfalls nicht den Afrikanern.

Und trotzdem ist dieser Prozess der Verstädterung wohl unausweichlich und unumkehrbar. Wenn man fragt, welche neuen sozialen Schichten sich in der Stadt bilden, dann findet man im wesentlichen zwei. Die eine möchte ich mit einem Ausdruck von Pasteur P. Hérold als präindustrielles Proletariat bezeichnen, präindustriell, weil die meisten eben noch keinen Arbeitsplatz in der Fabrik haben und noch nicht die Transformation mitgemacht haben, die das Leben im Rythmus der Maschine mit sich bringt. Präindustriell, weil die sozialen und Mentalitätsstrukturen zwar am zerbröckeln sind, aber noch nicht abgelöst wurden durch neue Strukturen. Zu einer bewussten Auseinandersetzung mit diesen Übergangsphänomenen sind diese Massen (es handelt sich wirklich um die Massen) von ihrer objektiven Lage und vom individuellen Bildungsstand her nicht fähig.

Die zweite Schicht ist die der Eliten! Zu ihnen gehören die Leute, die in Regierung und Verwaltung an Schaltstellen, oder auch nur an einem Schreibtisch sitzen, aber auch die Studenten und arbeitslosen Intellektuellen. Ihr gemeinsames Kennzeichen ist die Bildung und der Einfluss, den westliches Denken auf sie

ausgeübt hat. Diese Gruppe ist scharf gespalten, ein Teil partizipiert an der Macht, die anderen stehen in Opposition. Ihre unterschiedliche soziale Lage artikuliert sich in unterschiedlichen Ideologien und Verhaltensweisen. In dieser Schicht ist das Bewusstsein der Notwendigkeit und der Wille zur Modernisierung lokalisiert.

UIM in West-Afrika hat es essentiell mit diesen beiden Gruppen zu tun. Wenn wir diese Bevölkerungsstruktur mit der uns bekannten eines industrialisierten Landes vergleichen, so springen die Unterschiede ins Auge. Sie haben zur Folge, dass die Muster für UIM, die in den technisierten Ländern entwickelt wurden, für Afrika keine unmittelbare Gültigkeit haben. Nur ein Beispiel: Für uns ist enge Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften selbstverständlich. In West-Afrika repräsentiert die Gewerkschaft nur einen kleinen, relativ privilegierten Bevölkerungsteil und ihre Funktion weicht als Unterorganisation der herrschenden Einheitspartei erheblich von der unserer Gewerkschaften ab.

Man muss feststellen, dass diese Gruppen als Gruppen mit spezifischen Problemen und Bedürfnissen noch nicht im Gesichtsfeld der Kirche sind, wenn man einmal absieht von den Projekten, über die ich berichtet habe und anderen, die mir vielleicht entgangen sind, die aber in jedem Fall nur einen winzigen Ausschnitt kirchlicher Arbeit darstellen. Noch gibt es ein Phänomen, wie die Entkirchlichung breiter Massen nicht. Und trotzdem sagte mir beispielsweise Pfarrer Fauchiwé in Duala, dass man durchaus schon beobachten kann, wie Jugendliche vom sonntäglichen Gottesdienst wegbleiben. Nicht, weil sie kein Interesse mehr an der Kirche und an der Verkündigung haben, aber weil sie merken, dass dieser Gottesdienst ihrer Lebensauffassung, ihren Bedürfnissen nicht mehr entspricht. Wenn man sie auf ihrer Wellenlänge anspricht, sind sie sogar durchaus bereit, sich zu engagieren. Im Bezug auf die Eliteschicht macht sich ein gegenseitiges Schweigen breit, so sagten wenigstens die Dozenten von der Theologischen Fakultät: Man hat das Gefühl, dass man sich gegenseitig nichts mehr zu sagen hat. Das alles unterstreicht die Notwendigkeit nach einem für West-Afrika spezifischen Ansatz der UIM-Arbeit.

3. Ausbildung - Der geplante westafrikanische Kurs

a) Erfahrungen

Das Obengesagte unterstreicht, dass es ein objektives Bedürfnis in Westafrika für eine qualifizierte UIM-Arbeit gibt; diese wiederum hat zur Voraussetzung eine gute Ausbildung der Leute, die diese neue Arbeit übernehmen sollen. In Nairobi lief als erstes Experiment der Kurs "Ministry in Cities". Ich hatte während der Konferenz in Abidjan Gelegenheit, mich mit den Pastoren Diggs und Ampah zu unterhalten, die am Kurs in Nairobi teilgenommen hatten. Sie berichten übereinstimmend, dass sie sich ihre jetzige Arbeit nicht vorstellen könnten, ohne diesen Kurs. Dabei unterstreichen sie beide, dass nicht so sehr die gelernten Techniken, so wichtig sie auch sein mögen, das Entscheidende waren, sondern die Tatsache, dass "neue Horizonte" erschlossen wurden. Pastor Ampah sagt z. B., dass er in eine Fabrik hineingeht (aus der Tatsache heraus, selber einmal in einer Fabrik gearbeitet zu haben) sofort problembewusster, aufgeschlossener für die Fragen der Kollegen dort ist. Er fährt ganz offen fort: Bevor ich nach Nairobi ging, war ich ganz und gar hochkirchlich geprägt, ohne irgendeine Lust zur Kooperation. In Nairobi habe ich es nicht geschafft, mich von dieser Prägung zu befreien.

Jetzt, in meiner Arbeit, bin ich glücklich, mit Bannermann zusammen arbeiten zu können. Wenn wir in den Fabriken Andachten halten, dann frage ich nicht mehr nach liturgischen Mustern.

In Nairobi hat man den Wert der Kooperation schätzen gelernt und man wertet sehr positiv, dass sich die Tutoren immer stark bemüht haben, die einzelnen Teilnehmer zur Kooperation zu ermuntern. Vielleicht ist in der spezifischen Situation in Afrika tatsächlich nicht die gelernte Technik das entscheidende, sondern die Tatsache, dass die neue Perspektive, das was man im ökumenischen Rahmen gern "Zu einer Kirche für andere" nennt, das wichtigste, denn die Kirchen haben diese Lektion noch nicht gelernt.

Eine weitere Reaktion auf den Nairobi-Kurs erhalte ich mittelbar. In Yaoundé treffe ich Pfarrer Cheng aus Bamedia in West-Cameroun. Als er hört, dass man zur Zeit in der Vorplanung zu einem französischsprachigen entsprechenden Kurs steht, wird er sehr hellhörig. Er kennt Rev. Awassom, der in Nairobi teilgenommen hat. Der macht zur Zeit in Kumba, West-Cameroun ein Lay-Training, eine Jugendarbeit, eine Frauenarbeit, die er ökumenisch und im Sinne dessen aufzieht, was er in Nairobi gelernt hat. Pfarrer Cheng berichtet, dass Awassom direkt nach seiner Rückkehr aus Nairobi eine Konferenz für alle Pfarrer West-Camerouns abgehalten hat, auf der er über Nairobi berichtete. Der Report der Tutoren ist zur Zeit am zirkulieren und man versucht, ihn für die Praxis auszuwerten. Cheng hat den Eindruck, dass dieser Kurs nicht in irgendwelchen Höhen schwebte, sondern dass er direkt für die Basis fruchtbar wurde und er hofft, dass bald ein zweiter englischsprachiger Kurs stattfinden wird.

Zurückhaltender berichtete Pasteur Yando von seinen Kontakten mit der "mission populaire" in Paris. Das hängt sicher damit zusammen, dass er gleichzeitig studierte und bei der mission populaire arbeitete. Er war also nie völlig frei für diese Arbeit. Es war mehr ein Gastverhältnis. Er findet, es sei schwierig, die europäischen Modelle auf Afrika zu übertragen. Er beleuchtet das Problem durch folgendes Beispiel: In Europa ist man frei zu jeder Kritik. Bei uns ist eine offene Kritik nicht möglich. Wer das Wirtschaftssystem hart kritisiert, hat mit unangenehmen persönlichen Folgen zu rechnen, und eine Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften, wie in Paris, ist bei uns fragwürdig.

Eine ganz andere Erfahrung macht zur Zeit Pasteur Fauchiwé, der sich in der Ausbildung beim Institut panafricain de développement CIPD befindet. Die Informationen über das Institut, die ich hier gebe, stammen nicht nur von Fauchiwé, sondern auch von Gesprächen mit seinem Direktor, Herrn Nikume, und einem weiteren Professor, Herrn Entrop. Das Institut sieht als Zielgruppe seiner Ausbildung vor allem "cadres", d. h. mittlere Führungskräfte, die in einem bestimmten Arbeitsfeld stehen, wie "animation rurale", Regionalplanung usw. Man versucht, sie mit einem Problembewusstsein für die Aspekte der Entwicklung zu versehen und mit Methoden, wie man die Bedürfnisse einer Bevölkerungsgruppe erkennt. Die Ausbildung umfasst zwei Jahre. Im ersten Jahr werden allgemeine Probleme der Entwicklung dargestellt. Im zweiten Jahr spezialisiert man sich auf "animation", "développement regionale" und "entreprise". Die Methode der Ausbildung ist eine enge Verbindung von Theorie und Praxis. Mehrere Einsätze mit eigener Beobachtungsarbeit sind wesentlicher Bestandteil der Ausbildung. Man beginnt mit einem Tag

methodischer Beobachtung in einer Familie. Der letzte praktische Einsatz im zweiten Jahr dauert über zwei Monate und hat das Ziel, aus einer gegebenen Situation einen auch finanziell durchdach-ten Projektvorschlag für Entwicklung zu erstellen. Das Leiterteam des IPD umfasst zur Zeit 12 Dozenten, Landwirtschaft, Volkswirt-schaft, Betriebswirtschaft, Soziologie, Recht und Animation wer-den gelehrt.

Pastor Fauchiwé, der sich in der Sektion animation befindet, hat gelernt, durch eigene Beobachtungen und Gespräche ein bestimmtes Milieu zu untersuchen. Das soziale Kräftespiel zu erkennen und die Bedürfnisse der Leute zu erheben. Er ist sehr zufrieden mit seiner Ausbildung, meint aber, dass die zwei Jahre bei der IPD den geplanten frankophonen Kurs nicht ersetzen können. Es ist ein langer Ausbildungsgang und er ist nicht billig. Ausserdem ist er nicht direkt auf die Bedürfnisse von Pastoren zugeschnitten. Die theologische Dimension etwa fällt notwendig aus.

Als Nachtrag vielleicht noch einen Gedanken von Rev. Diggs. Er sagte, man solle sich nicht darauf versteifen, nur solche Pfarrer auszubilden, die später eine UIM-Arbeit übernehmen können. Weder er noch Ampah stehen in einer hauptamtlichen UIM-Arbeit. Aber beide arbeiten darauf hin, die gesamte Arbeit der Kirche umzustruk-turieren im Sinn der UIM. In der besonderen Lage West-Afrikas, wo die Pastoren eher noch für eine solche Arbeit sensibilisiert werden müssen, scheint mir das eine richtige Beobachtung zu sein.

b) Die Beschlüsse der CUIAO-Konferenz

Die empfundene Notwendigkeit und die Erfahrungen mit einer Zu-satzausbildung für Pastoren führen die Konferenz des CUIAO zu dem Beschluss, nochmals und nun recht energisch an den AACC den Antrag zu stellen, einen französischsprachigen Pastorenkurs zu fördern und zu unterstützen. Ein entsprechender Brief wurde an den AACC abgeschickt. Gleichzeitig hat die Konferenz beschlossen, eine Vor-bereitungsgruppe mit der Ausarbeitung des Programms des Kurses zu beauftragen. Die Vorbereitungsgruppe wird neben Pfarrern auch säku-lare Spezialisten für Ausbildung und Entwicklungsarbeit umfassen. Man dachte etwa an Dozenten von IPD.

c) Die Haltung des AACC und der verschiedenen Kirchen

Während eines Aufenthalts in Cotonou hatte ich Gelegenheit, mit Pasteur James Lawson, dem stellvertretenden Generalsekretär des AACC, die Fragen des Kurses zu erörtern. Pasteur Lawson stellte die volle Unterstützung des AACC in Aussicht. Für den Fall, dass ein ausgearbeitetes Programm für den Kurs und ein genau kalku-liertes Budget vorgelegt werden. Er billigt voll die Bildung eines Vorbereitungsteams und will selber an dem Vorbereitungsteam mit-arbeiten, um damit die Unterstützung des AACC zu dokumentieren und seine Ideen für das Programm eines solchen Kurses einzubringen. Sein grosses Interesse an diesem Kurs mag vielleicht noch da-durch belegt werden, dass er mir Cotonou als Möglichkeit für die Abhaltung eines solchen Kurses anbot. Er zeigte mir alle verschie-denen Möglichkeiten, die sich in Cotonou bieten. In der Tat finden sich, in vielleicht etwas reduzierten Maßstab, alle Probleme, die sich einer afrikanischen Stadt stellen. Die Industrie ist noch nicht so weit entwickelt wie in Abidjan oder in Duala. Es gibt vor allem dort gute technische Voraussetzungen, weil die CODIAM, eine französische Organisation, ihre Räumlichkeiten zur Verfügung

stellen würde, die sich mit Ausbildung beschäftigt. Die CODIAM wäre sehr an einer Zusammenarbeit interessiert. Darüber hinaus stünden in Dahomey die Möglichkeiten des dortigen Theologischen Seminars offen.

Pasteur Lawson stimmt mit mir überein, dass es Aufgabe des Vorbereitungsteams sein sollte, das Programm, den Ort, die Zeit des Kurses, sowie die Qualifikationen der Teilnehmer näher zu bestimmen. Er drängt darauf, das Vorbereitungsteam möglichst bald zu bilden.

Bei den verschiedenen Kirchensekretären, Pasteur Nardjui in Côte d'Ivoire, Pasteur Henry in Dahome, Pasteur Kotto in Cameroun (evangelische Kirche), Pasteur Nyemb (presbyterianische Kirche von Cameroun) ist übereinstimmend ein Interesse für einen solchen Kurs festzustellen. Es käme nun allerdings darauf an, in eingehenderen und genaueren Gesprächen mit ihnen die Zielvorstellungen für einen solchen Kurs zu präzisieren, so dass sie geeignete Bewerber finden können.

d) Überlegungen zur Vorbereitung des Kurses

Nach den Erfahrungen der Teilnehmer von Nairobi scheinen mir vor allem vom Nairobi-Modell wichtig zu sein die praktische Zielsetzung für das ganze des Kurses und die praktische Arbeit der Kandidaten während des Kurses. Die enge Durchdringung von Theorie und Praxis wurde von den meisten Kursteilnehmern als besonders hilfreich empfunden. Sie sollte bei allen notwendigen Änderungen gewahrt bleiben.

Das Vorbereitungsteam, das vom Sekretär der CUIAO berufen wird, scheint mir seiner Zusammensetzung nach (Pfarrer, Laien, Verantwortliche des AACC und Leute, die Erfahrungen in der Ausbildung haben) die Garantie dafür bieten, dass wirklich ein gangbares Modell für West-Afrika geschaffen wird. Ein gewisses Problem ist nur die Vorbereitung des Kurses am Ort: Wenn die Praxisbezogenheit gesichert sein soll, ist man darauf angewiesen, Gesprächspartner in allen sozialen Gruppen und in allen wichtigen Positionen zu finden. Man wird unbedingt auf ein vorhandenes Informations- und Kommunikationsnetz zurückgreifen müssen.

4. Die Kirche in einer sich entwickelnden Gesellschaft

Die Kirche war in Afrika nie nur für sich da. Sie hat immer helfend in die Gesamtgesellschaft hineingewirkt. Kein christlicher Laie, kein Moslem, auch nicht radikale atheistische Kritiker von Kirche und Gesellschaft bestreiten, dass es die Kirche war, die mit ihren Schulungsprogrammen den ersten Schritt zu einer Modernisierung der Erziehung getan hat, dass die Kirche mit ihren Krankenhäusern den Grundstein gelegt hat zu einer modernen Gesundheitsorganisation. Es lässt sich darüberhinaus feststellen, so Direktor Nikume von IPD, wenn man das Innere eines Landes besucht, dass um die Missionsstation herum sich Inseln eines gewissen Wohlstands gebildet haben mit einer landwirtschaftlichen Produktion modernen Standards.

Allerdings, so fährt Herr Nikume fort, die Kirche hat sich bisher immer ins Zentrum gestellt und erwartet, dass die anderen zu ihr kommen, um etwas zu lernen, aber auch um zu helfen. Nun wäre es Zeit, dass die Kirche den umgekehrten Weg geht. Die Kirche muss wirklich lernen, indem sie zu den anderen geht, deren Probleme aufzufassen und zu sehen, wie sie ihnen helfen kann.

Aus der Geschichte der christlichen Kirchen und der christlichen Mission in Afrika erklärt es sich, dass die Gesellschaft weiterhin einiges von der Kirche erwartet. Auch hier wieder muss man sagen, quer durch die weltanschaulichen Lager hindurch. Die Kirche, die in weiten Gebieten durch ihre Pfarrer und Katecheten in jedem Dorf vertreten ist, könnte sehr viel zur Bewusstseinsbildung der Bevölkerung beitragen. Sie könnte Menschen ermuntern, mit anderen zusammen und für andere ihr eigenes Geschick in die Hand nehmen.

Meine Gespräche mit Kirchenführern haben mir gezeigt, dass es der Kirche nicht an der nötigen Orientierung, aber sehr oft an den notwendigen Mitteln, sowohl in personeller, wie in finanzieller Hinsicht, fehlt. Was mit geringen Kräften unternommen wird, ist erstaunlich. In der neuen Lage einer Gesellschaft auf dem Weg zur Entwicklung müssen allerdings neue Anstrengungen unternommen und neue Wege gefunden werden. Entwicklung bedeutet ja nicht nur Entwicklung der wirtschaftlichen Produktivität. Entwicklung schliesst auch die Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten mit ein, meint eigentlich den Weg zum vollen Menschsein. Wer wollte bestreiten, dass die Kirche ihren Beitrag gerade an den Brennpunkten der Entwicklung geben muss. Wenn man diese Brennpunkte lokalisieren will, so wird man wiederum auf die Städte stossen, wo sich das Elend, die Probleme, aber auch die Chancen, kumulieren. Hier muss deutlich werden, was Licht in der Finsternis, was Gottes Gerechtigkeit in einer zerrissenen Welt bedeutet, hier muss es Gestalt annehmen in Form des helfenden Einsatzes von Christen und Kirche. Ich hoffe, dass die Kirchen in anderen Teilen der Welt diese Aufgabe der Kirchen in Afrika recht einschätzen und gezielter und besser zu unterstützen lernen.

Z u s ä t z l i c h e B e m e r k u n g e n z u m B e r i c h t
z u r E r h e l l u n g d e s H i n t e r g r u n d e s

Diese Bemerkungen sind für das DOME UIM-Desk des WCC bestimmt. Sie sollen den Leuten, die mit der Koordinierung der UIM-Projekte der ganzen Welt und mit der Ausarbeitung einer weltweiten Strategie beschäftigt sind, helfen, die speziellen Probleme West-Afrikas genau und richtig einzuschätzen. Am Ende erlaube ich mir, ein persönliches Urteil über den Sinn von Investitionen seitens des WCC in Ausbildung und einzelne UIM-Projekte. Aber das bedarf der Begründung durch vorauslaufende Information.

1. Das gesellschaftliche System

Die Staaten west-Afrikas werden autokratisch regiert. Daran gibt es überhaupt keinen Zweifel. Sie sind trotzdem keine Diktaturen im technischen Sinn. Es gibt überall ein Einparteiensystem, aber die eine Partei stellt eigentlich mehr ein ausbalanciertes System verschiedener Interessen dar. In Cameroun beispielsweise gab es direkt nach der Unabhängigkeit ein Mehrparteiensystem. Aber die grossen politischen Parteien waren praktisch mit den grossen Stämmen identisch. Das Einparteiensystem nun gibt auch kleineren Stämmen die Chance, repräsentativ irgendwie doch an der Macht zu partizipieren. Und vielleicht ist es bezeichnend, dass sich diese Reste der Widerstandsbewegung im Urwald gerade im Gebiet des stärksten Stammes, der Bamiléké befindet, der als einziger grosser Stamm zur Zeit durch keinen Minister in der Regierung vertreten ist.

Die Regierungen sind autokratisch, aber, so sagte mir ein Schuldirektor in Senegal, sie haben zu wenig Autorität. Autorität hatten die traditionellen Autoritäten. Autorität hatte der tubab, der Weisse. Die Kaste der heute Regierenden hat wenig Autorität, denn man sieht, wie wenig effektiv sie arbeiten. Man sieht, wie wenig Fortschritte die Entwicklung des Landes macht und man sieht, wie stark die Abhängigkeit von den ehemaligen Metropolen und vom Ausland überhaupt geblieben ist.

Die Fragilität und Instabilität der augenblicklichen Machtkonstellation in jedem der Staaten West-Afrikas erklärt, warum die Regierungen so heftig auf Kritik reagieren. Wie wenig zimperlich sie beim Gebrauch ihrer Machtmittel sind, zeigte die Austreibung aller ausländischen Studenten aus Abidjan, die ich erwähnt habe, oder die Relegierung aller Schüler und Studenten, die an den Unruhen 1968 im Senegal sich beteiligt hatten. Die Problematik der fortdauernden wirtschaftlichen und politischen Abhängigkeit ist in genügend, guten Untersuchungen beschrieben. Ich kann mir schenken, darauf oder auf die Folgen der Zerstückelung West-Afrikas in kleine Staaten mit durchschnittlich 4 Millionen einzugehen. Die autokratische Regierungsform wird begünstigt durch eine weitgehende apolitische Haltung der Massen. Zu dieser apolitischen Haltung tragen verschiedene Faktoren bei. Einmal gewisse Ermüdungserscheinungen nach dem Kampf für die Unabhängigkeit. Tatsächlich sind es ja jetzt Afrikaner, die die Plätze der Weissen in der Verwaltung einnehmen und man kann selber profitieren, wenn man das Glück hat, zur Familie eines Ministers zu gehören. Zum anderen aber auch fehlt ganz einfach das Gefühl für die Abhängigkeit, gerade in den breiten Massen des Volkes. Ein Oekonom aus Haiti, der im Centre de Bopp arbeitet, sagte mir, seinem Gefühl nach sei dies der Hauptunterschied zur lateinamerikanischen Situation, dass die Massen in

- 2 -

Afrika noch keinerlei Gefühl hätten für die fortdauernde Abhängigkeit und die Stagnation, in denen sich ihre Länder befinden. 10 Jahre Erfahrung mit nomineller Unabhängigkeit und 150 Jahre das ist natürlich ein Unterschied. Die Völker Afrikas hatten bisher noch keine Gelegenheit, Geschichte als Nation zu erfahren. Wenn man diese Voraussetzungen sich ansieht, dann sieht man natürlich auch, wo mögliche Oppositionsherde entstehen könnten. Neben der Gruppe der an der Macht nicht partizipierenden Intellektuellen (ich werde dazu im nächsten Abschnitt einiges sagen) kann es sich nur um traditionelle Gruppen handeln, also um Stämme, die sich benachteiligt fühlen. Ich erinnere an die Beobachtungen, die Père Olivier in Abidjan folgendermassen formulierte: Die gelebte Solidarität ist immer noch die des Stammes, nicht die der Klasse. Ich fühle mich als Arbeiter dem Minister näher, der aus meinem Stamm kommt, als dem Kollegen neben mir, der aus einer anderen Gruppe stammt. Fühlt sich eine kleine Gruppe benachteiligt und wehrt sich, dann kann sie blutig unterdrückt werden, handelt es sich um eine grosse Einheit, so wird das instabile Machtgleichgewicht erschüttert, mit all den Folgen, die wir aus Nigeria kennen.

Mit diesem Hintergrund vor Augen wird man verstehen, warum alle UIM-Ansätze in West-Afrika, vielleicht mit Ausnahme vom Centre de Bopp in Dakar, das mit allen möglichen politischen Gruppen gute Beziehungen unterhält, eine gewisse politische Abstinenz vorherrscht. Man kann es sich nicht leisten, die ganze Arbeit zu gefährden, in dem man sich in politische Abenteuer stürzt. Der Ausländer fliegt innerhalb von 48 Stunden raus, der Einheimische sitzt für Jahre oder noch länger im Gefängnis, wenn ihm nicht sonst etwas passiert. Von den Erfahrungen der Lateinamerikaner her, fragt man sich, ob keine geheime Arbeit im Untergrund möglich sei, der Dritten Welt usw. Nun, in Lateinamerika gibt es eine Opposition breiter Bevölkerungsschichten. In Afrika gibt es ein dumpfes Gefühl der Unzufriedenheit, aber kaum politisches Bewusstsein. Das einzige, was die Kirche, wenn ihr an einer Systemveränderung gelegen ist, tun kann ist, den Bewusstwerdensprozess zu fördern und das tun viele dieser UIM-Gruppen. Die Phase einer direkten politischen Aktion ist einfach noch nicht erreicht.

Dazu kommt natürlich noch, dass die afrikanischen Kirchen aus Europa die Traditionen politischer Enthaltsamkeit übernommen haben. Pastor Nanho, Studentenpfarrer von Abidjan - ich habe über seine Aktion zugunsten seiner Stammesgenossen berichtet - unternimmt diese politische Aktion als Angehöriger des Stammes Ebrié. Er sieht keinerlei Verbindung zu seinem Beruf, seiner Aufgabe als Pfarrer, als Christ. Eine stärker politische akzentuierte UIM-Arbeit würde in Gefahr stehen, den Kontakt zu der Kirche zu verlieren. Das kann sie sich noch nicht leisten. Trotz dieser offiziellen Enthaltsamkeit der protestantischen Kirche haben z. B. in Abidjan vor allem protestantische Studenten die Demonstration für Sekou Touré organisiert. Nicht, weil sie Protestanten sind, aber vielleicht deshalb, weil bei ihnen eben doch dieser Bewusstseinsprozess weiter fortgeschritten ist und ein gewisses Gefühl für Gerechtigkeit in den Beziehungen der Völker untereinander daraus entstand. Das würde dafür sprechen, dass die vorgeschaltete Arbeit einer Unterstützung beim Übergang von der Stammeskultur zum bewussten Erleben der Friktionen der modernen Gesellschaftsorganisation auf die Dauer nicht unwirksam ist.

2. Zur Situation der intellektuellen Eliten

Man soll das Wort "intellektuell" nicht pressen; der französische Ausdruck "lettré" wäre eigentlich bessern. Dazu gehören wirkliche Intellektuelle, aber auch alle die, die eine längere Schul- oder Hochschulbildung haben. Der Unterschied zu den Massen, die teilweise noch Analphabeten sind, ist so beträchtlich, dass man sie eben doch einer Gruppe zurechnen muss, einer Gruppe allerdings, in der es zwei scharf getrennte Lager gibt, diejenigen, die an der Macht partizipieren und diejenigen, die leer ausgehen.

Zum ersten Lager gehören die Leute, die den Unabhängigkeitskampf durchgefochten haben und nun in hohe Posten aufgerückt sind. Präsident Senghor von Senegal stellt so etwas wie den Prototyp dieser Gruppe dar. Dazu kommen die Technokraten, jüngere Leute, die schon nach der Unabhängigkeit ausgebildet wurden und die nun in die Verwaltung einrücken.

Die jetzigen Leiter haben nach der nominellen Unabhängigkeit ihrer Staaten viele Kompromisse eingehen müssen. Im Inneren, um sich an der Macht zu halten, mussten sie sich mit traditionellen Kräften verbinden, die dem Fortschritt feindlich sind. Senghor beispielsweise kann nichts tun, ohne auf die "Marabus" und "Imams", die mohammedanischen Geistlichen Rücksicht zu nehmen. Nach aussen hin musste man auf Grund der drückenden wirtschaftlichen Übermacht die Fortdauer der Abhängigkeit vom Ausland in Kauf nehmen. Das einzige Experiment voller Unabhängigkeit, Guinea-Conakry, scheint ja wohl nicht sonderlich gut geglückt zu sein. Das ist insofern verständlich, als die geringen natürlichen Ressourcen eine volle Unabhängigkeit im Alleingang eines Landes gar nicht erlauben. Eine revolutionäre Regierung etwa im Senegal - nur im Senegal - könnte die Abhängigkeit nicht aufheben, dazu hat das Land zu wenig Gewicht. Das Ausland tut natürlich nichts um die Abhängigkeit zu verringern, im Gegenteil. Die jetzigen Leiter, Intellektuelle allesamt ihrer Herkunft nach, haben Kompromisse eingehen müssen und sich dabei kompromittiert in den Augen der oppositionellen Eliten. Ich meine, dass sie wirklich mussten und dass man das Problem verharmlost, indem man es zu einem Problem nur des richtigen Bewusstseins und des guten Willens macht.

Das scheint ein wenig ein gemeinsames Kennzeichen der afrikanischen intellektuellen Eliten zu sein, dass man Strukturprobleme zu Problemen des guten Willens macht: Bei der herrschenden Schicht, die ja auch die fortdauernde Abhängigkeit sieht, herrscht die Tendenz vor, auf einen Gesinnungswandel zu hoffen, der böse kapitalistische Staaten zu guten kapitalistischen Staaten macht, eine Tendenz, die ein Professor der Theologischen Fakultät von Yaoundé mit der Phase des moralischen Sozialismus von Marx in der Geschichte der europäischen Arbeiterbewegung vergleicht. Die oppositionellen Intellektuellen lokalisieren den bösen Willen bei den jetzigen Regierungen, die sie sehr richtig als schwarze Statthalter der weissen Mächte bezeichnen, meinen aber, wenn die jetzigen Herrschenden weg und ein sozialistisches System eingeführt sei, seien alle Probleme gelöst. Dabei sieht man auf der anderen Seite genau, dass das sozialistische System Sékou Tourés etwa seiner Struktur nach nicht so schrecklich unterschieden ist von den anderen Regimes.

Die oppositionelle Elite, im wesentlichen Studenten oder arbeitslose Intelligenz, unterscheidet sich von Land zu Land. In Côte d'Ivoire reklamieren sie bislang kaum den Marxismus für sich. In Senegal ist sie wesentlich radikaler. Da findet man alle Strömungen bis hin zum Anarchismus, die auch bei uns gängig sind. Zu dieser Radikalisierung

haben natürlich die Kämpfe von 1968 - 69 beigetragen, und ich könnte mir vorstellen, dass nach den jüngsten Ereignissen auch in Côte d'Ivoire die Radikalisierung Fortschritte macht.

So erfrischend die helllichtige Kritik der Studenten ist, so widersprüchlich ist manchmal ihre Praxis. Man weiss, dass sich das Abhängigkeitsproblem nur im panafrikanischen Rahmen lösen lässt. Es gibt aber keinerlei Verbindungen zwischen den Universitäten Afrikas und den ausländischen Studenten der eigenen Universität wirft man meist vor, nur an den späteren Posten zu denken, es gibt also nicht einmal die Ansätze einer panafrikanischen Aktion der Studenten. Der theoretische Panafrikanismus führt nicht zu dem Versuch, über die Grenzen hinaus zu gegenseitiger Information und Kooperation zu kommen. Man weiss, dass eine Bewusstseinsbildung der Massen, auch der ländlichen, unumgänglich ist und ist theoretisch dafür. Man hört immer wieder von Leuten, die aufs Land gegangen sein sollen, um dort zu arbeiten und aufklärend zu wirken. Ich selber habe allerdings niemanden getroffen, der dieses Experiment selber gemacht hätte, es müssen sehr wenige sein.

Die Erscheinungen einer mangelhaften Verbindung zwischen Theorie und praktischer, realitätsgerechter Umsetzung der Theorie sind nicht spezifisch für Afrika - sie finden sich auch bei europäischen oppositionellen Studenten. Bedenklicher ist, dass alle revolutionären Theorien importiert sind und manchmal recht willkürlich, ohne durchdachtes Konzept, auf afrikanische Verhältnisse übertragen worden. Afrikanisierung ist zwar ein überall anerkanntes Postulat, es wird aber mit sehr unterschiedlichen Inhalten gefüllt, die selbst zumeist in Paris, von dortigen afrikanischen Studenten oder von europäischen Intellektuellen formuliert wurden. Diese geistige Abhängigkeit der Studenten vom westlichen Ausland entspricht der wirtschaftlichen und politischen im staatlichen Bereich.

Wie widersprüchlich das Verhalten afrikanischer Intellektueller manchmal ist, zeigt das folgende Beispiel: Ein radikaler Student, der sich als solcher mit grosser Intelligenz profiliert und im "Centre de Bopp" agiert hatte, ein entschiedener Kämpfer gegen alle Autorität, hatte als ältester Sohn während einer Pilgerreise seines Vaters die Verantwortung für die Familie. Der Vater hatte also seine väterliche Autorität an ihn delegiert. Seine erste Amtshandlung bestand darin, dass er seinen kleinen Brüdern verbot, weiterhin in das "Centre" zu gehen, weil, so die Begründung, sie dort nur Ungehorsam und andere "bêtises" lernen könnten. Erst nach der Rückkehr des Vaters durften die Brüder wieder ins "Centre", und er begann wieder zu agieren. Man könnte mehrere andere Fälle eines solchen kompletten Umkippens von einer modern-revolutionären in eine traditionell-patriarchalische Haltung zitieren. Von besonders negativer Wirkung ist es dann, wenn es mit der Übernahme eines wichtigen Postens zusammenfällt. Eine Erklärung dafür muss in dem Ablauf der Erziehungs- und Sozialisationsprozesse liegen, die alle Afrikaner mitgemacht haben. Ich möchte sie im Blick auf das Verhältnis des Afrikaners zur Autorität versuchen zu beschreiben.

Die traditionelle Erziehung, der alle Kinder immer noch ausgesetzt sind, deren Funktionieren von der Grossfamilie garantiert und deren Werte immer wieder in ihrem Rahmen bestätigt werden, prägt sie in Richtung auf Unterwerfung unter die Autorität. Diese Autorität ist um so rigider, als sie nicht wie bei uns vom Vater personalistisch monopolisiert wird; Autorität haben die "Väter", alle Erwachsenen der Sippe. Bei uns markiert die Pubertät den Zeitpunkt des Kampfes gegen die väterliche Autorität und -im Normalfall- die psychologische Befreiung davon. In Afrika bedeutet die Pubertät den Übergang ins

Erwachsenenalter; man befreit sich nicht vom Vater. Im Gegenteil: war man vorher unter der abgeleiteten Autorität der Mutter, so ist man jetzt dem Vater direkt und allein verantwortlich. Als Erwachsener aber hat man von da an selber erst einen schmalen und je älter man wird, einen immer breiteren Anteil an der väterlichen Gewalt: Man wächst in sie hinein, bis man selber als Alter nicht mehr der Weisung der alten unterliegt.

In diesem geschlossenen, in sich sinnvollen und bewährten System steht als fremder Block die Schule. Man lernt von der ersten Klasse an französisch (die Muttersprache taucht im Unterricht nicht auf), hier soll man in zunehmendem Mass kritisches Denken üben, hier wird einem das Wertsystem der abendländischen und der technischen Kultur infiltriert. An keiner Stelle aber, weder in der Schule noch sonstwo, wird versucht, eine Brücke zu schlagen zwischen den beiden Kulturtypen, in denen man aufwächst. Man lernt vielmehr, zwischen den beiden immer hin- und herzuspringen, je nachdem, ob man sich in der Schule oder zu Hause in der Familie befindet.

Diese Überlegungen haben mir geholfen zu verstehen, warum man in einem Gespräch mit einem Studenten erst lange über Afrikanisierung spricht und dann gegen Ende dieser gleiche Student westliche Standards uneingeschränkt bewundert, westliche oppositionelle Ideologien übernimmt und nur in einigen, auch schon vorformulierten Generallinien auf afrikanische Verhältnisse zuzuschneiden versucht. In dem Willen zur Afrikanisierung, also der Lösung von europäischen Vorbildern, und der gleichzeitigen Bewunderung eben dieser Vorbilder, von denen man sich zu befreien sucht, drückt sich die Suche nach einer verlorenen Identität aus, die man weder im traditionell afrikanischen, noch im Europäischen findet und die meiner Ansicht nach von der Tatsache herrührt, dass man gezwungen ist, in zwei Welten gleichzeitig aufzuwachsen, die sich gegenseitig widersprechen. Die Abhängigkeit vom Ausland ist auch bei den Studenten nicht gelöst: die meisten wünschen nichts mehr, als ein Stipendium für Paris.

Ich denke, dass das alles den Übergangscharakter und die tiefe Krise kennzeichnet, in der die westafrikanischen Gesellschaften sich befinden. Die Folgen der Kolonialisierung lassen sich eben nicht in 10 Jahren rückgängig machen und jeder Europäer, der über solche Phänomene schreibt, muss sich bewusst sein, dass die Entfremdung der Afrikaner vom brutalen Zugriff der Kolonisatoren herrührt. Meinem Gefühl nach sind es gerade die Afrikaner, die am meisten von der westlichen Kultur in sich aufgenommen haben, die am stärksten unter dieser Entfremdung leiden und am ehesten fähig sind, die Folgen der geistigen Kolonialisierung bei sich und ihren Landsleuten zu erkennen und zu bekämpfen. Man muss ganz durchgegangen sein, um die Fragwürdigkeit der westlichen Standards zu erkennen und eine neue Identität als Afrikaner zu gewinnen, ohne traditionelle, in einer technischen Welt nicht gangbare Verhaltensweise zu reprimieren. Hinzuzufügen bleibt, dass natürlich auch Pfarrer und Kirchenführer von diesem Zwiespalt nicht verschont bleiben. Daher das ambivalente Verhältnis zu Europäern, die man gleichzeitig bewundert und braucht - und loswerden möchte. Daher die gelegentliche Nostalgie nach den alten Tagen des Dorfes. Für Europäer in Afrika kann das nur bedeuten, dass sie ihre Aktion als Hilfe für die Afrikaner begreifen müssen, Europa endgültig loszuwerden. Ich habe aber fast den Eindruck, dass die Afrikaner sie dazu wirklich brauchen.

Welche Aussichten leiten sich von daher ab für eine grundlegende Änderung des gesellschaftlichen Systems? Die oppositionelle Intelligenz, die als einzige den Willen zur Veränderung hat, ist selber noch zu sehr im Zwiespalt und hat noch keine gangbaren Konzeptionen. Sie stellt im

- übrigen eine verschwindende Minorität dar. Der chinesische Augenarzt im Centre de Bopp sagte: Die einzige Möglichkeit, für eine wirkliche Entwicklung, die ich sehe, ist, dass eine Handvoll entschlossener Afrikaner, die wissen, was sie wollen, einen Staatsstreich machen wie in Libyen und dann eine Erziehungsdiktatur einführen. Erst nachdem die Macht der Vergangenheit mit Gewalt gebrochen wurde, kann sich etwas Neues bilden und kann man es sich leisten, an die Vergangenheit anzuknüpfen. Der Mann, der das sagte, war eben ein Chinese!

3. Die Kirchen

Ich habe unter 4) im Bericht einiges Positives über die afrikanischen Kirchen gesagt. Dieses Positive soll nicht dadurch abgeschwächt werden, was ich nun an Kritischem bringe, es soll auf diese Weise nur etwas mehr Tiefe erhalten.

- a) Die europäischen Missionare entstammten zumeist dem pietistischen Milieu. Diese Erbschaft hat sich bei den heutigen afrikanischen Kirchen in der Art niedergeschlagen, dass eine moralisierende Tendenz fast allgegenwärtig ist. Sie taucht überall da auf, wo die Praxis christlichen Glaubens konkret verdeutlicht werden soll. Die Theologie ist gut evangelisch, für die Praxis und für die einfachen Gemeindeglieder wird aber sehr oft ein System von Geboten und Verboten individual-ethischer Natur daraus gemacht. Das ist mir in vielen Diskussionen, auch mit Arbeitergruppen etwa der Industriearbeit von Abidjan, aufgefallen. Verstärkt wird diese Tendenz noch durch den allgemein - grade auch von afrikanischen Kirchenführern - beklagten Hang der Pfarrer, ihre Theologie zu vergessen, sobald sie das Examen bestanden haben. Man hält sich dann in seiner Tätigkeit an die Muster, die man von früh auf gelernt hat.

Das hat zur Folge, dass der Pfarrer eine sehr patriarchalische Rolle spielt im Gegenüber zu seinen Gemeindegliedern. Selbst in der UIM-Arbeit ist festzustellen, dass der "industrial chaplain" seinen Arbeitern als der Wissende gegenübertritt, der sagt, wie man sich richtig verhält, obwohl der gleiche Mann in seiner Theologie oft schon weiter ist und die hörende, fragende, lernende Kirche verwirklichen möchte.

Bei fast allen UIM-Projekten - ich denke vor allem an die Anglo-phonen und die Arbeit in Abidjan, die ja von Engländern initiiert wurde - stehen deshalb bei den Arbeitergruppentreffen individual-ethische Probleme wie Familienfragen, Fragen des Familienbudgets usw. im Vordergrund. Ich halte das nicht für falsch, viele Klassenprobleme konkretisieren sich sicher in den Individualproblemen. Dennoch muss man festhalten, dass die Arbeit methodisch und oft auch den Inhalten nach noch weitgehend dem klassischen pastoralen Seelsorgeschema folgt. Selbst bei progressiven Leuten schlägt die unbewusste Abhängigkeit von traditionellen kirchlichen Verhaltensweisen durch.

- b) Das Christentum ist die Religion des Weissen, eine "zivilisierte" Religion. Man hat mir von Leuten berichtet, die zu Hause im Dorf an den Stammeskulten teilnehmen, in dem Moment aber, wo sie in die Stadt kommen, angeben, Protestant oder Katholik zu sein. Man fürchtet, von anderen Afrikanern als "Wilder" betrachtet zu werden. Die Zugehörigkeit zur Kirche hindert allerdings nicht, dass man seine Kinder ins Dorf zur Initiation schickt. Die soziale Bindekraft der Familiengemeinschaft, die sich religiös in den Kulturen manifestiert, hat einen Wert, auf den man nicht verzichten möchte.

Die Kirche hat es nicht verstanden, eine Sozialform in ihren Gemeinden anzubieten, die den traditionellen Gemeinschaftsformen ebenbürtig wäre. Daher überall die Symbiose von Christentum: Weil man eine "moderne" Religion haben möchte, und den Elementen der traditionellen Kulte: Weil sie eine Gemeinschaft konstituieren, auf deren Schutz- und Geborgenheitsangebot man nicht verzichten kann. Die Ansicht des Professors für Kirchengeschichte an der Fakultät von Yaoundé scheint mir ausserst beachtenswert. Er meint, dass das Christentum ein Übergangsphänomen darstellen könnte. Man dokumentiert durch die Taufe den Schritt zum modernen Leben. Die Leute dagegen, die wirklich den Übergang vollzogen haben, die intellektuellen Eliten, haben es nicht mehr nötig, Christen zu sein. Man konstatiert sogar ein heimliches Wiederaufleben der traditionellen Kulte in den Städten, weil sie die religiösen Bedürfnisse besser befriedigen, als das Christentum.

Die Folgerung hiesse, dass das Christentum in den offiziellen Kirchen nicht genügend afrikanisiert wurde. Die Anstrengungen, die man zur Zeit unternimmt, um zu einer afrikanischen Theologie zu kommen, sind daher dringend notwendig. Die Mithilfe der Weissen bei diesem Geschäft kann nur darin bestehen, dass sie die teilweise als sakrosankt geltenden Theologumena der alten Missionare entmythologisieren helfen.

- c) Das Phänomen der Abhängigkeit von aussen, das bei den Staaten zu konstatieren ist, findet sich ebenso und vielleicht in verstärktem Mass bei den Kirchen. Es dokumentiert sich vor allem in einer von bewusst denkenden Afrikanern als entwürdigend empfundenen finanziellen Abhängigkeit. Die afrikanischen Kirchen haben Schwierigkeiten beim Aufbau eines angemessenen Beitragswesens. Alle wichtigen Bauten z. B. sind von aussen finanziert. Das wäre nicht schlimm (die europäischen Kirchen sind ja in der Tat reicher), wenn nicht die Gefahr bestünde, dass sich Komplementaritätsverhältnis herausbildet zwischen dem schlechten Gewissen der Weissen, die Almosen geben, um es zu beruhigen, und einer gewissen Almosengesinnung der afrikanischen Kirchen, ein Komplementaritätsverhältnis, das die Abhängigkeit vergrössert.
- d) Die Unabhängigkeit hat den Kirchen insofern nicht nur Vorteile gebracht, als nur die fähigsten Köpfe in Verwaltungsstellen eingerückt sind und von dieser Arbeit absorbiert werden. Qualifizierte Pfarrer, die für die Arbeit am Ort dringend gebraucht würden, reichen nicht aus.
- e) Der europäische Missionar alten Stils ist noch nicht ausgestorben. Ich habe mit Erstaunen registriert, wie viele fundamentalistische Missionare in Kamerun etwa noch an der Arbeit sind und mit Erschrecken, dass sie offensichtlich von den Fehlern der früheren Missionare nichts gelernt haben. Man fährt fort, im patriarchalischen Stil zu missionieren, ohne Rücksicht zu nehmen, auf die sozialen Strukturen. Wenn das für die alten Missionare verzeihlich erscheint, weil sie es nicht besser wussten - die heutigen hätten die Möglichkeit, sich zu informieren! Sie haben aber offensichtlich auf den Dörfern beträchtliche Erfolge, weil der patriarchalische Stil sich eine Neigung des Afrikaners zu Nutze macht und weil sie teilweise über beträchtliche Mittel verfügen.

Für UIM in West-Afrika sind diese generellen Beobachtungen über Kirche insofern interessant, als UIM-Arbeit sich ja im Rahmen der Kirche vollzieht. Die meisten Hauptamtlichen sind Pfarrer, sie kommen also aus diesen Kirchen und sie haben in diese Kirchen hineinzuwirken.

Ein allzu grosser Abstand zwischen dem Bewusstsein der Pioniergruppen und dem allgemeinen Bewusstsein der Kirche müsste zum Bruch führen. Und damit wären die UIM-Gruppen zur Wirkungslosigkeit verdammt, denn sie sind aufs ganze gesehen eine winzige Minorität. Wie sehr es ein Wechselverhältnis gibt zwischen Kirche und UIM, scheint mir der Fall des Centre de Bopp zu zeigen. Es ist vielleicht kein Zufall, dass es, weil es eben auf keine Kirche Rücksicht nehmen muss und immer direkt der Gesellschaft mit ihren Bedürfnissen gegenübersteht, sich am weitesten entwickelt hat.

4. Subjektive Bemerkungen zur Frage der Strategie

Strategie muss ausgehen von dem, was ist. Mir hat meine West-Afrika-Reise vor allem geholfen, realistisch zu werden in meinen Erwartungen in Bezug auf eine künftige Entwicklung in Staat, Gesellschaft und Kirche. Mit einem Satz würde ich sagen, dass das subjektive Bewusstsein der meisten Afrikaner der objektiven Lage bei weitem nicht entspricht und dass da, wo es ihr entspricht, keine Methoden gefunden sind, die geeignet sein könnten, die Lage zu ändern. Da Menschen aber die Agenten der Geschichte sind, sind für die nächste Zeit schnelle Entwicklung oder gar Lösungen nicht zu erwarten. Es mag Revolutionen geben, aber diese Revolutionen haben einen anderen Stellenwert, als etwa in Südostasien oder in Lateinamerika. Es werden keine Revolutionen der Massen sein, sondern Staatsstriche kleiner Gruppen. Die neuen herrschenden Gruppen werden nie mit einem Schlag die Probleme lösen können.

Ich habe vor meiner Reise die tiefen Auswirkungen des Kolonialismus unterschätzt, die sich in einer fortdauernden Abhängigkeit von Werten und einer fortdauernden Bewunderung der Afrikaner für westliche Standards äussern, denen eine noch nicht vom Erfolg gekrönte Suche nach der eigenen Identität korrespondiert. Ich habe ebenfalls unterschätzt, welche Macht traditionelle Verhaltensweisen bis heute auf alle Afrikaner ausüben. In der Rückkehr zur Tradition wird jedenfalls die Lösung des Identitäts- und Entwicklungsproblems nicht liegen, obwohl es, gerade in Kirchen, eine Sehnsucht nach den alten Zeiten gibt.

Für die Kirche, wenn es ihr um die Gerechtigkeit Gottes geht, die sich in einer menschlichen Gesellschaft konkretisiert, stellt sich in der gegebenen Lage die Aufgabe, in einer geduldigen Arbeit beizutragen, den Bewusstseinsstand der Bevölkerung der Problemlage anzupassen. Keine leichte Sache, wenn man bedenkt, dass sich die Problemlage schnell und bislang immer zugunsten Afrikas verändert.

Diese Aufgabe schliesst die Arbeit an der Kirche selbst ein. Es gibt Leute, die wissen, worum es geht, aber es sind wenige. Diese Leute brauchen massive Unterstützung von aussen, um etwas erreichen zu können. Das Handicap aller UIM-Teams ist, dass sie zu wenige sind, um die Probleme in dem Umfang anpacken zu können, der Erfolgsaussichten mit sich bringt. Solange sie so klein bleiben, fällt es der Kirche leicht, ihre Arbeit zu ignorieren. Man sollte aber nicht die Chance übersehen, die darin besteht, dass gerade die Krisenhaftigkeit und Labilität der Lage in Afrika diese "offen" macht. Es gibt nicht dieses Gewicht von in sich verfestigten Institutionen, wie wir es aus Europa kennen. Die Regierungen neigen, wie gesagt, gerade deshalb zu Gewaltmassnahmen, weil sie instabil sind. Die Zahl derer, die Entscheidungen treffen, ist klein, der Bedarf an Ideen gross. Die Fundamente für das staatliche, gesellschaftliche Leben werden eben gelegt und Leute mit guten Konzeptionen können einen grossen Einfluss entfalten. Ich erinnere an das Beispiel der geplanten praktischen Ausbildung in Senegal und den Hilferuf der Regierung ans Centre de Bopp.

Für europäische Verhältnisse erschiene es lächerlich, einen Kurs zu planen, aus dem ein oder zwei Pfarrer aus einem Land teilnehmen und sich davon eine Änderung der Kirchen und der Gesellschaft zu versprechen. Die Lage in Afrika ist da anders. Kleine Teams haben grosse Möglichkeiten, auch wenn sich diese Möglichkeiten wie überall, immer im Rahmen des Vorgegebenen halten.

Die entscheidende Frage ist, ob man die Selbständigkeit der afrikanischen Kirchen fördert, indem man zur Zeit auf grössere Investitionen seitens des WCC verzichtet. Ich fürchte, nein! Die Abhängigkeit der afrikanischen Kirchen wird sich dann auf Organisationen verlagern, denen die Förderung der Selbständigkeit von ihrem Ansatz her schwerer fällt als dem WCC. Welche Ergebnisse kann man von solchen Investitionen erwarten? Ich fürchte, keine spektakulären! Wenn man aber die Zahl derjenigen vergrössert, die kritisch denken und Initiative entfalten, dann wird man es sich leisten können, diese eines Tages zur Aktion zu provozieren, indem man ihnen sagt: Seht zu, wie ihr selbst fertig werdet!

Pfr. Gerhard Mey

Gossner-Mission

65 Mainz/Rhein

Albert-Schweitzer-Str. 115/115

Mainz am Rhein, 6. Januar 1971